

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Impressum:
© 2006 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckverlag Kettler
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
12. Jahrgang, Heft 2/06

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von 4,50 € (Einzelheft) zuzüglich Versand über den Ardey-Verlag Münster, An den Speichern 6 48157 Münster

Herausgegeben vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Redaktion:
Dr. Jost Schäfer (Leitung)
Dr.-Ing. Roswitha Kaiser
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
Westfälisches Amt für Denkmalpflege
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
wafd@lwl.org
www.denkmalpflege-westfalen.de

Die Autoren
Aus dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege:
Wiss.-Bibl. Sabine Becker M.A.
Dr. Christoph Heuter
Dr. Roswitha Kaiser
Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Barbara Seifen
Rest. Beat Sigrist
Dr. Thomas Spohn
Dipl.-Ing. Danae Votteler

Werner Friedrich
Devesburgstr. 54
48431 Rheine

Markus Kamps M.A.
Nordstr. 41
48149 Münster

Dipl.-Rest. Eva Möllenkamp
Steinstr. 20
59394 Nordkirchen-Capelle

Claus Peter
Glockensachverständiger des Landeskonservators
und der ev. Kirchen von Westfalen
Starenweg 28
59069 Hamm



Das Acrylharzvolltränkungsverfahren

Die Instandsetzung des Turmhelmes von St. Stephanus in Lippetal-Oestinghausen

Die Glocken der Kirche zu Heiden und ihre Restaurierung

Leitung Herr Prof. Dr. Grunsky Vertreterin: Frau Dr. Quednau -4012 Vorzimmer: Frau Stumpe -4035 / -4036				
	Fachbereich 10 Inventarisierung, Bauforschung, zentrale Dienste, Redaktion	Fachbereich 20 Praktische Denkmalpflege	Rechtsangelegenheiten	Verwaltung
Gebietszuordnung	Fachbereichsleitung: Frau Dr. Quednau -4012	Fachbereichsleitung: Herr Dr. Borgmann -4070	Frau Gumprecht -4093	Herr Stork (VL) -4051 Frau Decker -4052 Herr Lütke Wenning -3066 Herr Nenno (TUIV) -4090 Frau Wennemann -4046
	Inventarisierung	Gebietsreferate		
Münster	Herr Dr. Lammers -4016	Herr Dr. Röckener -4081		
Kreis Borken	Frau Roets -3280	Frau Dipl.-Ing. Podschadli -4017		
Kreis Gütersloh	Frau Roets -3280	Herr Dipl.-Ing. Stöver -4013		
Kreis Herford	Herr Dr. Kaspar -4505	1) Frau Dipl.-Ing. Olschewski ¹ -4039		
		2) Herr Dr. Röckener ² -4081		
		3) Herr Dipl.-Ing. Stöver ³ -4013		
Kreis Minden-Lübbecke	Herr Dr. Spohn -4145	Frau Dr. Pankoke -5534		
Kreis Steinfurt	Frau Roets -3280	1) Frau Dipl.-Ing. Podschadli -4017		
		2) Herr Dr. Röckener ⁴ -4081		
Kreis Warendorf	Herr Dr. Kaspar -4505	Herr Dr. Röckener -4081		
		Verw.-Ang. Frau Lackenbrink -4023		
		REFERAT NORD		
Bielefeld	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	Frau Dr. Tillessen -4547		
Dortmund	Frau Dr. Quednau -4012	Frau Dr. Pufke -4621		
Hamm	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dr. Pufke -4621		
Kreis Coesfeld	Herr Dr. Lammers -4016	Herr Dr. Reinke -4080		
Kreis Höxter	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	1) Herr Dr. Borgmann -4070		
		2) Herr Dr. Reinke ⁵ -4080		
Kreis Lippe	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	Frau Dr.-Ing. Kaiser -4050		
Kreis Paderborn	Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011	Frau Dr.-Ing. Heine-Hippler ¹ -4033		
Kreis Soest	Frau Herden-Hubertus -4683	Frau Dr. Tillessen -4547		
Kreis Unna	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dr. Pufke -4621		
		Verw.-Ang. Frau Sodtke -4069		
		REFERAT MITTE		
Bochum	Frau Dr. Quednau -4012	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Boptrop	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068		
Gelsenkirchen	Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Hagen	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058		
Herne	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068		
Ennepe-Ruhr-Kreis	Herr Dr. Lammers -4016	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058		
Hochsauerlandkreis	Herr Dr. Spohn -4145	Herr Dr. Karnau -4068		
Märkischer Kreis	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dr.-Ing. Seifen ¹ -4047		
Kreis Recklinghausen	Frau Roets -3280	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Kreis Olpe	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Kreis Siegen-Wittgenstein	Herr Dr. Hanke -5395	Frau Dr. Pankoke -5534		
		Verw.-Ang. Frau Vogl -4085		
		REFERAT SÜD		
Bochum	Frau Dr. Quednau -4012	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Boptrop	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068		
Gelsenkirchen	Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Hagen	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058		
Herne	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068		
Ennepe-Ruhr-Kreis	Herr Dr. Lammers -4016	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058		
Hochsauerlandkreis	Herr Dr. Spohn -4145	Herr Dr. Karnau -4068		
Märkischer Kreis	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dr.-Ing. Seifen ¹ -4047		
Kreis Recklinghausen	Frau Roets -3280	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Kreis Olpe	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041		
Kreis Siegen-Wittgenstein	Herr Dr. Hanke -5395	Frau Dr. Pankoke -5534		
		Verw.-Ang. Frau Vogl -4085		
		REFERAT SÜD		
	Herr Dr. Barth -3067			
	Bauforschung	Fachreferate		
	Herr Barthold -4054	TECHNISCHE KULTURDENKMÄLER		
	Herr Dr. Kaspar -4505	Frau Dipl.-Ing. Wittkamp -4082		
	Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011	Herr Dipl.-Ing. Hoebel -4096		
	Herr Dr. Spohn -4145	Techn. Ang. Herr Lubahn -4095		
	Gartendenkmalpflege	Verw.-Ang. Frau Liedtke -4065		
	Herr Dipl.-Ing. Siekmann -4204			
		RESTAURIERUNGSBERATUNG		
	Verw.-Ang. Frau Börner -4071	Dipl.-R., BSC chem. H. Farnsworth -4048		
	Frau Swat -3061	Herr Dr. Strohmann -4061		
	Frau Henn -4078	Verw.-Ang. Frau Plake -4067		
	Frau Lammen -4090			
	Zentrale Dienste			
		Werkstatt (Tafelmalerei, Holzskulptur)		
		Dipl.-Rest. Frau Vöhringer -4056		
		BIBLIOTHEK (Wandmalerei, Steinskulptur)		
		Wiss.-Bibl. Fr. Becker M.A. -4040		
		Dipl.-Rest. Frau Vöhringer -4056		
		BILDARCHIV		
		N.N. -4038		
		PLANARCHIV		
		Frau Frohnert -4054		
		Frau Reinkober -3065		
		Restaurator Herr Sigrist -4063		
		Dipl.-Rest. Herr Lamprecht -4097		
		FOTOWERKSTATT		
		Herr Dülberg, Frau Nieland, Frau Brockmann-Peschel, Fr. Schüttlemeyer, Herr Schröder		
		Redaktion		
		Herr Dr. Schäfer -4091		



Westfälisches Amt für Denkmalpflege

www.denkmalpflege-westfalen.de

Fürstenbergstr. 15
48147 Münster

Vermittlung: 0251 / 591 - 01
Durchwahl: 0251 / 591 -

Amtsleitung,
Inventarisierung, zentrale Dienste, Redaktion,
Rechtsangelegenheiten, Verwaltung
Fürstenbergstr. 15
- Landeshaus -
Fax: 0251 / 591-4025

Referate der Praktischen Denkmalpflege,
Freiherr-vom-Stein-Platz 1
- Landeshaus
Fax: 0251 / 591-3908

Bibliothek, Fotowerkstatt,
Restaurierungswerkstätten
Salzstraße 38
- Erbdrossenhof -
Fax: 0251 / 591-4024

Postanschrift:
Westf. Amt für Denkmalpflege
48133 Münster

E-Mail: wafd@lwl.org

Erläuterungen:
¹ auch stiftsbau / Denkmalpflege im Referatsgebiet
² Hildénhausen, Löhne, Kirchlingern
³ Rüdtinghausen, Spenge, Vlotho
⁴ Altkreis Tecklenburg + Rheine
⁵ Altkreis Warburg + Beverungen

Stand: 08 / 2005

Inhalt

Aufsätze

- Seite 55 Eva Möllenkamp/Leonhard Lamprecht/ Beat Sigrist
Das Acrylharzvolltränkungsverfahren
- Seite 60 Roswitha Kaiser
Die Instandsetzung des Turmhelmes von St. Stephanus in Lippetal-Oestinghausen
- Seite 66 Claus Peter
Die Glocken der Kirche zu Heiden und ihre Restaurierung
- Seite 74 Werner Friedrich/Thomas Spohn
Die von Merveldt'sche Kurie von 1668 in Steinfurt-Borghorst
Übergabe an die Neuy-Stiftung sichert die Zukunft
- Seite 78 Barbara Seifen/Thomas Spohn
Der Wiedenbrücksche Adelshof in Menden

Berichte

- Seite 82 Markus Kamps
Verkäufe aus Adelsbesitz
- Seite 84 Christoph Heuter
Anmut und was damit synonym ist ...
Zur Neubearbeitung des Dehio-Westfalen
- Seite 86 Barbara Pankoke/Barbara Seifen/Danae Votteler
2. Westfälischer Tag für Denkmalpflege - Eine Nachlese
- Seite 91 Sabine Becker
Bibliographie Karl Eugen Mummenhoff (1920 – 2005)

Buchvorstellungen

- Seite 93 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl
- Seite 95 **Verkäufliche Baudenkmäler**

Das Acrylharzvolltränkungsverfahren

Eva Möllenkamp / Leonhard Lamprecht / Beat Sigrist

Das Erhalten von wertvoller historischer Steinsubstanz ist immer schon eine schwierige Aufgabe der Denkmalpflege gewesen. Und dies umso mehr, als sich dieses Material den wechselnden klimatischen Bedingungen ausgesetzt sieht. Dabei hatte sich das Verfahren der Acrylharzvolltränkung seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als wirkungsvolles Gegenmittel angeboten. Allerdings konnte sich der seinerzeit geweckte Optimismus nicht bis heute halten. Die Acrylharzvolltränkung ist ein patentrechtlich geschütztes Verfahren. Da es nicht nur wegen seiner technischen Voraussetzungen von konventionellen Methoden im Bereich der Konservierung abweicht, nimmt es eine besondere Stellung ein.

Das Prinzip der Acrylharzvolltränkung

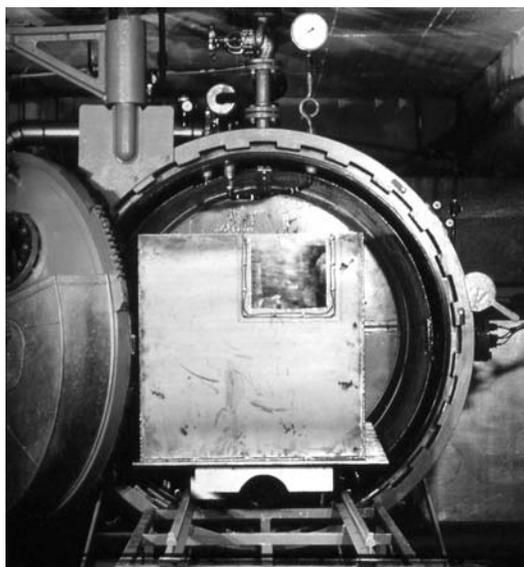
Dieses Verfahren basiert auf der Grundlage der vollständigen Durchtränkung und Verfüllung des gesamten Porenraumes eines Natursteinobjekts mit einem monomeren Methylmetacrylat, welches nach dem Eintrag in das Objekt durch Polymerisation aushärtet. Der gesamte Porenraum der Gesteine wird verfüllt und das Tränkungsmaterial mit Hilfe von Haftvermittlern zusätzlich an die Porenwandungen gebunden.

Das Verfahren kann nur an beweglichen oder freistehenden Objekten verwendet werden.

Nach der Tränkung besitzt das Material vollkommen andere physikalische Eigenschaften als der unbehandelte Naturstein. Deswegen können getränkte Werksteine nicht im Verband mit unbehandelten Steinen verbaut werden, da das angrenzende Steinmaterial Schaden nehmen würde. Restauratorische und konservatorische Maßnahmen erübrigen sich durch das Acrylharzvolltränkungsverfahren nicht. Die verwendeten Restaurierungsmaterialien müssen kompatibel sein.

Das verwendete Tränkungsmaterial

Das Tränkungsmaterial ist allgemein unter dem Namen Acrylglas (Handelsname Plexiglas) bekannt. Es ist transparent, hart, leicht und gut zu verarbeiten, weswegen es auch als Alternative zu Glas verwendet wird. Die Herstellung erfolgt durch die Polymerisation von Methacrylsäuremethylester. Das Polymethylmetacrylat, Polymetacrylsäuremethylester, Kurzzeichen PMMA, wurde erstmals 1927 hergestellt. (Vgl. Sigrist 1994, S. 537ff.) Polymethylmetacrylat ist ein amorphes, thermoplastisches, farbloses, glasklares und durchsichtiges Kunstharz. Es hat eine Dichte von $1,18 \text{ g/cm}^3$, ist brennbar, schlagfest und verwitterungsbeständig. Durch die Polymerisation findet eine Quervernetzung der Monomere zu einem Makromolekül statt. Das PMMA ist beständig gegen Wasser, verdünnte Säuren und Laugen. Es kann durch einige organische Lösungsmittel (z.B. Aceton, Benzol) und von MMA angelöst werden.



1 Die Tränkungskammer (Autoklav).

Randbedingungen

Vorbehandlung:

- Vorfestigung mit Kieselsäureester ist bei sandenden Bereichen unbedingt erforderlich. Große Eindringtiefen müssen hierbei nicht erreicht werden.
- Anböschungen und Antragungen, Verfüllung von Hohlstellen und größeren Rissen auf mineralischer Basis sind nur ohne Zusatz von Kunstharzdispersionen geeignet. Ausreichende Abbindezeiten von mind. 4 Wochen sind einzuhalten.
- Zur Schließung von feinen Rissen, wird Epoxdharz Viscacid Injektionsharz S100 empfohlen.

Nachbehandlung

- Schließung von nicht verfüllten, oder neu entstandenen Rissen mit Acryl- oder Epoxdharz.
- Farbliche Veränderungen der Ergänzungs- und Anböschmassen müssen mit Acrylfarben retuschiert werden.
- Eventuell nachträglich durchzuführende Anböschungen werden auf Acrylbasis ausgeführt.

Verfahrenstechnik der Acrylharzvolltränkung

Nachdem notwendige Sicherungsarbeiten durchgeführt wurden, erfolgt der Transport der Objekte.

Dann werden sie für eine bis sechs Wochen zur Vortrocknung in einer Halle gelagert.

Eine Kurzdokumentation des Zustandes wird durchgeführt. Zum Teil erfolgt die Zustandserfassung nur mit Hilfe einer Videokamera.

Der Vortrocknung der Objekte in der Lagerhalle folgen zwei weitere Trocknungsvorgänge bei 25° und 70°C in speziellen Trocknungskammern. Je nach Steinart und Salzgehalt der Objekte finden unterschiedliche Trocknungszeiten statt, die bis zur Gewichtskonstanz durchgeführt werden müssen. Der Wassergehalt sollte danach unter 1% liegen.

Nach beendeter Trocknung werden die Objekte mit einem aufgeschäumten Hautleim besprüht. Dieser aufgebrauchte Leim verhindert ein unkontrolliertes Abdampfen oder Austreten des MMA vor der Polymerisation aus den Gesteinsporen. Ansonsten würde das MMA auf der Objektoberfläche aushärten und müsste anschließend mühsam entfernt werden.

Nach Abtrocknung des Leimes erfolgt die Verbringung der Objekte in die 25 000 Liter fassende Tränkkammer.

Zwei unterschiedliche Tränkungsflüssigkeiten kommen je nach Gesteinstyp zur Anwendung.

Reine Monomerlösung für Marmor und feines Kalkgestein und chemisch anpolymerisierte Lösungen für die anderen Gesteinsarten. Nach Einbringung der Objekte in einen Autoklaven (Tränkkammer) werden die Objekte abwechselnd dem Unter- und Überdruck von -0,75 bar bis +20 bar ausgesetzt und hierbei mit dem dünnflüssigen MMA getränkt. Ein Siliconzusatz bewirkt eine größere Haftung des Kunstharzes an den Porenwandungen.

Ist das Objekt vollgetränkt, wird die überschüssige Tränkungsflüssigkeit abgeführt und das MMA aus den Oberflächenporen abgedampft, um das natürliche Aussehen der Gesteine zu erhalten.

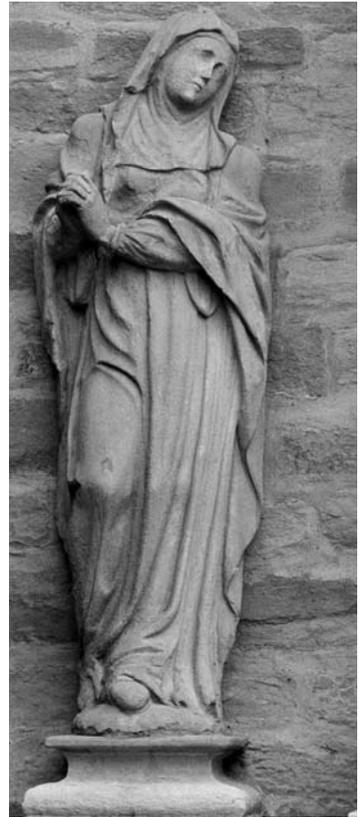
Mit Hilfe sog. Initiatoren als Härtern (Benzoylperoxid, Laurylperoxid) wird die Polymerisation eingeleitet, die zur Reaktion eine Ausgangstemperatur von 40–70° C benötigt. Die Polymerisation ist eine exotherme Reaktion, bei der im Objektinnern theoretische Temperaturen von nur 70–85° C erreicht werden. Bei einem Druck von 20 bar verbleiben die Objekte bis zu 70 Stunden in der Tränkkammer. Ein verbleibender Restmonomergehalt von 0,4–0,6 % wird nach der Reaktion angenommen.

Der Hautleim wird mit dem Hochdruckreiniger bei relativ geringem Druck und einer Temperatur von 40–50° C entfernt.

Zur Überprüfung des eigentlichen Tränkungsvorganges ist heute eine computergestützte Schaltzentrale vorhanden, in der die Tränkungsdaten aufgezeichnet werden können. Seit 1991 werden die Objekte nach der Tränkung mit Hilfe eines Ultraschallgerätes auf eine vollständige Durchtränkung geprüft.

Bisherige Erfahrungen mit der Acrylharzvolltränkung

Seit der Anfangsphase des Acrylharzvolltränkungsverfahrens 1979 bis heute sind immer wieder



2 Herzebrock, kath. Kirche St. Christina, Marienfigur einer Kreuzigungsgruppe, 17. Jahrhundert. Im Jahre 1983 im Acrylharzvolltränkungsverfahren behandelt.

Schwierigkeiten aufgetreten, die mancher Betreiber einer entsprechenden Anlage durch innovative Methoden zu beheben bemüht war.

Besonders während der Anfangsjahre dienten zahlreiche Steindenkmäler als Versuchskaninchen und fielen so dem Forschergeist zum Opfer. Nach Angaben des früheren Amtsrestaurators Wihr existierte seinerzeit eine Schadensquote von 30–40% und heute immerhin noch eine von 6%.

Wegen der anfänglich vollkommen fehlenden Isolierung der porösen Oberflächen der Steinbildwerke, kam es zum Austreten des monomeren Acrylates vor der Aushärtung und damit zu kunststoffüberzogenen Oberflächen oder zu unvollständig getränkten Partien. Um dies zu vermeiden, wurde eine Abdichtung der Steinoberflächen mit Paraffin durchgeführt. Dieses Wachs war jedoch nur sehr mühsam mit Hilfe eines Hochdruckreinigers unter großem Druck und bei hoher Temperatur und unter Gefährdung der Objektoberfläche zu entfernen. Auch gelang es nicht immer, das Paraffin vollständig aus den Oberflächenporen zu reduzieren, so dass auch lange nach der Tränkung Paraffin bei starker Sonnenbestrahlung austrat.

Deshalb wird seit 1990 ein mit Luft aufgeschäumter Hautleim aufgebracht, der diese Problematik ausschließen soll.

Nach der Acrylharzvolltränkung sind nur Kittungs- und Ergänzungsmaterialien auf Acryl- oder Epoxid-



3 Sassenberg, Brookstr. 9, Loretobildstockrelief, dat. 1745. Gesamtansicht. Zustand am 12.04.2006. Nach einem Regenschauer ist die Oberfläche abgetrocknet, aus einigen Rissen fließt noch Regenwasser heraus.



4 Sassenberg, Brookstr. 9. Kartierung der vorderseitig offenen Risse mittels gepunkteten Linien vom 12.04.2006.

harzbasis verwendbar, die aber schlecht zu verarbeiten sind.

Frühere Konservierungsmaterialien sind oft für eine Acrylharzvolltränkung nicht geeignet. Daher sind Ablöseerscheinungen und Rissbildungen zu erwarten.

Erfahrungen mit der Acrylharzvolltränkung in Westfalen

Zu den westfälischen Baudenkmalern oder Teilen davon, an denen das Acrylharzvolltränkungsverfahren zur Ausführung gelangte, wurde umfangreich erstmals 1994 berichtet. (Sigrist 1994, S. 537 ff.) Im Zeitraum von 1983 bis 1986 waren Acrylharzvolltränkungen an sieben Denkmäler aus Baumberger Kalksandstein erfolgt. In drei Fällen hatte die Behandlung ein visuell annehmbares Ergebnis erzielt, in vier Fällen sind in unmittelbarer Verbindung mit dem Verfahren Veränderungen und Nebenwirkungen wie Risse und Teildurchtränkungen aufgetreten. Im Frühjahr 2006 fand an drei Objekten eine denkmalpflegerisch/restauratorische Nachkontrolle des Erhaltungszustandes und der zwischenzeitlich eingetretenen Veränderungen statt.

Beispiele

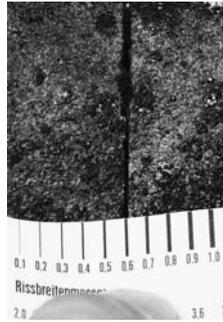
Herzebrock, Kath. Kirche St. Christina: Maria- und Johannesfigur, Mitte 17. Jh. Nach den gegenwärtigen Kenntnissen ist bei diesen beiden Skulpturen die Acrylharzvolltränkung in Westfalen und am

Baumberger-Kalksandstein zum ersten Mal angewandt worden. Verfahrensbedingte Nebenwirkungen sind bis in die Gegenwart nicht bekannt geworden. Die Steinoberfläche wirkte gut verfestigt, Symptome von verwitterungsbedingtem Steinverlusten waren nicht zu beobachten. Die Oberflächenbesiedlung von Mikroorganismen bis zu gut sichtbaren Algen darf im Falle des Standortes an der Südquerhauswestseite als normal bezeichnet werden. Im Falle dieser beiden Figuren, die in den letzten zwanzig Jahren vor der Acrylharzvolltränkung einen erschreckend schnellen Steinzerfall erlitten, ist es gelungen, den Materialzerfall bis in die Gegenwart zu stoppen und den witterungsexponierten Aufstellungsort beizubehalten.

Sassenberg, Brookstr. 9, Loretobildstock, bez. 1745. Anlässlich der 1984 durchgeführten Acrylharzvolltränkung entstanden im Bildrelief Risse, die noch vor seiner Wiedererrichtung verfüllt wurden. Bis 1993 hatten sich erneut Risse bis zu einem halben Millimeter Breite ausgebildet. Sie hatten sich sowohl an 1984 injizierten als auch an bis dahin unversehrten Stellen entwickelt. Aufgrund von Erkenntnissen des im nächsten Absatz dargestellten Falles, führte man die aktuelle Rissaktivität auf die vermutlich nicht vollständig erfolgte Durchtränkung zurück. Im Frühjahr 1996 hatten sich die Risse so weit ausgebildet, dass im rechten Teil des Giebel-



5 Sassenberg, Füchtorferstr. 62, Büste eines römischen Kaisers, 2. Hälfte 18. Jh. Gesamtansicht. Zustand am 12.04.2006.



6 Sassenberg, Füchtorferstr. 62, Büste eines römischen Kaisers, 2. Hälfte 18. Jh. Ausschnitt von der Stelenabdeckplatte mit offenem Riss. Zustand am 12.04.2006.

bogens Steinteile aus dem Verband zu fallen drohten. Im Jahre 1996 wurde das Bildrelief erneut abgebaut. Vor seiner Wiedererrichtung Mitte 2000 erfolgten eine Nachtränkung und eine restauratorische Nachbehandlung. Bei der denkmalpflegerischen Nachkontrolle Mitte April 2006 offenbarte sich ein allseitig neu entstandenes Netz von feinen Rissen. Von der Oberseite floss Regenwasser hinein und trat an den unteren Rissenden aus. An der Profilkante des Rundbogens konnten erneut kleine gelockerte Steinteile festgestellt werden. Im Falle der in Westfalen einzigartigen Loretbildstockdarstellung sind mit der Acrylharzvolltränkung neuartige Schadensursachen und wiederholt akute Schäden entstanden. Die Weiterführung der konservatorischen Sicherung ist geboten.

Sassenberg, Füchtorferstr. 62 (Hof Rath), Büste eines römischen Kaisers 2. H. 18. Jh. Von den heute noch neun erhaltenen Büsten wurde eine Büste 1986 im Acrylharzvolltränkungsverfahren behandelt. Bereits nach einem Monat wurden verfahrensbedingte Risse gemeldet, die sich nunmehr kontinuierlich vergrößerten. Zur Kontrolle wurde der Sockelwerkstein aufgeschnitten, worauf sich im Querschnitt eine nicht durchgetränkte Zentrumszone zeigte, von der verfahrensbedingte radiale Risse ausgingen. Im Mai

1987 waren alle Risse nachinjiziert und die Büste wieder errichtet. Danach öffneten sie sich fortlaufend wurde, wobei 1991 die Büste erneut abgebaut wurde und sodann die gerissene Stelenplatte in zwei Stücke zerfiel und eine undurchtränkte Zentrumszone freigab. 1992 fanden eine Nachtränkung und die Wiedererrichtung statt. Bei der denkmalpflegerischen Kontrolle 2006 zeigten sich erneut offene Risse. Das Fazit ist mit dem des Loretbildes identisch.

Forschungsprojekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU)

Da es in vergangener Zeit bei Tränkungen des Baumberger Kalksandsteines immer wieder zu Folgeschäden kam, wurde 1998 ein von der DBU gefördertes Forschungsprojekt, „Bewahrung national wertvoller Kulturgüter aus Baumberger Kalksandstein vor Umweltbelastungen mittels Tränkungsverfahren und vergleichender Methoden“, ins Leben gerufen.

Objekte aus Baumberger Kalksandstein aus Niedersachsen (vier Wappenreliefs an der Schelenburg) und Nordrhein-Westfalen (Kreuzwegstationen in Welbergen) wurden für dieses Forschungsprojekt ausgewählt. Welche Kunstgüter aus Baumberger Kalksandstein bzw. welche Gesteinsvarietäten für die Acrylharzvolltränkung dauerhaft konserviert werden können, sollte mittels naturwissenschaftlicher Untersuchungen geklärt werden. Auch wurde eine Verfahrensoptimierung der Acrylharzvolltränkung in Bezug auf den Baumberger Kalksandstein angestrebt. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde auch eine Dissertation mit dem Titel „Schutz von Bau- und Denkmälern vor biogener Verwitterung“ verfasst.

Projektphase 1

Von Mitarbeitern des Paläontologischen Instituts in Erlangen, des Deutschen Bergbaumuseums in Bochum und von einer Restauratorenfirma wurden zunächst Zustand und Bestand der denkmalgeschützten Objekte dokumentiert.

Durch zerstörungsfreie Prüfmethode wie Ultraschall wurden strukturelle Schadensbereiche erfasst. Sedimentologische, mineralogische und gesteinsphysikalische Untersuchungen dienten der genauen Definition der unterschiedlichen Typen des Baumberger Kalksandsteines, die bezüglich der Acrylharzvolltränkung in Qualitätsklassen eingeteilt wurden.

Projektphase 2

An repräsentativen Proben (Material bereits aufgebener Objekte), die in den Maßen und Verwitterungsgraden annähernd den Originalen entsprachen, fand eine Test-Acrylharzvolltränkung statt.

Projektphase 3

Im Anschluss an diese Versuche wurden die zu tränckenden Steinbildwerke restauratorisch bearbeitet und für die anstehende Acrylharzvolltränkung vorbereitet und anschließend getränkt.

Zwei der elf Kreuzwegstationen (Station 9 und 10) wurden nicht vollgetränkt, sondern konventionell restauratorisch behandelt.



7 Ochtrup-Welbergen, alte kath. Pfarrkirche St. Dionysius, Kreuzwegstation auf der Einfriedungsmauer, Ende 19. Jh. entstanden. Station Nr. XI. Zustand und Kartierung der Risse am 13.01.2006.

Restauratorische Beurteilung der neun getränkten Kreuzwegstationen 2005/2006

Die Kontrolle des Erhaltungszustandes ergab, dass an drei Stationen (Stationen 1, 2, 3) keine Risse und an sechs Stationen (Stationen 4, 5, 6, 7, 8, 11) neue und neuartige Risse entstanden sind. Sie sind bis 1,5 mm breit und bisweilen durch die gesamte Steintiefe der Stationen führend. Der Rissverlauf ist in der Regel nicht identisch mit den Formen der Reliefbilder oder der Architektur. Bei der Station 11 haben sich an alten Stellen Risse wieder geöffnet. Diese verlaufen offenbar mit der Schichtung des Baumberger Kalksandsteines. Alle Steinoberflächen wirken gut verfestigt, Symptome von verwitterungsbedingten Steinverlusten waren nicht zu beobachten. Die Oberflächenbesiedlung von Mikroorganismen bis hin zu Flechten darf im Falle des Standortes im Freien als normal bezeichnet werden.

Fazit: Auch in diesem Falle sind mit der Acrylharzvolltränkung neuartige Schadensursachen und akute Schäden in Gestalt von Rissen aufgetreten. Die Weiterführung der konservatorischen Sicherung ist geboten.

Schlussbemerkung

Unzureichende Trocknung der Objekte verursachte in früherer Zeit unvollständige Tränkungen, die zur späteren Bildung von Rissen im Stein führten, das gleiche bewirkte eine zu schnelle Abkühlung der Objekte nach der Tränkung. Diese Schadensursachen wurden zwar beseitigt und die Acrylharzvolltränkung durch zahlreiche Forschungsprojekte immer

wieder verbessert, doch ein beträchtliches Restrisiko für die steinernen Kunstwerke bleibt, wie die getränkten Kreuzwegstationen aus Welbergen beweisen. Die genauen Schadensursachen werden zur Zeit untersucht. Trotz aller Bemühungen, Ausschlusskriterien für bestimmte Varietäten des Baumberger Kalksandsteines in Bezug auf die Acrylharzvolltränkung zu entwickeln, kam es immer wieder zu Folgeschäden. Der Baumberger Kalksandstein bleibt für die Acrylharzvolltränkung ein besonderes Problemgestein.

Literatur

- U. Bauer-Bornemann/W.H. Jbach/R. Koch/D. Krautwig, D./K. Kirchner/B. Nowak/J. Zallmanzig, Die Acrylharzvolltränkung – Eine nachhaltige Schutzmaßnahme für geschädigte Denkmäler aus Baumberger Kalksandstein. *Metalla*, Heft 9.1.2002. Bochum. – Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Forschungsprojekt AZ 09000. Bewahrung national wertvoller Kulturgüter aus Baumberger Kalksandstein vor Umweltbelastung mittels Tränkungsverfahren und vergleichbarer Methoden. – Deutsches Bergbau-Museum. Fachbereich Denkmalschutz/Materialkunde. Endbericht 2001. – C. Dubelaar/C. W./R. Koch/H. Lorenz, Weathering of travertine in a temperate humid climate – National Monument, Amsterdam, The Netherlands, Haarlem. Erlangen 1996. – K. IBACH, Grabmale als Urkunden festgeschrieben für nächste Generationen, Grabsteinerhaltung IFS Tagung 2005, Bericht Nr.20 - 2005, S.69–71, 2005. – W. Jbach/K. u. W. Jbach, Grenzen und Möglichkeiten der Vollkonservierung von Naturwerksteinen, Stein Zerfall und Konservierung, Edition Leipzig, S.122–125, 2005. – D. Krautwig, Schutz von Baudenkmalern vor biogener Verwitterung. Dissertation, Erlangen 2003. H. Lachmann, Ibach Steinkonservierung aus Scheßlitz: Bauwunder wieder begehbar, S. 24–27, *Naturstein* 6/2003. – H. Lorenz/W. Ibach, Marmorkonservierung durch die Jbach-Volltränkung mit Acrylharz: Charakterisierung des Probenmaterials durch petrografische und petrophysikalische Untersuchungen und Nachweis der Optimierung der Tränklösung in Bezug auf den Verbund PMMA/Calcit durch REM-Untersuchungen, Tagungsband „Marmor als Werk- und Denkmalgestein“, Workshop Göttingen, 1998. – H. Mainz, Sanierung des Dachstuhl über dem Oktogon - Sanierung kleines Drachenloch, S.44–48, *Karlsverein-Dombauverein Schriftenreihe Band 6* – 2003. – E. Möllenkamp, Möglichkeiten der Tuffsteinkonservierung, dargestellt am Beispiel der Rathausfiguren des Kölner Rathauses. *Kölner Beiträge zur Restaurierung und Konservierung von Kunst- und Kulturgut*, Band 4. München 1996. – B. Sigrist, Acrylharzvolltränkung von Objekten aus Baumberger Kalksandstein. Sonderdruck der *Ztschr. Westfalen* 77, S. 537 ff. 1994. – W. Schröter, *Taschenbuch der Chemie*. Leipzig 1983. – von Plehwe/E. Leisen, Bewitterungsexperimente am Kölner Dom und ihre Bedeutung für die praktische Denkmalpflege, *Geowissenschaften und Denkmalpflege, ZDDG Band 1/56 Heft 1*, S.159–158, 2005. – R. Snetlage, *Leitfaden Steinkonservierung*, Fraunhofer IRB Verlag. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2005. – R. Wihr, 15 Jahre Erfahrung mit der Acrylharzvolltränkung (AVT), in: *Arbeitsblätter für Restauratoren; Heft 1 / Gruppe 6 - Stein: 323–332*, 1995.

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1, 2 (K. Schmidt-Thomsen); 3–6 (B. Sigrist).

Die Instandsetzung des Turmhelmes von St. Stephanus in Lippetal-Oestinghausen

Roswitha Kaiser

Windlasten und eindringende Feuchtigkeit hatten dem über 275 Jahre alten imposanten Turmhelm der katholischen Pfarrkirche St. Stephanus, die noch romanischen Ursprungs ist, so sehr zugesetzt, dass die Konstruktion ab 2002 repariert werden musste. Es stellte sich heraus, dass die Feuchteschäden zu einem großen Teil vermeidbar gewesen wären. Der Helm war erst 28 Jahre zuvor mit Blei statt mit Schiefer wie im damaligen Bestand neu eingedeckt worden. Diese Arbeiten waren jedoch völlig mangelhaft ausgeführt, daher konnten Niederschläge über Jahre hinweg ungehindert in die Kuppelflächen einsickern.

Die äußere Form

Der konstruktive Kern der im Jahr 1715 zweistöckig verzimmerten Welschen Haube besteht aus einem achteckig angeordneten Ständerpolygon mit Mittelpfosten, das ab Mauerkrone des Turmschafts eine Höhe von etwa 12,5 m einnimmt. Darauf sitzt ein oktogonaler Pyramidenhelm mit Kaiserstiel, der die Gesamthöhe des Turms auf 23 Meter vervollständigt. In der Breite erreicht das mittig in den quadratischen, 8,30 m x 8,30 m messenden Turmgrundriss eingestellte Achteck der Pfosten etwa zwei Drittel der Ausdehnung des steinernen Unterbaus. Vier der Polygonseiten verlaufen je parallel zu den Turmwänden. Der prägnante Helmumriss setzt sich aus einer über das Turmviereck ausschwingenden unteren Kuppel, dem der Höhe nach hälftig aus derselben herausragenden Oktogonzylinder als Laterne und einer darauf sitzenden kleinen Kuppel mit dem erwähnten pyramidalen Abschluss zusammen. Beide Kuppeln sind aus gekrümmten Achteckflächen zusammengesetzt, so dass sich die Gratlinien des Helms von der Pyramidenspitze bis zur Kehle der unteren Kuppel erstrecken. Von dort laufen jeweils zwei nebeneinanderliegende Grate in einem Schnittpunkt an allen vier Traufecken aus. Weithin sichtbar sind zu den Haupthimmelsrichtungen auf der Laterne goldene Zifferblätter angebracht, die durch zwei Gesimse unterhalb und das darüber befindliche Traufgesims der oberen Kuppel horizontal gerahmt sind. Kugel und Kreuz schmücken die hochaufragende Turmspitze. Die Eindeckung besteht seit 1976 aus vertikalen Bleibahnen mit versetzten Stößen.

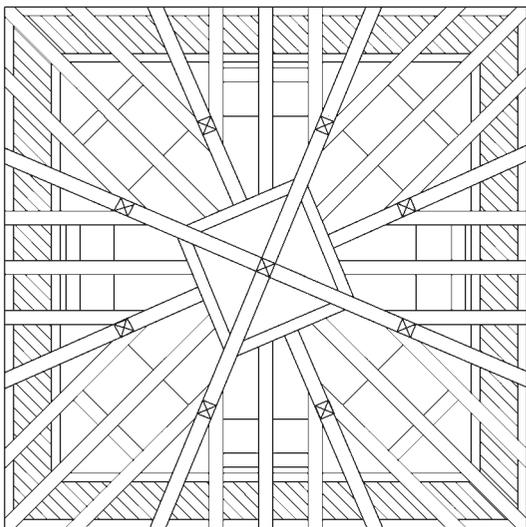
Die Konstruktion

Der Mittelpfosten und die Oktogonpfosten sind druck- und zugfest mit der Balkenlage verbunden. Letztere liegt verkämmt auf zwei Mauerlatten und ist als Sternbalkenlage konstruiert. Das den Mittelstiel unterstützende Balkenkreuz ist gegenüber den Turmseiten um 30° gedreht. Zwischen dessen Kreuzarmen ist zur Lastverteilung eine Auswechslung in Form einer Quadratraute von etwa 2 m Seitenlänge



1 Außenansicht des Kirchturms nach der Sanierung 2005.

eingefügt. Je drei an der Außenkante der Mauerkronen bündig endende Stichbalken pro Quadrant zweigen als Strahlen von den Außenseiten der Quadratraute ab. Nach außen zu verästelt sich die Balkenlage in Form eines feingliedrigen sternförmigen Deckengerüsts, das an insgesamt 32 Auflagern die Lastabtragung des Turmhelms auf den gemauerten Schaft bewerkstelligt. Auf den vier Kreuzarmen und auf den vier Mittelstrahlen stehen die acht Pfosten des 5,30 m durchmessenden Oktogons. Einen Mauerstuhl im obersten Turmgeschoss in Verbindung mit der Helmkonstruktion hat es nicht gegeben. Zeitgleich mit der Errichtung des Barockhelms in den Jahren 1715 bis 1716 sind fünf aussteifende An-



2 Grundriss Sternbalkenlage mit Stern in Kehlenhöhe.

kerbalken, in Nord-Südrichtung verlaufend, in das Mauerwerk des Turmschaftes etwa 40cm unterhalb der Sternbalkenlage eingebaut worden. Die Balkenköpfe sind von außen deutlich zu erkennen. Mit Einbau eines neuen Glockenstuhls im Jahr 1863 (Dendrochronologische Untersuchung: H. Michel, 2004) haben im Glockengeschoss erhebliche Veränderungen stattgefunden.

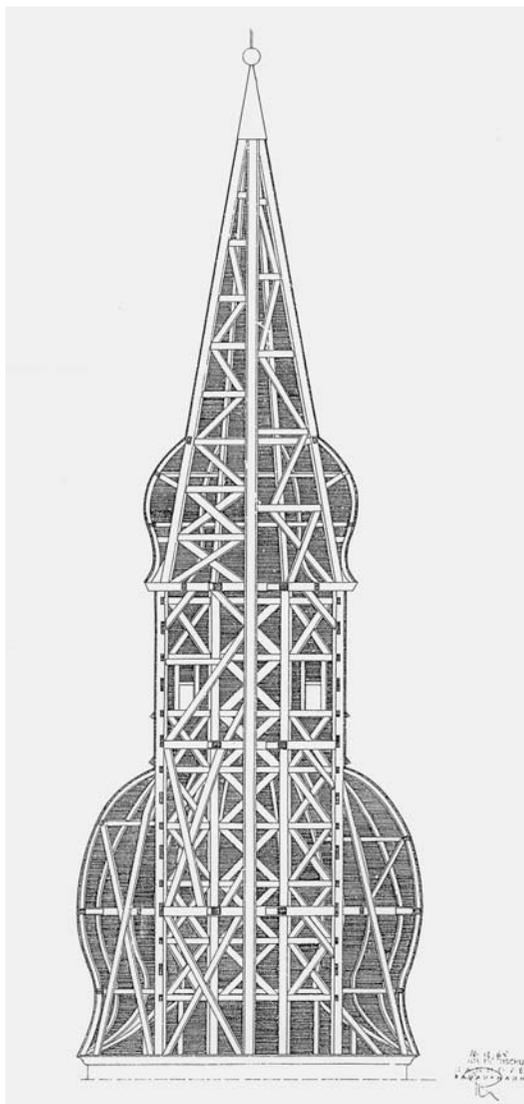
Die Horizontalaussteifung des aufgehenden achteckigen Zylinders erreichte der Zimmermeister durch die Anordnung von zwei weiteren Balkendecken, die das Oktogon mit dem Mittelpfosten verbinden und den Zylinder höhenmäßig dreiteilen. Den Abschluss bildet die Balkenlage des oberen Helmgeschosses als Basis der Pyramidenkonstruktion. Der Vertikalaussteifung der Pfosten untereinander dienen acht Riegelketten in gleichmäßigen Abständen, die ihrerseits nochmals durch Andreaskreuze versteift sind.

In den Achsen der Hauptbalkenlage befinden sich die vertikalen Aussteifungen.

Die komplizierte Oberflächengeometrie der mit dem Turmquadrat verschweiften unteren Kuppel konnte nur mit einer recht aufwändigen, aus dem Schiffsbau stammenden Stütz- und Unterkonstruktion erzielt werden. Die äußeren, aus mehreren Teilen bestehenden Bogensparren, Büge genannt, folgen der Kontur der unteren Zwiebel.

Die Flächenverschneidung zwischen Turmquadrat und oktogonaler Durchdringung auf Höhe der Kehllinie ist durch Gratsparren und Kehlschifter realisiert. In dem Systemschnitt auf Höhe der Turmkehle erscheint diese beschriebene Geometrie als diagonal dem Turmviereck eingeschriebener Stern, der mittig von einem Oktogon durchdrungen ist.

Bei der oberen Zwiebel ist die Hüllkonstruktion ebenfalls mit Bügen konstruiert. Die auf das Oktogon gestellte Pyramidenkonstruktion der Turmspitze besteht aus acht Schrägstreben, die mit dem Kaiserstiel verriegelt sind. Dabei wechselt die Höhenlage der Ausriegelung von Strebe zu Strebe.



3 Vertikalschnitt 1965.

Der Erbauer

Vertraut man den sekundären Schriftquellen, so sind über mehr als ein Jahrhundert in Westfalen beharrlich „Welsche Hauben“ oder Zwiebelturmhelme auf die oft älteren Kirchturmschäfte gesetzt worden. Die Entwicklung geht wahrscheinlich zeitlich von Vorreiterkonstruktionen in bedeutenderen Pfarreien wie St. Walburga/Meschede 1663/64 und St. Marien/Lippstadt 1684 aus und endet bei Kirchturmhelmen des ausgehenden Barock, etwa 1791 dendrochronologisch nachgewiesen im dörflichen Erwitte-Horn/St. Cyriakus. Eine genauere Zusammenstellung der Verbreitung dieser Konstruktionen in Westfalen steht noch aus.

Ausschlaggebend für die Neuerrichtung der Helme waren sicherlich Kriegszerstörung oder Zerstörung aufgrund von Brand- oder Naturkatastrophen. Mit einer durch Holzaltersbestimmung (dendrochronologische Untersuchung: H. Michel, 2004) präzisierbaren Bauzeit von dem archivalisch nachgewiesenen Baudatum 1715 zählt der Oestinghausener Turm von St. Stephanus eher zur frühen Phase dieses Phänomens, der zeitlich auch der Helm von St. Petri

im unweit gelegenen Soest angehört, errichtet nach einem Brand im Jahre 1708. Zwanzig Jahre trennt die Oestinghausener Konstruktion von der Bauzeit des Zwiebelturmhelms von St. Walburga in Werl, der 1735 entstanden sein soll. Dessen Erbauer ist der Baumeister und Kartograph Johann Michael Moser aus dem Märkischen gewesen, der seit 1713 in Unna ansässig war. Sein erster urkundlich nachweisbarer Kirchenbau, der Umbau der reformierten Kirche in Schwelm, datiert in das Jahr 1724. Es folgen weitere Kirchenbauten mit den für die Zeit und seine Planungen typischen Barockhelmen für reformierte und lutherische Gemeinden in Langenberg 1724, Solingen 1732, Hamm 1734 und Unna 1747. Der einzig nachgewiesene Turmhelm für eine katholische Kirche ist, durch Forschung im dortigen Stadtarchiv erwiesen, der Werler St. Walburga-Turmhelm. Laut zeitgenössischem Reisebericht des Benediktinerpaters Ferdinand Tyrell von 1760, niedergeschrieben in dem *Chronicon Familiae Tyrell*, stammt der Oestinghausener Helm auch von selbigem Baumeister wie der Werler. Tyrell nennt den Namen des Konstrukteurs jedoch nicht.

Die bauzeitlichen Rechnungen für den Turm von St. Stephanus im Adelsarchiv Plettenberg-Lenhausen, Hovestadt, sagen folgendes aus:

Der Oestinghausener Kirchturm, dessen älteste Holzteile nach neuester Erkenntnis Baukampagnen der Jahre um 1123 für die unterste Balkenlage im Turm, desweiteren um 1287 bis 1332 für die oberen Balkenlagen unterhalb der Traufebene belegen (dendrochronologische Untersuchung: H. Michel, 2004), wurde im 17. Jahrhundert zweimal umfassend repariert. Rechnungen des Jahres 1622 erfassen die Kosten für eine Neueindeckung des Turms mit Blei sowie für die Anfertigung des Turmkreuzes und bekrönenden Hahns. Weitere umfangreiche Arbeiten an der Zimmerkonstruktion des Unterbaues und wiederum an der Eindeckung sind jüngst durch Dendrodaten aus den Fälljahren um 1662–1664 für die Balkenlagen der inneren Unterkonstruktion im Schaft nachgewiesen. Über Anlass und Aufwand jener Arbeiten berichten Urkunden aus dem Jahr 1683: *Demnach das Bleidach aufm Turm zu Oestinghausen an der Süden Seite zur Halbscheid samt dem Chor-Türmlein ganz baufällig geworden und herunter fallen wollen, gestalt man ebenselben notwendig reparieren lassen müssen, sind folgende Materialien, Kosten und Arbeitslohn dazu angewandt und amploirt.* (APL, S. 1) Es folgt die säuberliche Aufstellung der Arbeiten samt den zugehörigen Kosten.

Trotz dieser Reparaturen waren der obere Teil des romanischen Turmmauerwerks sowie die Helmkonstruktion zu Beginn des 18. Jahrhunderts abgängig und bedurften einer umfassenden Erneuerung. Was an Bleimaterial noch brauchbar war, wurde in Stücken wiederverwendet oder nach Einschmelzen neu zu Tafeln gegossen. Die Mauerkronen wurden von Johannes Pepperkorn als Maurermeister und seinen Gesellen für 134 Reichstaler in umgerechnet

Rechnung über den Turm gelber St. Stephanus im Adelsarchiv Lenhausen	
Amo Johann Pepperkorn als Maurermeister 1719	fl. 12
Was für die Blei gekauft worden	134, 15
2. Heinrich Pistorius leit. zueinander für	
Bau des Turms	44, 24
für Holz	49, 25
für den Johann Pistorius leit. zueinander	
für den Turm	216, 47
für den Turm	208, 42
für den Turm	80, 32
für den Turm	140
für den Turm	3
für den Turm	26, 10
für den Turm	80, 53
für den Turm	67, 25
für den Turm	7, 13
Summa lateris	1148, 24

4 Kopie Archivalie mit Nennung des Baumeisters Pistorius.

190 Tagwerken abgebrochen und neu aufgemauert (Rechnungszusammenstellung 1719). Als verantwortliche Meister der übrigen Gewerke sind genannt: Johannes Hoffman, Dachdecker, der Leistungen im Wert von 140 Reichstalern erbrachte, der Schmiedemeister Heinrich Gerdes, der für 10 RT arbeitete und der Zimmermann Herman Kappe, der für 98 RT das gelieferte Holz zurechtschnitt und sägte.

Der wichtigste Mann auf der Baustelle war ein gewisser Johannes Pistorius, der die barocke Turmhelmkonstruktion zimmerte. Gemäß der Rechnungszusammenstellung von Ferdinand Caspar von Droste vom 7. August 1720, die für das Bauvorhaben Kosten von 1490 Reichstalern ausweist, gehörte davon dem genannten Johannes Pistorius und seinen Helfern mit 416 Reichstalern der größte Einzelposten. Einen nicht unerheblichen Teil der Gesamtsumme für den Turmbau verursachten Material- und Transportkosten zur Baustelle. Die genaue Aufstellung der in den Jahren 1715 bis 1716 geleisteten Arbeiten der Zimmerleute weist aus, dass der *Baumeister Joannes Pistorius accordierte (Tage)Lohn /.../ pro directione et simularico labore 18 Gr* (Groschen) beträgt, der *eines Gesellen 21 ß* (Stüber) (APL, S. 65). Sonderzahlungen waren fällig für die *Präsentation des ersten Nagels zum Einschlag* und ein *Trinckgeld nach ausgesetztem Kreuz* (APL, S. 65). Zeitweise war der Baumeister für 10, ja sogar 22 Gesellen einschließlich der *Radtreter* (APL, S.65) für den mühseligen Materialaufzug verantwortlich.

Es geht aus allen diesen bauzeitlichen Rechnungen nicht hervor, dass ein Architekt namens Moser als

Planverfasser für den neuen Turmhelmentwurf entlohnt worden wäre. Wenn die Aussage des Reisenden Tyrell aus dem Jahr 1760 denn mehr als ein Vergleich formaler Ähnlichkeiten und damit wahr wäre, wo ist der Einzelposten der Architektenkosten in den vollständigen Rechnungen? Ein solch verantwortlicher Konstrukteur hätte vielleicht nach unserer Vorstellung auch Teile der Bauleitung übernommen, seine Leistungen müssten demnach in den Nachweisen aufgelistet sein. Für den aus Süddeutschland stammenden Moser ist ein Zimmermeister Caspar Noelle aus Lüdenscheid (Märker) als Mitarbeiter nachgewiesen, ein Name, den man bei dem Oestinghausener Turmbau ebenfalls vergebens sucht. Wahrscheinlich ist vielmehr, dass Johannes Pistorius, von dessen Herkunft und Wirken wir bislang nichts wissen, auch zugleich der Holzarchitekt des beeindruckenden Oestinghauser Barockhelmes ist. Zu beweisen ist dieses auch durch einen Vergleich mit der Konstruktion des Moser zuzuschreibenden Helms in Werl.

Nach eingehender Besichtigung beider Turmhelme muss man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass die Konstruktion der zwanzig Jahre später entstandenen Werler Barockhaube grundlegend andere Merkmale aufweist als die in der Form sehr ähnliche Oestinghausener Haube.

Während in Oestinghausen die Turmkonstruktion frei auf einer verästelten und auf den Außenmauern ruhenden Sternbalkenlage steht, ist in Werl an der Lastableitung außer einer Balkenlage ab Höhe Turmschaft ein eigener Mauerstuhl beteiligt. Auch die Systematik aus Mittelpfosten und acht kräftigen, bis Oberkante Laterne durchgehenden Oktogonpfosten gibt es bei St. Walburga nicht. Hier dominiert ein mächtiger Mittelpfosten, der eines zusätzlichen Unterzuges unterhalb der Balkenlage bedarf. Die äußeren Pfosten sind mehrteilig, bis zur ersten aussteifenden Geschossbalkenlage schräg gestellt und verspringen ab dort, etwa auf Mittelniveau der unteren Zwiebel, nach innen. Dort laufen sie dann in den Außenachsen der polygonalen Laterne nach oben hin durch. Diese Pfosten stehen teils auf dem Mauerwerk des Turmschaftes, teils auf den Streichbalken des Mauerstuhles auf. Wegen dieser konstruktiv so differierenden Verzimmerungstechnik ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass Moser und sein Zimmermeister nicht auch die Urheber des Turmes von St. Stephanus in Oestinghausen sein können.

Der Vergleich mit den Lohnausgaben von 215 RT für die Zimmerarbeiten an einem Barockhelm in Bocholt aus dem Jahr 1748 zeigt, dass dieser Posten in Höhe der genannten 416 RT in Oestinghausen für die Leistungen von Meister Pistorius recht üppig gewesen ist.

Aktuelles Schadensbild

Wegen der über Jahre eingedrungenen Feuchtigkeit hatten insbesondere die Hölzer der geschweiften Hülle und die Fußpunkte der Deckenbalkenlage erhebliche Fäulnissschäden. Als gefährlich stellte sich



5 Sternbalkenlage mit Fußpunkten der Oktogonstützen. 2002.



6 Blick in Turmecke mit Kehlschiffen und Gratsparren. 2002.



7 Die reparierte Außenhülle der unteren Zwiebel. 2003.

heraus, dass ein Deckenbalken unterhalb eines äußeren Pfostens gebrochen war. Aufgrund des enormen Materialbedarfes für dieses aufwändige Dachwerk haben die Erbauer auch drehwüchsiges, fehlkantiges Holz für einige der Oktogonsäulen verwendet. Als Folge davon konnte man Aufspaltungen und Risse der betreffenden Pfosten feststellen. Altersbedingt hatten sich viele Zapfenverbindungen gelöst, die Holznägel waren abgeschert. Druck- und Zugkräfte aus Windbelastung waren die Ursachen. Obwohl schon in der Vergangenheit Reparaturen durchgeführt worden waren, kam man bei der aktuell anstehenden Maßnahme nicht umhin, die Horizontalaussteifung des Zwiebelturms zu verbessern. Bei der statischen Begutachtung des Turmdachwerks konnte festgestellt werden, dass die Verzimmerungsqualität des inneren Tragwerks sehr viel besser war als die des einfach vernagelten Spantengefüges der Hüllkonstruktion von unterer und oberer Haube.

Maßnahmen an der Deckenbalkenlage

Als erstes wurden die alte Brettdielung auf der unteren Balkenlage aufgenommen und die Mauerkronen vom Schutt gesäubert. Viele der immer wieder auftretenden Fäulnissschäden entstehen, das sei an dieser Stelle erwähnt, aus mangelnder Säuberung der Balkenbepankung. Aufliegender Schmutz zieht Feuchtigkeit an und führt zur oberseitigen Vermulmung der Hölzer und Fußpunkte.

In hervorragender handwerklicher Ausführung versetzte der Soester Zimmereibetrieb die Balkenlage wieder in einen funktionstüchtigen Zustand. Marode Mauerlatten wurden mit überblatteten Stücken ergänzt. Beidseitig oder ober- und unterseitig angebrachte, verbolzte und verdübelte Laschen verstärkten schwache Deckenbalken an kritischen Punkten der Lastaufnahme oder an Fußpunkten. Die Reparaturen der Zapfenverbindungen mit falschem Zapfen oder oberseitig eingelegtem Zapfen und sorgfältiger Verbindung mit neuen Holznägeln haben passgenaue Tischlerqualität und verdienen denkmalpflegerische Anerkennung. Wo Nägel der Knotenpunkte fehlten, wurden diese ersetzt. Auf eine Verankerung der Helmkonstruktion mit dem Mauerschiff konnte verzichtet werden.

Maßnahmen am Pfostengerüst des Oktogons

Von der herausgehobenen Funktion der Verbindung des Mittelpfostens und der Oktogonpfosten zu der lastverteilenden unteren Balkenlage zeugen die bauzeitlichen Eisenkonstruktionen. Diese bestehen aus geschmiedeten und auf der Unterseite des zugehörigen Deckenbalkens durchlaufenden flachen Eisenbügeln, die seitlich mit den aufstehenden Pfosten durch zwei Schmiedebolzen verbunden und dazu mehrmals mit kräftigen Eisenstiften durch das gelochte Band hindurch vernagelt sind. Den Bolzen wird durch ein aufgespleißtes Keilschloss der nötige Halt und Anpressdruck gewährt. Beim Mittelpfosten ist der Bügel durch ein Paar der Kreuzbalken



8 Der sanierte Anschlusspunkt des Mittelpfostens zur ersten Horizontalebene. 2005.



9 Oberer Abschluss der Laterne nach der Sanierung. 2006.

durchgesteckt und verläuft auf der Unterseite des eingezapften anderen. Da dem alten Eisenmaterial ein gewisser Verschleiß zugemessen werden musste, wurde diese Konstruktion ihrer Funktion nach erneuert, jedoch wurden dazu verzinktes Material und herkömmlich lieferbare Stahlzeugnisse verwendet. Wo es möglich war, wurde die alte Verbindung in situ belassen und die neue Stahlverbindung additiv daneben angebracht. Der schwächere der beiden Arme ist jetzt zusätzlich nochmals durch eine seitliche Zugverbindung über den Kreuzungspunkt hin verstärkt. Gewalztes Flacheisen, angeschweißte Rundstähle und unterseitige U-Profile bestimmen jetzt die neue Ästhetik der wichtigen Verbindungspunkte.

Die gebrochenen drehwüchsigen oder verfaulten Pfosten wurden durch verbolzte Laschen angelängt und stabilisiert. Die Ringankerwirkung des achteckigen Kerns war bauzeitlich hauptsächlich durch die zahlreichen verzapften und vernagelten Riegelketten zwischen den Pfosten gegeben. Da sich diese Knotenpunkte durch die Windbelastung gelockert hatten, wurden in mehreren Ebenen des Oktogons bis hin zum oberen Ende der Laterne zusätzlich an den Stützen außen oder innen ringförmig geführte Rundstähle mit justierbaren Spannschlössern montiert. Dieses Detail war eine sehr gute Lösung, alte Zimmermannskunst mit heutiger Ingenieurtechnik



10 Der Vergleich mit dem Werler Turmhelm von Moser:
Detail Mittelpfosten. 2006.

zu verschmelzen. Im oberen Bereich der Laterne verstärken außerdem Knaggen die inneren Ecken der Poygonseiten. Bei den horizontal eingezogenen Zwischendecken des fachwerkenen Achtecks war eine zusätzliche Zugverankerung aus ebensolchen Rundstählen mit angeschweißten Kopf- und Endstücken aus verzinkten U-Profilen notwendig. Die realisierte Lösung zeigt eine sehr gute Planung und präzise handwerkliche Durchführung. Auch bei den schrägen Teilen der Konstruktion, bei Kopfbändern und Streben, waren zugfeste Verstärkungen in der vorgenannten Weise durch Laschen und Verbolzung unumgänglich.

Für den Materialaufzug und die Baustellensicherung war der Turm vor Beginn der Sanierung komplett eingerüstet worden. Die Arbeiten an der statischen Ertüchtigung des tragenden Innengerüsts konnten im Inneren der Helmkonstruktion ausgeführt werden. Nach diesem Arbeitsschritt war die Beseitigung der Helmverschalung in Teilen unvermeidlich, um die zahlreichen Feuchtigkeitsschäden an den äußeren Hüllkonstruktionen der Kuppeln beheben zu können. Viele der geschweiften Sparren mussten nach Schablone komplett neu gefertigt werden. Auch Teile des Grat zu Grat laufenden, achteiligen unteren Kehlbalckenrings, auf dem die mehrteiligen Zwischensparren gestoßen waren, mussten vom Gerüst aus ergänzt werden. Wo es möglich war, wurden Brüche nur geschiebt, um das historische Material im Bestand erhalten zu können. Die kurzen Schiff- und Gratsparren im unteren

Bereich der Haube waren teilweise ganz abgängig und zu erneuern. Erst nach diesen sehr anspruchsvollen Arbeiten an den beiden Zwiebeln war es möglich, die Dacheindeckung mit Bleiblech zu erneuern.

Dass die hier beschriebenen Zimmerarbeiten am barocken Kirchturmhelm in Oestinghausen in hervorragender Qualität ausgeführt worden sind, darf erwähnt und kann durch Fotobeispiele belegt werden. Dank der außergewöhnlich guten Leistungen der an seiner Instandsetzung beteiligten Architekten, Statiker und Zimmerleute und der verständnisvollen Eigentümer und sonstigen für die Kirche Verantwortlichen ist der Turmhelm für die nächsten Jahrhunderte Standzeit gerüstet.

Ich danke Herrn Gerd Oeding für seine Recherchen im Archiv Plettenberg-Lenhausen und die Überlassung weiterer archivalischer Unterlagen.

Literatur

Heinrich Josef Deisting, Seit über 300 Jahren Einwanderer aus Tirol und Italien in Werl! Eine kulturhistorische Skizze. Manuskript. Werl 1987. – Hans Hübler, Die Welsche Haube und die Zwiebel. Dissertation Karlsruhe 1935. – Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen. Zweiter Band Westfalen. München 1969. – M. Pieper-Lippe, O. Aschauer, Oberdeutsche Bauhandwerker in Westfalen, in: Westfälische Forschungen. Bd. 20/1967. Münster 1968. – August Schröder (Red.), Der Liesborner Benediktinerpater Ferdinand Tyrell und sein „Chronicon Familiae Tyrell“, in: Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung (Hg.), Beiträge zur westfälischen Familienforschung. Band 27–29. Münster 1969–71. – Willy Timm, Johann Michael Moser- ein märkischer Baumeister und Kartograph, in: Der Märker. Jg 12/1963, Heft 8, S. 192–195.

Quellen

Pfarrarchiv St. Stephanus Oestinghausen, Band B 1. - Archiv Plettenberg-Lenhausen, Hovestadt, Sign. J 2295 = APL. - Stadtarchiv Werl B 27a X, 3

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1, 8 (Schüttemeyer); 9, 10 (Kaiser); 5–7 (Nieland). Archiv Plettenberg-Lenhausen: 4; Techn. Hochschule Hannover: 3; Landschaftsverband Westf.-Lippe: 2.

Die Glocken der Kirche zu Heiden und ihre Restaurierung

Claus Peter

Die ehemaligen Landkreise Lemgo und Detmold – sie umfassen hauptsächlich das Territorium des ehemaligen Fürstentums Lippe – gehören zu jenen Gebieten, deren Bestand an Bau-, Kunst- und Geschichtsdenkmälern, abgesehen von den Städten Detmold und Lemgo (die betr. Inventarbände erschienen 1968 bzw. 1983) noch nie von einer systematischen wissenschaftlichen Denkmälerinventarisierung erfasst wurden. Die Inventarisierung des Glockenbestandes jedoch konnte in Lippe auf der Basis umfangreicher Vorarbeiten durch den früheren Organisten der Heidener Kirche, Ernst Wiesekoppsieker, inzwischen in weiten Teilen abgeschlossen werden. Sie vermittelte zwei bemerkenswerte Ergebnisse.

Zum einen gehört der heutige Kreis Lippe neben dem Altkreis Soest zu jenen mit dem höchsten Anteil an mittelalterlichen Glocken – von ca. 80 denkmalwerten Glocken stammen hier immerhin ca. 35 aus dem Mittelalter, davon allein 11 aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Daneben kann die Region aber auch für sich verbuchen, dass noch 1964 (!) eine Gemeinde es fertig brachte, im Zuge der Beschaffung eines neuen Geläutes ein bedeutendes Glockenpaar des ausgehenden 14. Jahrhunderts durch Einschmelzen einer der beiden Glocken zu halbieren!

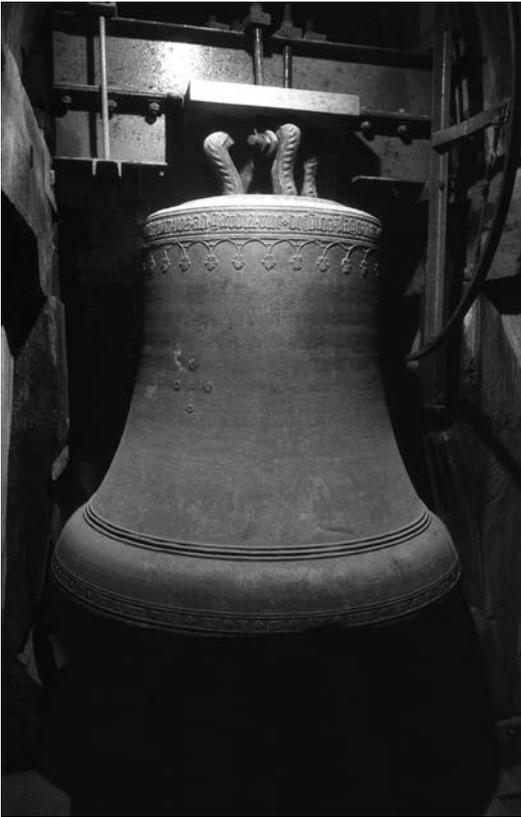
Zum anderen fällt auf, dass nahezu alle alten Kirchtürme in Lippe über nur zwei Glocken verfügen, während sonst für das Hauptgeläute einer Landkirche allgemein ein Bestand von drei Glocken üblich war. Das hat wahrscheinlich geschichtliche Gründe: Nachdem Graf Simon VI. in seinem bereits der Reformation angeschlossenen Territorium im Jahre 1605 das reformierte Bekenntnis calvinistischer Prägung eingeführt hatte, kam es zur radikalen Beseitigung der liturgischen Ausstattung der Kirchen – anders als in Gemeinden lutherischer Konfession, in denen man mit den Zeugnissen vorreformatorischer Zeit weiterlebte, sie sogar in die Liturgie integrierte, sofern sie nicht explizit lutherischem Gottesdienstverständnis entgegenstanden. Man kann, was das Schicksal der vorreformatorischen Kirchengeschichten angeht, durchaus von einem Bildersturm sprechen – im Gegensatz zu der in anderen evangelischen Kirchen bestimmend wirkenden „bewahrenden Kraft des Luthertums“ (J. M. Fritz).

In diesen geschichtlichen Kontext gerieten natürlich auch die Glocken. In den reformierten Territorien Westfalens – Tecklenburger Land und ehemaliges Fürstentum Lippe – zeigt sich deutlich, dass der Glockenbestand einer jeden Kirche auf maximal zwei Glocken festgeschrieben wurde, indem von den einst umfangreicheren Geläuten schadhafte oder zerstörte Glocken nicht mehr erneuert, sondern einfach ersatzlos entfernt wurden – in Lippe mit einer einzigen Ausnahme: Im Turm der Heidener Kirche hat sich der komplette mittelalterliche Bestand eines



1 Heiden, Turm der ev. ref. Pfarrkirche von W. um 1990.

dreistimmigen Geläutes vorreformatorischen Ursprungs unversehrt erhalten – warum gerade hier und warum überhaupt liegt bis heute im Dunkeln. Auffallend ist dabei, dass in Heiden wie auch anderenorts in Lippe offenbar problemlos Glocken weiter benutzt wurden, deren Inschriften von explizit mariologischem und apotropäischem Inhalt in krassem Gegensatz zum reformatorischen Verständnis calvinistischer Prägung standen. Vermutlich wirkten die bei Einführung der Reformation bereits jahrhundertalten Glocken so sehr als identifikationsstiftender Faktor in den meist kleinen Gemeinwesen, dass es wohl nicht möglich gewesen wäre, solche Glocken in religiösem Übereifer widerstandslos, buchstäblich vor den Augen der Bevölkerung, zu beseitigen.



2 Große Glocke von 1466. Gesamtansicht vor der Restaurierung 2004.



3 Große Glocke von 1466. Schulterzier.



4 Große Glocke von 1466. Inschrift am unteren Rand.

Die Glocken der Heidener Kirche

Die größte der drei Glocken wurde laut Datierung und Signatur im Jahre 1466 von Hans Grawick gegossen. Ob sie in Zusammenhang mit einer um 1400 tätigen Glockengießwerkstatt steht, die einige ihrer in Lippe und in den angrenzenden Gebieten erhaltenen Glocken mit einem gotischen Minuskel-g bezeichnete – evtl. eine Abkürzung des Namens Grawick – ist nicht definitiv zu entscheiden, doch angesichts der Standorte der betreffenden Glocken in und um Lippe auch nicht auszuschließen. Etwa ein Jahrhundert später, 1507, goss ein ARENT GRO-VNICK eine Glocke für die Kirche zu Hillentrup. Doch nur eine einzige weitere Glocke dürfte aufgrund gemeinsamer Merkmale, insbesondere der charakteristischen Worttrenner definitiv von Hans Grawick, dem Meister der Heidener Glocke, stammen, nämlich die kleine 1482 gegessene Glocke aus der ehemaligen Kapelle zu Lieme; sie ist heute, leider außer Dienst, in der Kirche von Lockhausen aufgestellt. Herkunft und Wirkungskreis des Hans Grawick sind bis heute nicht ausreichend geklärt, doch spricht die stilistische Haltung des schönen Blattfrieses, den die Heidener Glocke an der Schulter trägt, dafür, dass die Herkunft des Meisters nicht in Westfalen zu suchen ist, sondern der norddeutschen Glockenkunst des 15. Jahrhunderts nahe steht. Dafür spricht auch der seiner Signatur beigefügte Satz *god gebe siner sel rad*, der vorzugsweise bei Glockengießern im norddeutschen Raum vorkommt (u. a. Gherdt Klinghe in Bremen).

Die große Glocke zu Heiden trägt an der Schulter eine Inschrift in gotischen Minuskeln: (R) *defv(nc)tos . pla(n)go . vivos . voco . fvlgura . fra(n)go* (R) *petri . et . pavli . ap(osto)lo(rum)* . (R) . [die drei vorstehenden Trennungszeichen übereinander] *an(n)o . d(omi)ni . m° . cccc° . lxxvi . fe(r)ia . t(er)cia . post . egidii . dv(m) . trahor . avdite . voco . vos . ad . gaudia . vite* [.] Zur Worttrennung dienen kleine Rauten (hier bezeichnet durch einfache Punkte) sowie größere Rauten mit einbeschriebenem Vierpass (R). D. h.: Die Toten betraue ich, die Lebenden rufe ich, die Blitze breche ich [gegossen zu Ehren] der Apostel Petrus und Paulus im Jahre des Herrn 1466, am dritten Tag nach [St.] Aegidius. Wenn ich gezogen werde, kommt zu den Freuden des Lebens. Die Inschrift enthält neben zwei, im Mittelalter häufigen Glockentexten (*defunctos plango ...* bzw. *dum trahor ...*) die genaue Datierung: Im Jahre des Herrn 1466, am dritten Tage nach dem Fest des Hl. Aegidius (September 1); als Tag des Gusses ergibt sich damit der 3. September 1466. Die Nennung der Apostel Petrus und Paulus im Genitiv (wobei das Bezugswort fehlt) bezieht sich auf das vorreformatorische Patrozinium der Heidener Kirche, St. Petrus und Paulus, denen wohl auch die Glocke geweiht war.

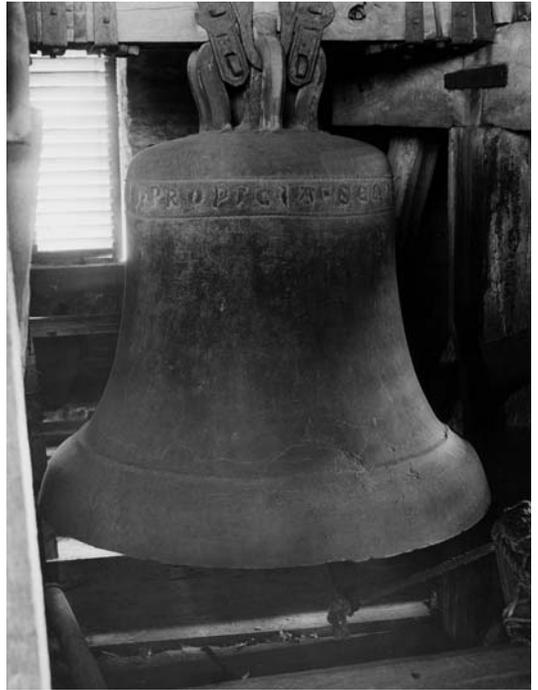
Am unteren Rand steht (ebenfalls in gotischen Minuskeln, jedoch kleiner und nicht so sorgfältig geformt und daher nicht in allen Teilen sicher lesbar): (2R) *Ihesus* (R) *maria* (R) *iohannes* (R) *d ut* [oder in?] (R) *ii* [od. n ?] (R) *hans* (R) *meger* (R) *to* (R)

odorpe [=Orbke] (R) *un(d)* (R) *meiger* (R) *gert* (R) *to* (R) *ierxssen* (R) *deken* (R) *to* (R) *der* (R) *tid* (R) *toheden* [= zu Heiden] (R) *hans* (R) *grawick* (R) *me* (R) *fecit* (R) *god* (R) *geve* (R) *siner* (R) *sel* (R) *rad* [=Ruhe] (R) *de* (R) *mi* (R) *ghe* (R) *goten* (R) *had* [.] Zur Worttrennung dienen auch hier die vorbebeschriebenen Rauten mit einbeschriebenem Vierpass. Der Text nennt außer der Signatur des Gießers u. a. die Namen zweier Kirchenvorsteher der Heidener Kirche aus den Bauerschaften Orbke und Jerxen.

Auf der Flanke der Glocke finden sich die Abdrücke von fünf Bracteaten (kleine mittelalterliche Münze, auf Glocken vermehrt seit dem 14. Jahrhundert abgeformt) genau in der gleichen kreuzförmigen Anordnung wie an der möglicherweise ebenfalls auf die Grawick-Werkstatt zurückgehenden Glocke von 1398 an St. Johann zu Lemgo.

In technischer Hinsicht geriet der Guss der Heidener Glocke alles andere als planmäßig. Offenkundig war die Glockenform nicht ausreichend eingedämmt worden. So wurde durch den Druck des einfließenden Metalls die Platte samt der Krone hochgedrückt. Dabei gelangten zahlreiche Fremdbestandteile in das flüssige Metall und wurden im oberen Bereich von Platte und Kronenhenkeln aufgeschwemmt. Infolgedessen weist die Platte großflächige offene Lehmeinschlüsse auf, die Krone steht schief, und die Henkel haben nur teilweise Verband mit der Platte. Es ist geradezu ein Wunder, dass angesichts des damit verbundenen Sicherheitsrisikos die Glocke 500 Jahre lang am Joch hängen blieb!

Die in der Größe folgende Glocke aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt sich klanglich als ein erstklassiges Meisterwerk mittelalterlicher Glockenkunst, das den besten Erzeugnissen dieser Zeit in jeder Hinsicht ebenbürtig ist. Einzige Zier dieser Glocke ist die Schulterinschrift. Sie verläuft zwischen zwei Stegen, die über umgelegten Schnüren modelliert wurden. Umlaufende Stege auf diese Art zu modellieren war damals gängige Praxis, wobei die Enden der Schnüre oft nur grob verknotet wurden; hier jedoch sind Anfang und Ende der Schnüre unauffällig miteinander verbunden. Die Buchstaben sind flächige, nur wenig erhabene gotische Majuskeln, die über freihändig aus dünnen Wachsplatten ausgeschnittenen Vorlagen geformt wurden. Beim Aufsetzen der Buchstaben auf die falsche Glocke bzw. beim Auftragen des Zierlehms sind einzelne Buchstaben verrutscht. Der Text lautet: · + · + · *NOBIS · PROPICIA · SEMPER · SIS · VIRGO · MARIA*; d.h. Heilige Maria sei uns stets gnädig. Die Worttrennung erfolgt durch flächige quadratische Punkte; das zweite der beiden Kreuze zwischen Anfang und Ende der Inschrift ist etwas größer als das erste. Mit ihren unverwechselbaren Schriftformen stammt die Glocke eindeutig vom gleichen Gießer wie eine (ebenfalls undatierte und unsignierte) Glocke in der Kirche zu Donop. Das sind derzeit die einzigen zur Provenienz der Glocke möglichen Aussagen.



5 Mittlere Glocke (13. Jh.) Gesamtansicht. Die 1937 gefertigte Aufnahme zeigt die Glocke noch an einem alten Holzjoch mit schön gearbeiteten schmiedeeisernen Bändern. Der Klöppel ist zum Beiern hochgebunden. Im Vordergrund ist ein Teil der technischen Vorrichtung zum Beiern zu sehen (Drehachse mit Hebelarm). Von allem ist heute nichts mehr vorhanden.



6 Mittlere Glocke (13. Jh.). Schulterinschrift.

Im Inneren zeigt die Glocke unter der Haube zahlreiche Nagelabdrücke, eine bei mittelalterlichen Glocken öfter anzutreffende Besonderheit, die vom Befestigen und Zusammenhalten des Formmaterials bei der Herstellung des an horizontaler Spindel geformten Kernes herrühren.

Besonders ausgezeichnet ist die Glocke durch ihre außerordentliche Klangschönheit. Die schwere Rippe in Verbindung mit einem sehr geordneten Klangaufbau (vgl. die Daten in der Tabelle unten) verleiht ihrem Klang gleichermaßen Weichheit und sonore Fülle.

Die kleinste der drei Glocken dürfte nicht viel jünger sein als die vorerwähnte. Ihre Kronenform zeigt einige Ähnlichkeit mit der Krone der vorbebeschriebenen zweiten, doch dürfte wegen der sonst völlig



7 Kleine Glocke (um 1300). Gesamtansicht vor der Restaurierung 2004.



8 Kleine Glocke (um 1300). Krone.



9a, b Kleine Glocke (um 1300). Zwei Ausschnitte der Schulterinschrift.

unterschiedlichen Aufmachung beider Glocken eine gemeinsame Werkstatt auszuschließen sein.

An der Schulter trägt die Glocke umlaufend zwei mal zwei erhabene, leicht gekehlte Bänder und zwischen diesen eine Inschrift in kräftig reliefierten gotischen Majuskeln: *RECTOR · CELI · NOS · EXAUDI · TV · DIGNARE · NOS · SALVARE*; d. h. Lenker des Himmels, erhöre uns! Erweise dich gnädig, uns zu erretten. Die ersten drei Buchstaben des Wortes *EXAUDI* sind gusstechnisch entstellt. Mehrere der wahrscheinlich über Modeln geformten Buchstaben sind mit doppelten Schaftringen versehen; geringfügige Unterschiede bei gleichen Buchstaben dürften weniger auf ein Formen der Buchstaben frei Hand hindeuten, als vielmehr auf versehentliches Verdrehen bei der Handhabung der Wachsmodele

zurückzuführen sein (z.B. beim Aufsetzen der Buchstaben bzw. beim Auftragen des Zierlehms). Der Text *Rector celi nos exaudi ...* kommt auf Glocken des 13. und 14. Jahrhunderts öfter vor, in Westfalen z. B. auf der 1306 gegossenen Glocke zu Soest-Ostönnen. Den kompletten Text mit der bei der Heidener Glocke aus Platzgründen weggelassenen letzten Zeile *O ET ALPHA NOS ADIUVA* (Du, das A und O, hilf uns) überlieferte die 1889 leider eingeschmolzene große Glocke der St.-Lambertus-Pfarrkirche in Castrop-Rauxel.

Über alle Jahrhunderte blieben die drei Heidener Glocken erhalten. Sie überstanden den Brand des Turmhelmes im Jahre 1633 ebenso wie die beiden Weltkriege, in denen sie wegen ihres ehrwürdigen Alters von der Enteignung freigestellt waren.

Wie der Tabelle unten zu entnehmen ist, zeigt das Geläute eine aus heutiger (sicher auch damaliger) Sicht ungewöhnliche Tonfolge. Ganz offensichtlich sind die drei Glocken nicht aufeinander bezogen. Das zeigen schon die sehr unterschiedlich schweren Rippen: Zwei besonders schwere Glocken (II und III) stehen einer für ihre Zeit ungewöhnlichen leichten Konstruktion (Glocke I) gegenüber. Solcherart formierte Geläute sind keiner konsequenten Planung entsprungen; sie wurden aber trotz ihrer irregulären Struktur jahrhundertlang problemlos akzeptiert, weil die Glocken zu den einzelnen liturgischen Anlässen normalerweise einzeln geläutet wurden, ein Zusammenklingen in geordneten Intervallen also nicht zwingend notwendig war. Gleichwohl ist als quasi „zweiter Strang“ in der musikalischen Entwicklung der Glockenkunst das Streben nach intervallmäßiger Ordnung der einzelnen Glocken innerhalb eines Geläutes festzustellen. Richtig zueinander stimmende Glocken herzustellen gelang bereits im 13. Jahrhundert. Ausgehend von den Niederlanden wurde es vor allem am Ausgang des Mittelalters dann meisterhaft beherrscht.

Glockenstuhl und Lütetechnik

Der Turm der Heidener Kirche gehört zu jenen, bei denen die hölzerne Binnenkonstruktion in besonders augenfälliger Weise mit dem baulichen Werdegang des Turmes korrespondiert. Dabei zeigt sich der untere Teil des Turmes als deutlich älter als das Obergeschoss mit der heutigen Glockenstube. In diesem Turmabschnitt steht oberhalb des (1957 re-

konstruierten) Turmhallengewölbes der Unterbau eines älteren, heute nicht mehr existierenden Glockenstuhles (s. Abb. 13). Nach dem Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung (Tisje, Neulsenburg v. 25. 9. 1996) wurde die Konstruktion in den 1390er Jahren aufgerichtet. Sie besteht aus vier Eckständern mit je einem Zwischenständer in Wandmitte, die auf einer rundum laufenden, auf einem Mauerabsatz aufliegenden Schwelle stehen. Zur Aussteifung dienen fast geschosshohe, von den in Wandmitte angeordneten Ständern ausgehende V-förmig verlaufende Streben. Sie sind oben in die Eckständer gezapft, unten aber mit Hakenblatt an die mittleren Ständer angeschlossen. Außerdem verfügt die Unterkonstruktion über einen sehr starken Ständer in Raummitte. Er stand ursprünglich ohne Verstrebung vollkommen frei im Raum und wurde lt. Inschrift erst 1959 mit einem Nord-Süd verlaufenden Strebenpaar versehen. In der westlichen Turmwand (und nur hier) überschneidet die Konstruktion zwei übereinander liegende jetzt vermauerte rundbogige Fenster. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass jüngst im Turm der Pfarrkirche zu Lüdenhausen (Lippe) ein Glockenstuhl-Unterbau mit sehr ähnlichen konstruktiven Merkmalen festgestellt werden konnte, hier sogar in zwei Geschossen über dem Gewölbe der Turmhalle aufsteigend.

Auf dem vorbeschriebenen Unterbau stand einst der das Geläute tragende eigentliche Glockenstuhl. Es ist dies der Bereich der ursprünglichen Glockenstube des Heidener Turmes, wo sich im Mauerwerk

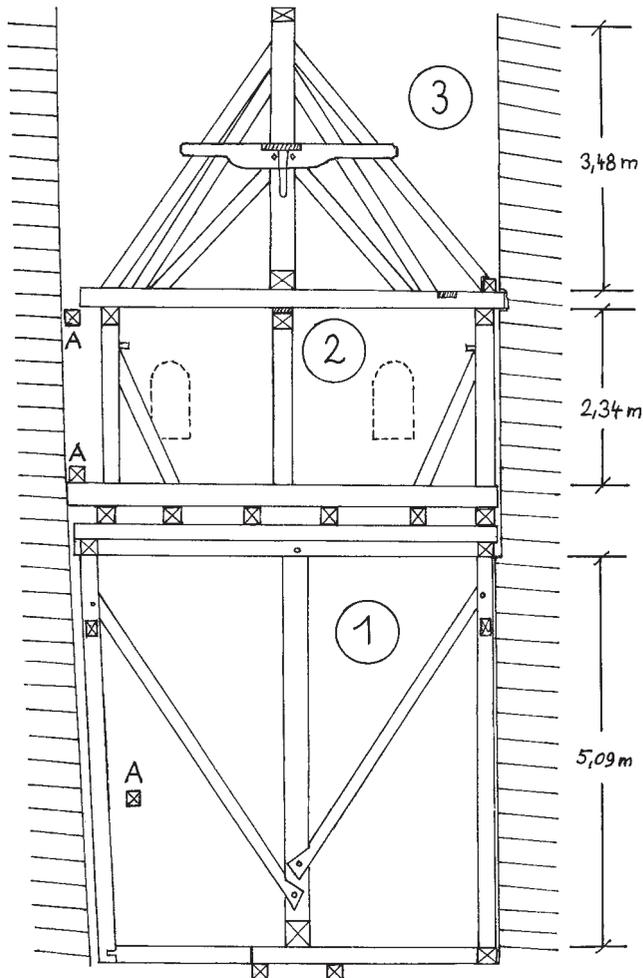
Glocke	I		II		III	
Gußjahr	1466		14. Jh.		14. Jh	
Gießer	Hans Grawick		?		?	
Gewicht*	1330 kg		1090 kg		407 kg	
Durchmesser	1335 mm		1208 mm		823 mm	
Schlagringstärke	94 mm		97 mm		64 mm	
Anschlag alt			---		47 mm***	
Anschlag jetzt			86/90 mm***		51,5/59 mm**	
Schräge Höhe	1095 mm		915 mm		640 mm	
Höhe o. Krone	1090 mm		950 mm		680 mm	
Teiltöne	vor/nach Schweißung		vor/nach Schweißung		vor/nach Schweißung	
Schlagton	des¹ - 4	des¹ - 1	f¹ + 1	f¹ + 3	c² + 7	des² - 5
Unterton	c° + 4	c° + 7	f° ± 0	f° - 4	c ¹ - 1	c ¹ - 1
Prime	c ¹ - 1	c ¹ + 1,5	e ¹ - 6	e ¹ - 5	cis ² - 2	des ² - 1
Terz	e ¹ - 7	e ¹ - 4,5	as ¹ - 3	as ¹ - 1	es ² + 11	fes ² - 2-
Quinte	ges ¹ + 5	ges ¹ + 7	h ¹ - 2	h ¹ - 1	g ² - 2,5	g ² - 1-
Oktave	des ² - 4	des ² - 1	f ¹ + 1	f ¹ + 3	c ³ + 7	des ³ - 5
Undezime	es ² + 1	es ² + 1				
Duodezime	ges ² ± 0	ges ² + 3 +	nicht ermittelt	c ² + 7	nicht ermittelt	as ³ + 8
	g ² + 7	g ² + 7				
		gis + 3 (+)				
	a ² + 4	a ² + 5				
	c ³ + 6,5	c ³ + 6				
Nachklangedauer	~90 sec.	~120/32/35	~60 sec.	~90/18/22	nicht ermittelt	~40/15/12

* Im Jahre 2004 von der Fa. Lachenmeyer gewogen.

** Die Glocken läuteten bis 2004 noch in ursprünglicher Richtung (Einzelhenkel nach vorn); der Schlagring von Glocke II war dabei zusätzlich unterhalb des korrekten Anschlagbereiches durch langfristig einwirkenden, zu tiefen Klöppelanschlag noch erheblich weiter geschwächt.

*** alte Beierstelle.

Bezugston für die 1996 und 2004 (im Zustand vor und nach der Schweißung) vom Vf. durchgeführten Messungen ist a¹ zu 435 Hz; Abweichungen von der Normaltonhöhe (± 0) sind in 16teln eines Halbtons angegeben.



10 Glockenstuhl.

noch die rundbogigen, teils mit gotischen Kleeblattbögen versehenen einstigen Schallöffnungen befinden. In diesem Bereich hingen also bereits die beiden vorbeschriebenen ältesten Glocken; vom Glockenstuhl selbst existiert jedoch keine Spur mehr.

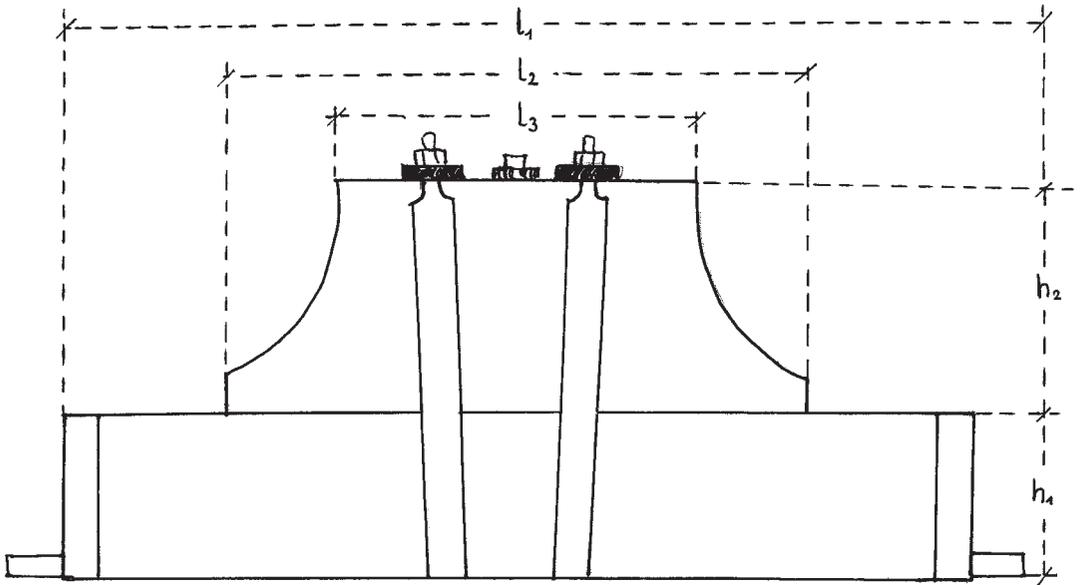
Heute steht in diesem Bereich der früheren Glockenstube ein niedriges Zwischengeschoss, das dazu dient, den eigentlichen Glockenstuhl so hoch zu positionieren, dass er im Bereich der heutigen Schallöffnungen zu stehen kommt. In diesem Zwischengeschoss sind Hölzer mit Fälldaten des späten 14. und des 16. Jahrhunderts verbaut worden, die erstgenannten älteren also offenkundig in Zweitverwendung. Heute steht hier die Uhrenstube mit einer inzwischen leider stillgelegten mechanischen Turmuhr der Fa. Ed. Korfhage & S. (20. Jahrhundert). Auch das Vorgängerwerk der Turmuhr hat in diesem Bereich gestanden, denn hinter der Uhrenkammer findet sich in der Westwand des Turmes die Öffnung (mit hölzernem Sturz) zur Durchführung der Zeigerachse.

Das heutige Glockengeschoss des Heidener Turmes ebenso wie der darin stehende eigentliche Glockenstuhl gehören einer jüngeren Periode an. Während der Zeitpunkt der baulichen Maßnahmen am Turm-

schaft nicht genau definiert ist, konnte der Glockenstuhl selbst dendrochronologisch in die 1540er Jahre datiert werden. Es handelt sich um eine einfache, drei Felder umfassende Bockstrebenkonstruktion mit teilweise sehr starken Ständern (bis zu 420 x 300 mm). Solche Bockstrebenstühle sind in Westfalen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert in zahllosen Beispielen vertreten. Insgesamt zeichnet sich mit diesen Befunden sowohl hinsichtlich des gemauerten Turmschaftes als auch des hölzernen Innenausbaues ein sehr differenzierter Bauvorgang ab, zu dessen detaillierter Klärung weitere Untersuchungen erforderlich sind.

Die beiden großen Glocken lagerten ursprünglich auf Stelzenlagern, wie es die charakteristischen Ausnehmungen in der Ständern des Glockenstuhles erkennen lassen. Ältere Fotos (1937) zeigen weitere interessante läutetechnische Einrichtungen für das früher allgemein übliche Beiern der Glocken. Von allem ist heute leider nichts mehr vorhanden, wie auch der aufgrund seiner Form mindestens spätmittelalterliche Klöppel der zweiten Glocke vermutlich im Zuge der Restaurierungsarbeiten 1964 (s. u.) ebenfalls entsorgt worden ist. Seit 1952 werden die drei Glocken elektrisch in Bewegung gesetzt.

Wie bei so vielen alten Glockenstühlen kam es auch



11 Die neuen Joche.

Glocke	I	II	III
h1	250 mm	235 mm	150 mm
h2	390 mm	350 mm	230 mm
l1	1180 mm	1210 mm	800 mm
l2	790 mm	785 mm	530 mm
l3	510 mm	500 mm	310 mm

in Heiden im Laufe der Zeit zu Schäden am Holzwerk. Hauptursache dürfte, wie in den meisten Fällen anderenorts, in erster Linie Dauereinwirkung von Schmutz und Feuchtigkeit gewesen sein. So mussten in der jüngeren Vergangenheit zahlreiche Konstruktionshölzer ausgetauscht werden. Nicht immer geschahen diese Reparaturen bestandsschonend und denkmalgerecht. Insbesondere die Neumontage der Geläutes nach der ersten Schweißung der großen Glocke (1964) zog den Einbau sehr unpassend wirkender stählerner Konstruktionsteile nach sich. Um dem damals eingebauten neuen Klöppel der großen Glocke mit seinem längeren Vorhang den nötigen Schwingbereich zu verschaffen, wurde kurzerhand die den unteren Querverband bildende Schwelle des Glockenstuhles durchgesägt. Konnte dieser unverständliche Eingriff jetzt nicht mehr rückgängig gemacht werden, so war es immerhin möglich, die zahlreichen Stahleinbauten zu beseitigen und die Glocken, wie es früher auch üblich war, auf Zangen aufzulagern, die den Stuhlwänden vorgesetzt wurden. Für die neuen Joche wurde vom Vf. eine schlichte, an regionaltypische Formen angelehnte Gestaltung vorgeschlagen und ausgeführt. Dabei gelang es, durch eine besonders schwere Konstruktion der Joche den Glocken einen ruhigen und ausgeglichenen Läuterhythmus zu verleihen.

Durch diese Maßnahmen konnte mit verhältnismäßig geringem Aufwand die Glockenanlage in einen technisch einwandfreien Zustand versetzt und gleichzeitig das Erscheinungsbild der Gesamtanlage Glocken – Joche – Stuhl zwar nicht in allen Teilen dem historischen Zustand entsprechend

zurückgewonnen, aber doch immerhin so gestaltet werden, wie es diesem bedeutenden mittelalterlichen Glockenbestand würdig ist.

Die Restaurierung der Glocken

Im Jahre 1964 musste die große Glocke erstmals an einem Riss geschweißt werden. Sämtliche gusstechnisch problematischen Befunde, insbesondere die Unterspülungen einiger Henkelansätze auf der Platte und die stark ausgeschlagenen Schlagringbereiche mussten dabei aber unverändert belassen werden, da eine Korrektur solcher Befunde schweißtechnisch damals noch nicht möglich war.

Nachdem im Jahre 2003 durch den Glockenwartungsdienst der Abriss eines Kronenhenkels an der zweiten Glocke festgestellt und diese sofort stillgelegt wurde, erfolgte durch den Verfasser eine sorgfältige Untersuchung der Befunde und eine erste Überprüfung der beiden anderen Glocken auf evtl. Schäden hin.

Weil für die unvermeidlichen Schweißarbeiten an der zweiten Glocke diese vom Turm genommen werden musste und das nicht ohne aufwendige bautechnische Nebenarbeiten zu bewerkstelligen war, lag es angesichts der hohen Nebenkosten nahe, im gleichen Zuge auch notwendige Arbeiten an den anderen Glocken durchführen zu lassen. Nach Zusage einer Förderung durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz wurden diese kostenintensiven Maßnahmen im Jahre 2004 möglich. Die bei solch differenzierten denkmalpflegerischen Maßnahmen notwendige (auch heute noch nicht überall übliche) ständige Abstimmung mit allen Beteiligten trug maßgeblich zum guten Gelingen des Projektes bei.



12 Große Glocke von 1466. Gussfehler im Plattenbereich.

Bei der kleinen Glocke war die Situation unproblematisch. Hier galt es – wie in vielen gleich gelagerten Fällen – durch Aufschweißen der extrem ausgeschlagenen Schlagringbereiche den Fortbestand der Glocke zu sichern. Bei der mittleren Glocke war der abgerissene Kronenhenkel nach vorherigem Beischweißen aufgeschwemmter Bereiche um den Henkelfuß wieder anzuschweißen. Die Voruntersuchungen zeigten allerdings an einem Henkel einen pflaumengroßen offenen Lehmeinschluss; diese die Tragfähigkeit des Henkels schwächende Fehlstelle wurde ebenfalls verschweißt.

Einige Probleme bereitete die große Glocke. Hier stand angesichts der erheblichen Gussfehler die Entscheidung an, ob ein Verschweißen der Fehlstellen ausreichte oder angesichts des erheblichen Schadensumfanges eine ganz neue Krone mit Platte nach Befund herzustellen und einzuschweißen war. Nach sorgfältiger Voruntersuchung der Glocke zeichnete sich jedoch die Möglichkeit ab, die Fehlstellen einzeln beizuschweißen, wodurch die gesamte Originalsubstanz der Krone erhalten werden konnte. Das bedeutete aber gleichzeitig, bei der Montage der Glocke am Joch mit der erheblichen Schiefstellung von Platte und Krone zurecht kommen zu müssen und dennoch ein einwandfreies Läuteverhalten sicherzustellen – eine schwierige Aufgabe, die aber von der ausführenden Firma hervorragend gelöst wurde. Ein ärgerlicher, weil vermeidbarer Mehraufwand ergab sich aus dem Umstand, dass man zur bloßen Erleichterung der Montage am Joch im Jahre 1964 den Mittelbogen der Krone kurzerhand abgesägt hatte; nun war er nachzuformen, abzugießen und anzuschweißen.

Bemerkenswert ist das klangliche Ergebnis der Schweißungen. Alle drei Glocken haben, wie fast immer bei solchen Arbeiten, erheblich an Resonanz gewonnen. Das ist vor allem durch die zum Schweißen notwendige Erhitzung der gesamten Glocke bedingt, was, vereinfacht gesagt, eine „Rückführung“ des Metallgefüges in den Ausgangszustand (unmittelbar nach dem Guss) bewirkt. Besonders trifft das für die mittlere Glocke zu, die sich nun mit einer ausnehmend schönen Tongebung präsentiert – so wie man sie im 13. und 14. Jahr-

hundert gehört haben mag. Gerade bei dieser Glocke halten sich auch die bei Schweißungen unvermeidlichen Verschiebungen der Teiltöne in sehr engen Grenzen. Bei den beiden anderen Glocken sind sie im Umfang zwar größer, haben aber den Klangcharakter der Glocken nicht merkbar verändert (vgl. die Messwerte in obiger Tabelle). Diese Arbeiten an den Glocken konnten im Jahre 2004 durchgeführt werden. Unmittelbar danach wurden die Glocken wieder auf den Turm gezogen und an neuen, dem Altbestand angepassten Holzjochen aufgehängt. Gleichzeitig wurden anstelle der früheren zu harten Klöppel solche aus weicherem Material eingebaut. Sie entlasten die wertvollen alten Glocken nicht nur langfristig, sondern führen auch zu einer durchgreifend besseren Klangentfaltung. Seit Jahrzehnten war das Heidener Geläute nicht in einer so ausgewogen schönen Klanggebung zu hören wie jetzt. Erfreulich ist, dass sich auch die Gemeinde ihres wertvollen Geläutes bewusst wurde und in Zusammenarbeit mit dem Vf. eine neue Läuteordnung erarbeitete, die den liturgischen Aufgaben der Glocken ebenso wie den speziellen musikalischen Vorgaben dieses Geläutes besser gerecht wird als die vormalige – ein erfreuliches Zeichen, dass Kirchengemeinden sich zunehmend auf die gottesdienstliche Aufgabe der Glocken besinnen und, knapper werdenden Geldmitteln zum Trotz, sich endlich auch mehr ihrer Verantwortung für diese wertvollen Denkmäler der Kunst und der Geschichte bewusst werden. Den in Westfalen und Lippe in den letzten Jahren in Werk gesetzten Sanierungen wertvoller historischer Geläute kann sich die Maßnahme daher durchaus als vorbildlich einreihen.

Quellen und Literatur

Dendrochronologischer Bericht über die Untersuchung des Glockenstuhles der Heidener Kirche des Büros Tisje Neu-Isenburg, v. 25. 9. 1996 (Westf. Amt f. Denkmalpflege). – Ernst Wiesekoppsieker: Glocken in Lippe. Ungedr. Manuskript. Bibliothek des Landeskirchenamtes Detmold. – Bernhard Meyer, Die alten Glocken des Lipperlandes/ Pecher Wilhelm, Verzeichnis der im Jahre 1917 im Fürstentum Lippe noch vorhandenen Kirchenglocken, in: Jahresbericht d. Lipp. Bundes f. Heimatschutz und Heimatpflege. Jg. 11. o. O. 1918. – Burghard Meier, Dorfkirche Heiden. Ein Streifzug durch ihre Geschichte. Lage 1995, S. 83 f. – Johann Michael Fritz (Hg.), Die bewahrende Kraft des Luthertums – mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen. Regensburg 1997.

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 5 (Bildarchiv). – C. Peter: 1–4, 6–12.

Die von Merveldt'sche Kurie von 1668 in Steinfurt-Borghorst

Übergabe an die Neuy-Stiftung sichert die Zukunft

Werner Friedrich/Thomas Spohn

Als fast letztes bauliches Zeugnis des 974 erstmalig erwähnten Kanonissen-Stiftes Borghorst ist das durch Margarete Cornelia von Merveldt errichtete Kuriengebäude (heutige Adresse: Kirchplatz 5) von höchster ortsgeschichtlicher Bedeutung und gleichzeitig ein sehr gut erhaltenes Zeugnis der Lebenswelt adeliger Frauen. Seit der Säkularisation des Stiftes im Jahr 1812 im Besitz einer der führenden Industriellenfamilien des Ortes, hat das Gebäude nach einem Erbfall seine bisherige Wohnfunktion verloren. Dem historischen Interesse und den vielschichtigen Bemühungen der Erben ist es zu verdanken, dass die Zukunft des Hauses in seiner authentischen Form gesichert ist: 2005 wurde es an die Stiftung übertragen, die den Nachlass des Bauhaus-Künstlers Heinrich Neuy (*1911 Kevelaer – †2003 Borghorst) betreut. Durch vielfältige Nutzungen und Aktivitäten wird das Gebäude nach behutsamer Sanierung der Öffentlichkeit zugänglich sein.



1 Borghorst um 1840; Lithographie von Eduard Wiemann.

Das Kanonissenstift Borghorst wurde 1647 in ein katholisches *Freiweltlich-adeliges Damenstift* umgewandelt. Schon weit früher war das gemeinschaftliche Leben der Damen teilweise aufgehoben worden: 1546 gestattete die Äbtissin, *das die Jungfern, so lange der Krieg währte, in ihren eigenen Häusern schlafen könnten, danach aber sollen sie wieder nach alter Gewohnheit die Nächte im Stifts-Dormitorium zubringen* (nach: Weining, S. 43f). Spätestens für das 17. Jahrhundert ist – mit Ausnahme der gemeinsamen geistlichen Verrichtungen – von einer vollständig getrennten Lebensführung der maximal 14 Damen auszugehen. Für die Äbtissin stand im Stiftsbesitz die Abtei zur Verfügung, während sich die sogenannten Kurien im Besitz einzelner Damen befanden. Jede der Kurien wurde vermutlich außer von der besitzenden auch von einer weiteren Dame nebst Gesinde sowie wohl auch Schülerinnen der 1681 gegründeten Mädchenschule bewohnt. Zu jeder Kurie gehörte ein Nebengebäude für die landwirtschaftliche Nutzung.

Die hohe Bedeutung der von Merveldt'schen Kurie ergibt sich daraus, dass nicht nur alle anderen privaten Wohnhäuser, wie sie eine Lithographie der

Zeit um 1840 zeigt, sondern auch fast alle Gebäude im Stiftsbesitz – Torhaus und Dormitorium, Häuser der Kanoniker, Speicher, Backhaus, Brauhaus und *Bauhof* – nach und nach abgebrochen wurden: Selbst die Stiftskirche musste einem beträchtlich größeren Neubau der Jahre 1885/89 weichen, und einzig die Umfassungswände des heute zur Kapelle umgenutzten Kapitelsaales blieben erhalten.

Die Baugeschichte

Der reich geschmückte Rahmen der Herdstelle in der Küche verrät, dass die Kurie im Jahr 1668 durch Margareta Cornelia von Merveldt errichtet wurde. Auch nach ihrem Tod im Jahr 1680, nach dem ihre Nachlassenschaft ausführlich verzeichnet wurde (Fürstliches Archiv Salm-Horstmar), scheint das Haus – bei zeitweiser Vermietung an Damen aus anderen Geschlechtern, zuletzt an das Freifräulein von Twickel – in Familienbesitz geblieben zu sein, denn erst 1789 wurde es für 525 Reichstaler an das Freifräulein von Schmiesing verkauft. Unmittelbar nach der Säkularisation erwarb die Familie Weining, später König, das Anwesen, die späterhin eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Textilgewerbe bzw. -industrie Borghorsts spielte.

Eine Beschreibung des Jahres 1789 – angefertigt im Vorfeld des genannten Verkaufs an das Freifräulein von Schmiesing für 525 Reichstaler (Archiv von Merveldt) – benennt den damaligen und ursprünglichen Zustand: *Das hochgräfliche Stifthaus zu Borghorst 61 Fuß und 56 Fuß breit, auch von zwei Stockwerk ... Das Haus ist nicht massiv, sondern von Holz ohne Fenstersteine gebaut*. 1668 war das Gebäude also als zweistöckiger Fachwerkbau unter Vollwalmdach abgezimmert worden. Die in ihrem Fachwerk weitgehend frei liegende westliche Traufwand zeigt in neun Gebinden aufgelegte Geschoss- und eingehälste Dachbalken. Alle Gefache sind in jedem Stockwerk durch je zwei durchlaufende Ketten

schmaler Riegel gegliedert. In jedem Stockwerk dienen gerade, doppelt vernagelte Kopfbänder, die paarig an nahezu jedem Ständerkopf angeordnet sind, der Aussteifung. Das Gefüge zeigt damit Merkmale, wie sie für das 17. Jahrhundert in der Region typisch sind.

Erst nachträglich ist die zum Kirchplatz weisende östliche Traufwand in (heute verputztem) Backsteinmauerwerk erneuert worden. Dabei wurde zum Stiftsplatz eine streng achsiale Fassade von sieben Achsen mit dem Eingangsportal in der Mittelachse geschaffen. Möglicherweise bezieht sich eine ungesicherte mündliche Überlieferung über Baumaßnahmen im Jahr 1865 auf diese massive Erneuerung. Die künstlerischen Formen – etwa der Haustür – stehen einer solchen Datierung nicht entgegen.

Im Jahr 1914 erfuhr das Gebäude an der linken südlichen Giebelwand eine einachsig wirkende, massive Erweiterung von zwei Etagen. Im Auftrag des damaligen Besitzers, des Textilfabrikanten Georg Weining, der zugleich als Rendant der örtlichen Sparkasse fungierte, wurden im Erdgeschoss Räumlichkeiten der Gemeindesparkasse und im Obergeschoss weitere Wohnräume angelegt. Etwa an der Stelle dieser Erweiterung hatte vordem ein landwirtschaftliches Nebengebäude gestanden, das noch auf der ältesten erhaltenen Fotografie erscheint und nach einem Katasterplan der Zeit um 1900 direkt von der Küche der Kurie aus betretbar war. Die Beschreibung von 1789 nennt das Bauhaus ... *41 Fuß lang, 29 Fuß breit und von Holz gebauet.*

Die Grundrisse beider Etagen – ursprünglich wohl weitgehend identisch – sind zwar in zahlreichen Details verunklärt, jedoch in der Grundstruktur noch ablesbar. Mit Ausnahme der Küche bleiben die in großem Umfang wohl noch vorhandenen historischen Zustände derzeit unter neuzeitlichen Verkleidungen verborgen. Die Grundrisse beider Etagen werden durch *zwei gute Schornsteine*, d. h. durch zwei mächtige, symmetrisch angeordnete Kaminblöcke bestimmt, die auch eine Beheizbarkeit der Räume des oberen Stockwerkes ermöglichten. *Unten und oben können die Schornsteine gebraucht werden*, heißt es 1789. Diese beiden Kaminblöcke sind eingebunden in eine Längs-Trennwand, die etwa mittig das ganze Haus in beiden Stockwerken – jedoch mit einigen Versprüngen – durchzieht. Diese Situation ist heute in beiden Etagen durch teilweise zusätzlich geschaffene Längs-Flure verunklärt. Zwei Quer-Trennwände – die im Bereich des oberen Stockwerkes noch vollständig erhalten scheinen – gliederten die Grundrisse jeweils dreizönig. Die mittlere Zone mit einer Breite von zwei Achsen nimmt als Erschließungszone an verschiedenen Stellen (und also nicht als ein durchgehendes Treppenhaus angelegten) Treppen auf.

Die einstige Küche als heute aufgrund der freiliegenden Baudetails beeindruckendster Raum des Hauses nimmt die hintere Hälfte der linken Zone des Erdgeschosses ein. Hauptsächliches Schmuckstück ist der prächtige Herd mit Inschrift und Wap-

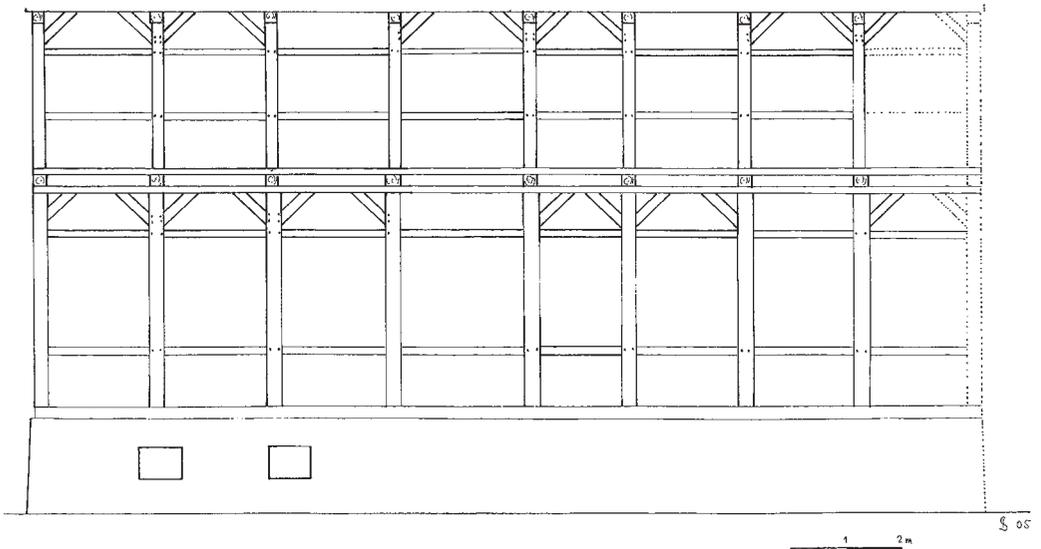


2 Borghorst vor 1890 mit dem noch unvollendeten Kirchenneubau. Es sind rechts die Rückfront des erhaltenen Kuriengebäudes Kirchplatz 5 mit zugehörigem Nebengebäude und links benachbart zwei weitere, mittlerweile abgebrochene bzw. weitgehend erneuerte Kuriengebäude erkennbar.

penstein der Stiftsdame Margaretha Cornelia von Merveldt. Daneben beeindruckten die beiden mächtigen, profilierten Geschossbalken, die von Kopfbändern mit Beschlagwerkornamentik unterstützt werden. Das Fehlen der Kopfbänder am dritten freiliegenden Geschossbalken deutet darauf hin, dass auch hier einstmals die im heutigen Eingangsbereich noch vorhandene Quer-Trennwand verlief; in ihrer Flucht liegt zudem die Tür zu der umbauten, die Kelleranlage erschließenden Treppe. Die Kelleranlage selbst erstreckt sich über drei Fensterachsen unter der rechten, nördlichen Zone des Hauses, was die darüber gelegenen Räumlichkeiten als Wohnräume ausweist. In der Küche befanden sich nach dem Sterbfallinventar von 1680 an Mobiliar u. a. *Stühle groß und kleine 20 neun Stücke durcheinander, 1 Schapp mit 2 Türen, in der Bettstätte daselbst ein drillbüren Unterbett, eines mit Linnenbüren nebst weiterem Bettwerk wohl für die Köchin oder Küchenmagd. Am Bohsemp hangend, d. h. in der Herdstelle selbst haben sich befunden ein Eisenbratwerk und dazu gehörige zwei Bratspieße, 2 Füße und 1 Pfanne, 2 eiserne Brandruten, 3 große Hähle und 4 lange Hähle* sowie weiteres Gerät zum Betrieb der offenen Feuerstelle. Fernere befanden sich *in der Küche am Balken hangend ... 12 Seiten Speck, 10 Schinken, 6 halbe Schweinsköpfe an Rindfleisch, 30 sechs Stücke, Mettwürste, 20 neue Stücke Fleischwürste.*

Obgleich die übrigen Räume, die das Inventar von 1680 nennt, derzeit den heute bestehenden Räumen noch nicht mit Sicherheit zuzuordnen sind, seien sie – auszugsweise auch mit den darin vorgefundenen Gegenständen – hier aufgeführt. *Im hohen Kammerken neben der Küchen stand u. a. eine Bettstätte und in der Speisekammer befunden ein alter kupferner Kessel.*

Im großen Saal befand sich überwiegend als alt bezeichneter Hausrat vom Kochgerät bis zum Bettzeug. Erwähnenswert sind neben Gerät zum Betrieb eines offenen Kamins – *1 paar große und ein paar*



3 Ehemalige Stiftskurie Kirchplatz 5. Fachwerkgefüge der rückwärtigen, westlichen Traufwand in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes 1668.

kleine Brandrouten mit Erenköpfen, 1 Schippe, 1 Zange – auch 17 Stück bunte Gardinen. In erster Stube oder Kammer standen 1 offene ledige Bettstätte, 1 kleiner langer Tisch mit einer Treckladen und in einem mit ... Ledder bezogenen Koffer der seligen Fräulein Kleider. Auf beiden Gemächer ober dem Saal befanden sich 2 offene ledige Bettstellen und eine Trecklade sowie 1 langer Tisch mit 3 Stahle davon einer mit dem Nagel an der Wand angeheftet. Auf das sogenannte Plunderkammerken lagerte der Vorrat an Vitsbohnen, weiße Erbsen, Bohnen, Rübensamen, 1 Mehlfass, 1 halbe Tonne mit Gansfedern. Es wurden hier aber auch große Mengen an Tischlaken, Servietten, Bettlaken, Kissenzüge, daneben auch 1 Bettstätte mit einer Trecklade, 1 hoher und 1 niedriger Stuhl sowie 1 Wanne und 1 Hechelstuhl aufbewahrt. Auf dem Kornbalken schließlich lagerte der Vorrat an Malz, Hafer, Buchweizen, Hopfen, Flachs, Wolle. Es standen hier aber auch u.a. ein langer Tisch mit vier Füßen, eine lange Seddel worin einiger Vorrat, noch eine ledige Seddel, 2 Wannenkörbe, 2 Schabellenstühle sowie eine lange Leiter.

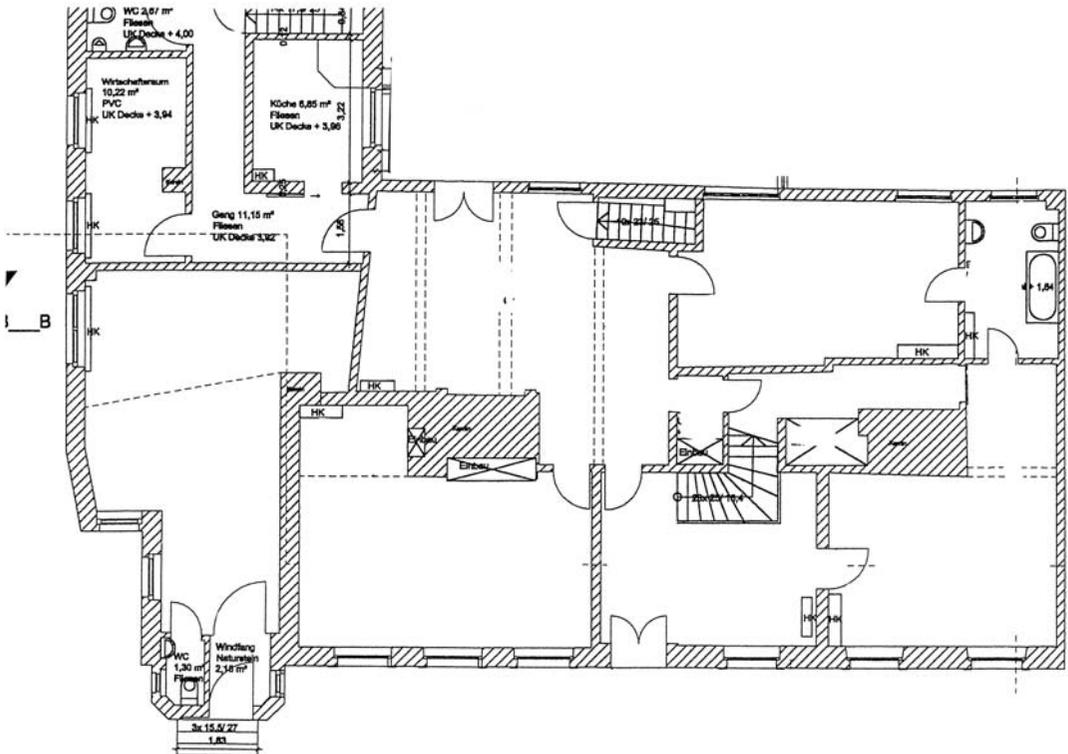
Die zukünftige Nutzung

Im Jahr 2004 begann für die Stiftskurie ihr dritter Lebensabschnitt. Nachdem sie zunächst standesgemäßes Domizil einer adeligen Stiftsdame und später repräsentativer Wohnsitz einer Fabrikantenfamilie gewesen war, konnte nun die private Heinrich-Neuy-Stiftung das Haus dank einer großzügigen Zustimmung des letzten Erben erwerben. Gemeinsam mit der Kirchengemeinde St. Nikomedes und dem Heimatverein Borghorst will sie das Besondere dieses Hauses bewahren und behutsam akzentuieren, indem sie an prominenter Stelle in Borghorst eine Kulturstätte von regionaler Ausstrahlung schafft. Zum einen soll es die gerade aufwändig restaurierte wertvolle Stiftsbibliothek aufnehmen, zum anderen

soll eine Ausstellung die engen wechselseitigen Verflechtungen des Hauses mit der Geschichte des Stiftsdorfes und der Textilstadt Borghorst aufzeigen, so dass hier künftig Stadt- und Regionalgeschichte ganz unmittelbar *in situ* erlebt werden können. Vor allem aber wird das Haus der Präsentation des vielschichtigen Werkes des Bauhaus-Schülers Heinrich Neuy dienen, der von 1934 bis 2003 in Borghorst gelebt und gearbeitet hat. Mit Unterstützung der Stadt Steinfurt, des Kreises Steinfurt und des Landes NRW kann so Heinrich Neuys imposantes, von Mies van der Rohe, Kandinsky und Josef Albers inspiriertes Lebenswerk für Westfalen gerettet werden; andernfalls hätte die Gefahr bestanden, es an



4 Ehemalige Stiftskurie Kirchplatz 5. Küchenherd von 1668 im Zustand 2004.



5 Ehemalige Stiftskurie Kirchplatz 5. Erdgeschoss-Grundriss im Zustand 2004.



6 Ehemalige Stiftskurie Kirchplatz 5. Ansicht vom Stiftsplatz im Zustand 1987.

Dessau zu verlieren. Zusätzliche Attraktivität wird das neue Nutzungskonzept durch eine hochwertige Gastronomie erhalten, die im Sommer auch den weitläufigen Garten nutzen wird.

Wenn es gelingt, die alte Stiftskurie in diesem Sinne wieder neu zu beleben, wird man in Steinfurt einen großen geschichtlichen Bogen schlagen können: von Stift, Stiftskreuz und Stiftsbibliothek über das im Rahmen der REGIONALE 2004 kulturhistorisch wieder in Wert gesetzte Bagno bis zu den Ideen der Klassischen Moderne, wie sie das Bauhaus maßstabsetzend propagiert hat.

Für die Planung und Durchführung der Umnutzung zeichnet Prof. Oskar Spital-Frenking aus Lüdinghausen verantwortlich. In einem ersten Schritt erstellt er zur Zeit ein detailliertes Gutachten über den historischen Befund, das als Basis für die anschließende Ausführungsplanung dienen wird. Die Stiftung hofft,

vielleicht schon im Herbst 2006 mit ersten Arbeiten beginnen zu können. Für die zeitnahe Realisierung dieses ambitionierten Projektes bittet die junge Stiftung um tatkräftige Unterstützung: www.heinrich-neuy.de; www.heinrich-neuy-stiftung.de.

Quellen und Literatur

Archiv von Merveldt, Bestand Coppel, Akten 34. – Andreas Einyck, Häuser, Speicher, Gaden. Städtische Bauweisen und Wohnformen in Steinfurt und im nordwestlichen Münsterland vor 1650. Bonn 1993. – Fürstliches Archiv Salm-Horstmar Coesfeld, Bestand Stift Borghorst, K 345. – Wilhelm Kohl, Das Stift Borghorst vom 16. Jahrhundert bis zur Aufhebung, in: Wilhelm Kohl (Hg.), 1000 Jahre Borghorst 968–1968. Münster 1968, S. 65–75. – Ulf-Dietrich Korn, Der Jungfernhor im frei-weltlich-adligen Damenstift St. Nikomedes Borghorst, in: Westfalen 67, 1989, S. 285–286. – Franz Mühlen, Die Bauten des Stiftes nach dem Urkataster und nach anderen Quellen des 19. Jahrhunderts, in: Kohl 1968, S. 37–44. – Annegret Rittmann, Heinrich Neuy. (Ausstellungskatalog) Dessau/Münster 1994. – Hedwig Seegers, Borghorst, Kirchplatz 5. Borghorst 2005. – Hans-Jürgen Warnecke, Borghorst, in: Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. (Bd. 1) Münster 1992, S. 112–119. – Richard Weining, Das frei-weltlich-adelige Fräuleins-Stift Borghorst. Münster 1920. – Alex Wobbe, Borghorst in alten Ansichten. Steinfurt 1979.

Bildnachweis

Werner Friedrich: 5. – Privatbesitz (Bielefeld): 1. – Oskar Spital-Frenking: 6. – Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 2, 3 (Spohn), 4 (Nieland).

Der Wiedenbrücksche Adelshof in Menden

Barbara Seifen/Thomas Spohn

Das Hauptgebäude des Adelshofes auf einer einst blockhaften Großparzelle am südöstlichen Rand des historischen Stadtkerns von Menden (heutige Adresse: Hauptstraße 13) wurde im Jahre 1717 von der Familie Wiedenbrück/de Maitre an Stelle eines Vorgängerbaus als zweigeschossiger, verputzter Bruchsteinbau von neun Achsen unter Vollwalmdach errichtet. Im Jahr 1861 ging das Anwesen an die katholische Pfarrgemeinde über, die das Gebäude zum Krankenhaus umbaute. 1888 erfolgte östlich der Anbau eines Flügels mit Kapelle in Formen der Neuromanik, der Bestandteil des heutigen Baudenkmals ist. Nach 1910 diente die Anlage als Kinder- und nach 1974 als Altenheim. Westlich wurde 2002 ein weiterer Flügel angefügt, wodurch eine Art barocker Ehrenhof mit dem Adelshof von 1717 im Zentrum entstand. Die Fertigstellung des Neubaus zog die Sanierung des Adelshofes in den Jahren 2003/04 nach sich.



2 Menden, Hauptstraße 13. Ansicht von Norden im Zustand 2004.

Waren bisher von erhaltenen originalen Strukturen nur die Eingangsdiele mit den Innentüren, die Treppe sowie die Stuckdecke bekannt, so zeigten sich nach Entfernung der meisten jüngeren Einbauten einschließlich verschiedener Schichten abgehängter Decken vor allem im Bereich der oberen Etage so viele – jeweils allerdings nur rudimentäre – Bauspuren, dass zumindest zeichnerisch eine weitgehende Rekonstruktion der ursprünglichen Raumstruktur möglich wurde. Teile der Kelleranlage und des Erdgeschosses blieben allerdings ebenso wie beide Stirnwände in beiden Etagen sowie das Dachwerk von jüngeren Schichten überdeckt. Restauratorische Untersuchungen (Christoph Hellbrügge, Ascheberg) erbrachten weitere wichtige Aufschlüsse über die adelige Wohnkultur des frühen 18. Jahrhunderts.

Der Zustand 1717

Hinter einem Ehrenhof zurückgesetzt wendet der Adelshof seine in drei mal drei Achsen gegliederte Schauseite der Hauptstraße Mendens, die die Ost-West-Achse der Stadt bildet, zu. Der Bruchsteinbau mit backsteinernen Entlastungsbögen über den Fenstern war mit Ausnahme der Sandsteinrahmungen der Wandöffnungen von Beginn an verputzt. Die Symmetrie der Schauwand wurde ursprünglich durch das Vollwalmdach sowie zwei Schornsteinblöcke hervorgehoben, von denen der östliche mit der gesamten Kaminanlage bis auf das Fundament im Keller entfernt ist. Schmückendes Element der Schauwand ist einzig das übergiebelte Portal mit den Wappen der Erbauer, das sich über einer wohl schon ursprünglich zweiläufigen Außentreppe erhebt. Die inneren Trennwände sind – soweit sie nicht von



1 Mendon, Hauptstraße 13. Eingangsdiele mit Treppe im Erdgeschoss im Zustand 2004.

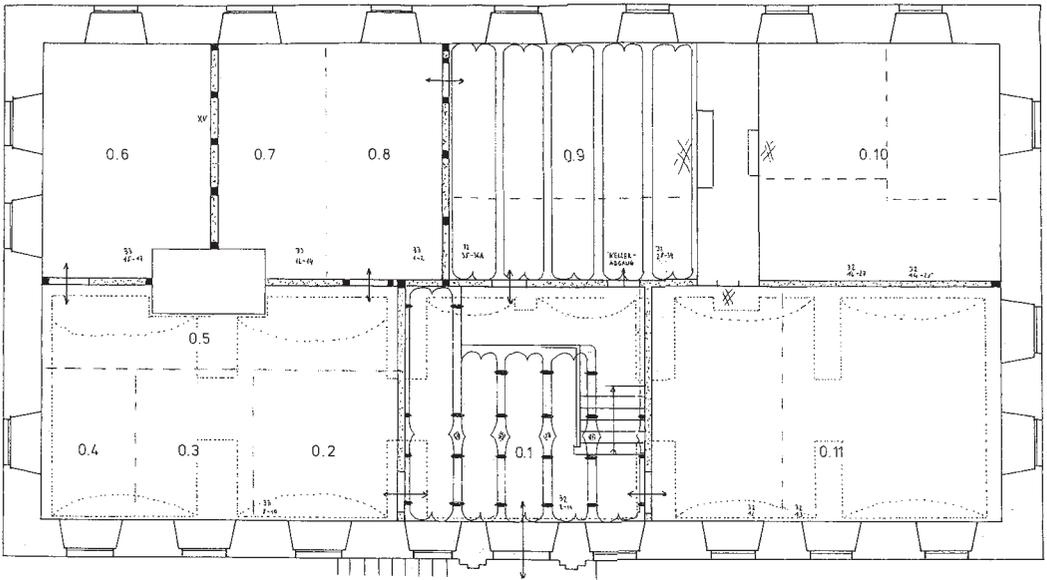
ebenfalls bruchsteinernen Kaminblöcken eingenommen wurden bzw. werden – in Fachwerk ausgeführt, das mit Fußstreben ausgesteift ist und römische Abbundziffern zeigt. Die Keller sind – soweit ursprünglicher Bestand erhalten ist – von flachen Tonnengewölben überfangen.

Die Grundrisse beider Etagen werden – wie auch die Keller – von einer mittigen Längs-Trennwand durchzogen, so dass alle Nutzungsebenen in zwei Zonen unterteilt sind. In der vorderen Zone liegt mittig hinter den drei mittleren Wandöffnungen in beiden Hauptetagen eine Eingangshalle über nahezu quadratischem Grundriss (0.1/1.1 in den Grundrisszeichnungen). Diese Halle nimmt die aufwändige Treppenanlage auf, von der besonders der linsenförmige Querschnitt der Baluster des Geländers hervorzuheben ist. Die Treppe war ursprünglich in hellem Grau gefasst, die Handläufe und Knaufe davon schwarz abgesetzt. In beiden Etagen sind in dieser Eingangshalle auch weitere Elemente der Ausstattung erhalten, nämlich die originalen Rahmen von jeweils drei Türen mit einem grauen Anstrich als unterster Farbfassung sowie in der oberen Etage eine nur wenig jüngere hölzerne Lambris an der Außenwand. Alle Fenster zeigten hier – wie ursprünglich wohl auch in allen anderen Räumen – an der Kante ihrer Laibungen eine Stuckierung in der Art eines Eierstabfrieses. Dasselbe Profil zierte auch die Unterkanten der Balken sämtlicher „Kölner Decken“. Im Erdgeschoss lassen sich in der hinteren Raumzone zwei Räume als ursprüngliche Hauswirtschaftsräume ansprechen, da sie anfänglich nicht unterkellert waren. In Raum 0.9 als der einstigen

Küche des Hauses blieb neben dem Kellerabgang eine große Herdstelle bewahrt. Die genaue Ausbildung dieser Herdstelle einschließlich möglicher Zierformen konnte mit Ausnahme zweier schlicht abgefaster und ursprünglich grau gefasster Sandsteinwangen allerdings ebenso wenig ermittelt wer-



3 Mendon, Hauptstraße 13. Räume im Obergeschoss, Zustand Anfang 2004 mit noch erhaltenen Bereichen der Stuckdecken.



4 Menden, Hauptstraße 13. Erdgeschossgrundriss in Teilrekonstruktion des ursprünglichen Zustandes 1717.

den wie die der Kamine in der oberen Etage.

Für die (stärker veränderte) vordere Zone des Erdgeschosses deutet die Lage der Kellerwände (im Erdgeschossgrundriss punktiert dargestellt) auf eine ursprünglich zweiräumige Unterteilung hin.

Für die obere Etage lässt sich ein weitgehend spiegelsymmetrischer Grundriss rekonstruieren; unsymmetrisch ist lediglich die Anordnung der beiden bruchsteinernen Kaminblöcke. Hinter der Halle (1.1) erstreckt sich der größte und repräsentativste Raum des Hauses (1.6) mit Kamin an der westlichen Schmalseite. Seitlich wird dieser Saal flankiert von zwei ungleich großen, jeweils ebenfalls durch Kamine beheizbaren Räumen (1.5, 1.7). In der vorderen Hauszone liegt beiderseits der Halle spiegelsymmetrisch ein jeweils dreiräumiges Appartement mit zwei Kammern und einem beheizbaren Wohnraum (1.2, 1.10) über etwa quadratischem Grundriss.

Herausragend ist der Befund, dass wohl sämtliche Räume des Hauses einschließlich der Küche mit stuckierten Decken geziert waren; dies ist für die gesamte obere Etage sicher zu belegen, während über einigen Räumen des Erdgeschosses mögliche Befunde unter Flachdecken des ausgehenden 19. Jahrhunderts verborgen blieben. Insbesondere für die obere Etage lässt unterschiedlicher Reichtum im Schmuck dieser Decken eine Hierarchie der Räume erkennen. Die Vermutung, diese wäre ursprünglich durch unterschiedliche Farbfassungen unterstrichen worden, bestätigte sich nicht: Die restauratorischen Untersuchungen ergaben einen einheitlich monochromen weißlichen Kalkanstrich aller Decken ohne jegliche farbliche Absetzungen von Schmuckformen oder Deckenspiegeln.

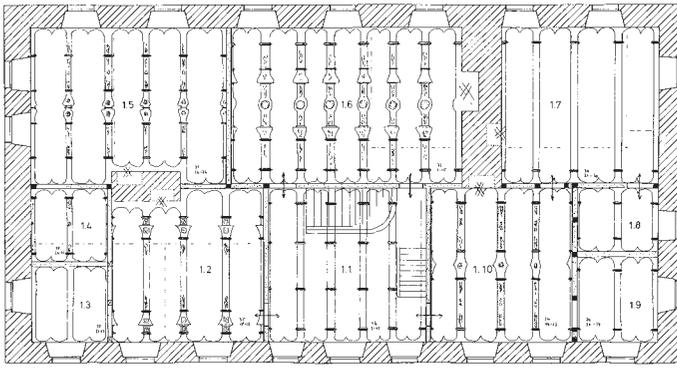
Die Sanierung 2003/04

Die Umbauplanungen für das Gebäude, das seit vielen Jahren als Altenheim genutzt wird und für die-

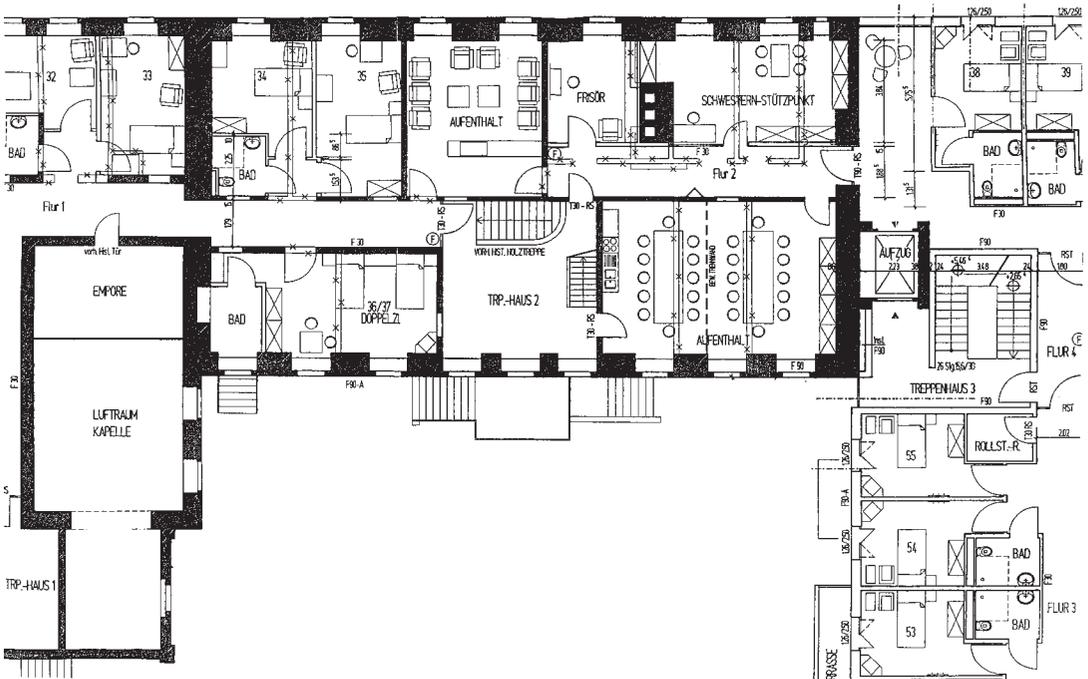
sen Zweck nun erneut modernisiert worden ist, wurden im Rahmen eines Gutachterverfahrens im Jahr 2000, an dem das Westfälische Amt für Denkmalpflege beratend ohne Stimmrecht teilnahm, entwickelt. Im Auslobungstext wird die denkmalgeschützte Bausubstanz, die zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht bauhistorisch untersucht worden war, benannt und als „fester, unverrückbarer Bestandteil der Planung“ bezeichnet. Über die Erhaltungswürdigkeit innerer Trennwände des Adelshofes sollten in der Planungs- und Bauphase nähere Festlegungen getroffen werden. Im Erläuterungsbericht zu dem im Gutachterverfahren ausgewählten Entwurf heißt es: „Die Bewohnerzimmer des Altbaus werden so angeordnet, dass die denkmalwerte Struktur zwar erhalten bleibt, die Räume jedoch mit den zugeordneten Vorräumen und Bädern eine gut bewohnbare Größe erhalten.“

Die weitere konkrete Abstimmung der Planung zur Sanierung und Modernisierung dieses Adelshofes erfolgte anschließend zu einem Zeitpunkt, zu dem der tatsächliche Umfang der barocken Ausstattung des Gebäudes, der deutlich über das bis dahin Sichtbare hinausgeht, offenbar noch nicht überblickt werden konnte. Die Räumlichkeiten im Inneren waren damals noch durch jüngere Einbauten (z. T. doppelte Deckenabhängungen, zahlreiche jüngere Trennwände, etc.) verbaut.

Nachdem ab 2000 zuerst die neuen Bauabschnitte des Altenheims fertiggestellt und Ende 2003 die bisherigen Bewohner des Altbaus in den Neubau umgezogen waren, erfolgte im Altbau die Entfernung einiger jüngerer Einbauten und Deckenabhängungen. Es stellte sich nun, wie bereits oben dargestellt, heraus, dass doch weitaus mehr barocke Substanz als bisher angenommen vorhanden war. Die ursprüngliche Raumstruktur des Adelshofes ließ sich anhand der Deckengestaltung, der überkommenen



5 Menden, Hauptstraße 13. Obergeschossgrundriss in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes 1717.



6 Menden, Hauptstraße 13. Obergeschossgrundriss, realisierte Planungen aus dem Jahr 2001. In der Wiedergabe des Planes sind nur angeschnitten der östliche Flügelbau mit Kapelle aus dem Jahr 1888 und der 2002 fertig gestellte westliche Flügelbau.

Teile der Fachwerk-Innenwände und eines großen Kaminblocks ermitteln.

Da die Planungs- und Bauphase der Sanierungsmaßnahme allerdings inzwischen weit fortgeschritten war, und ein sehr enger Zeit- und Kostenrahmen feststand, gelang es nicht mehr, die bauhistorischen Erkenntnisse in die Planung einzubeziehen. Für eine prinzipiell denkbare Umdisponierung von Nutzungen mit dem Ziel, im Inneren mehr von der ehemaligen Ausstattung und dem Charakter des Adelshofes zu erhalten und zu zeigen, war es zu spät. Immerhin sind das Treppenhaus und ein Teil des ehemals repräsentativen großen Saales im Obergeschoss noch erlebbar. In allen übrigen Bereichen wurde das übliche Trockenbauverfahren gewählt, so dass die historische Grundrisstruktur nun weitgehend unkenntlich ist und die Befunde vollständig verdeckt sind.

Literatur

Ulrich Barth/Elmar Hartmann/August Kracht, Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis. Altena 1983, S.S. 492-

494. – Gutachterverfahren zur Erlangung eines Vorentwurfes für den Um- bzw. Ersatzneubau des Altenheimes St. Vincenz Menden, Auslobungstext Januar 2000; Vorprüfbericht März 2000.

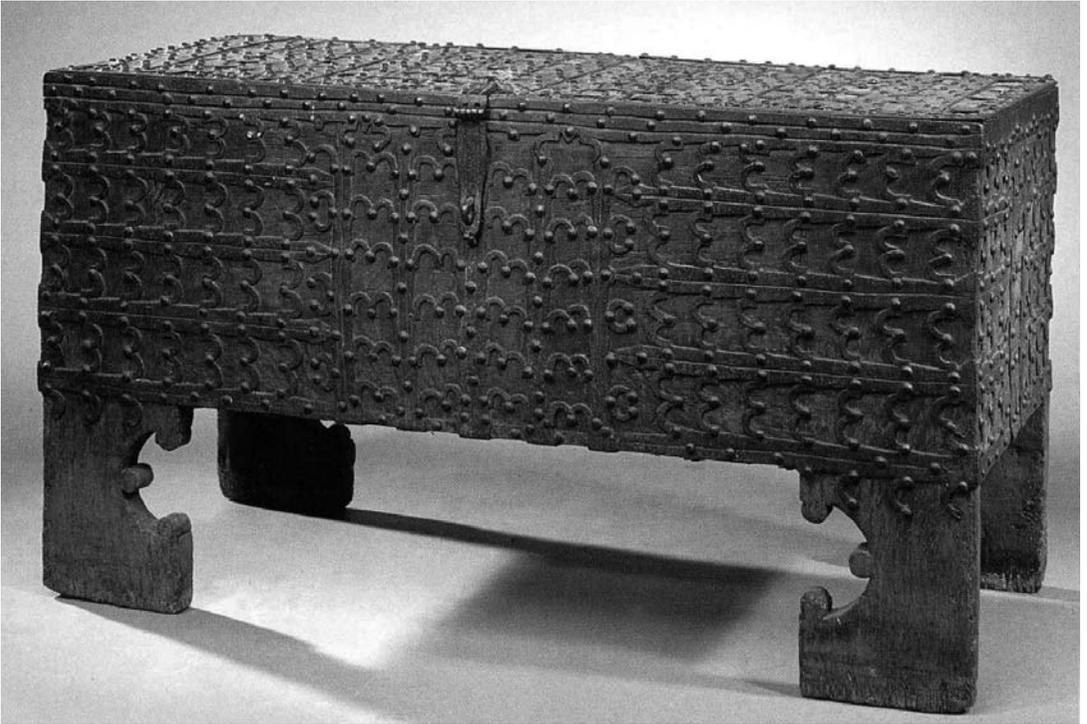
Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1, 2, 5 (Nieland); 3, 4 (Spohn auf Planunterlagen Architekt Kemper [Menden]), Architekten Burgard, Dieterle, Schmidt (Arnsberg): 6

Verkäufe aus Adelsbesitz

Markus Kamps

„Crowns and Coronets – Property of European Royal and Noble Families“, ein wohlklingender Name für eine der sogenannten Adelsauktionen, die inzwischen zum festen und nicht weniger erfolgreichen Repertoire der beiden großen internationalen Auktionshäuser Christie's und Sotheby's gehören. Am 31. Oktober und 1. November 2005 versteigerte Sotheby's in den Räumen seiner Amsterdamer Dependence insgesamt 207 Lose adeliger Sachkultur.



1 Stollentruhe, ehem. Schloss Hinnenburg.

Unter den auktionierten Objekten fanden sich auch einzelne Objekte aus dem Besitz der Familie der Grafen von der Asseburg, Hinnenburg bei Brakel (Lot. 623; 714) und der Freiherrn von Schorlemer-Overhagen, Schloss Overhagen bei Lippstadt (Lot. 654). Herausragend unter den Stücken war eine bislang auch in den frühen Kunstdenkmälerinventaren Westfalens nicht berücksichtigte und daher unpublizierte Stollentruhe mit reichstem schmiedeeisernem Beschlag (Lot 714), die in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wurde. Im Beschlag zeigt sie noch Anklänge an romanische Zierformen, während die Stollen an die Abschlüsse von Chorgestühlswangen des frühen 14. Jahrhunderts erinnern. Untersuchungen vor Ort durch führende deutsche und niederländische Möbelhändler ergaben eine weitestgehend unberührte Erhaltung des Stückes. Bei einer Schätzung von 15–20.000 Euro erfolgte der Zuschlag bei 55.000 Euro. Gegen internationale Händler unterlag das Freilichtmuseum Detmold, das sich für diese herausragende und wohl früheste unter den bislang bekannten westfälischen Stollentruhen hatte engagieren wollen.

Als „Rares und frühes westfälisches vielfarbig gefasstes Renaissancemöbel“ wurde der 1912 in Schloss Herringhausen/Overhagen nachgewiesene Stollenschrank angekündigt (BKW Lippstadt, S. 80, Abb. Tafel 46). Das auf 1531 (Unterteil) und 1583 (Oberteil) datierte Möbel zeigt im unteren Teil Schnitzereien, deren Urheber im Umkreis der Werkstatt des Chorgestühls von St. Ludgeri in Münster zu suchen sind. Bei der Untersuchung vor Ort ergab sich, dass wohl lediglich das Unterteil größtenteils im ursprünglichen Zustand erhalten war, während das Oberteil im 19. Jahrhundert unter Verwendung von Schnitzpaneelen aus der Zeit der Spätrenaissance hinzugefügt worden ist. Die völlig verwurmtten Seitenwände aus Weichholz hatten auf dem Transport deutliche Durchstoßungen erlitten, die oberen und unteren Begleitornamente der seitlichen Flachbilder waren in Gips hinzugefügt und das ganze Möbel im 19. Jahrhundert dann komplett überfasst worden. Fassungsabblätterungen zeigten zudem, dass auch das obere Kranzgesims aus Versatzstücken zusammengesetzt war. Eine junge Freilegungsprobe im linken unteren Wappenfeld ergab



2 Stollenschrank, ehem. Schloss Overhagen.



3 Pokal, ehem. Schloss Hinnenburg.

zwar älteren Fassungsbezug, ließ jedoch kein identifizierbares Wappenbild erkennen. Das Auktionshaus wies in keiner Weise auf die sachlich falschen Befunde im Katalog hin, so dass immerhin noch ein Zuschlagpreis von 28.000 Euro des auf 30–50.000 Euro geschätzten Möbels erreicht werden konnte. Das seit der ersten Publikation 1912 unerforscht gebliebene Möbel offenbarte während der flüchtigen Untersuchung im Auktionshaus seine deutlichen Schwächen und verweist auf die Problematik, dass bereits die in den frühen Kunstdenkmälerinventaren als genuine westfälische „Renaissancemöbel“ publizierten Stücke mit Vorsicht zu betrachten sind, da sie meist schon einige Jahrzehnte früher in der historistischen Auffassung des 19. Jahrhunderts aus Fragmenten „komponiert“ oder unter großzügiger Ersetzung beschädigter Partien „restauriert“ worden waren. Bereits in einer früheren Auktion gelangte aus altem Bestand der Grafen Bocholtz-Asseburg (BKW Höxter, 1914) der auf Tafel 28 abgebildete und auf S. 53 beschriebene 38,5 cm hohe, 2388 Gramm schwere Silber-vergoldete Willkomm (Brautpokal?) in Form einer weiblichen Figur zur Versteigerung, der 1914 noch als Nürnberger Arbeit des 17. Jahrhunderts katalogisiert worden war. Der als Trinkbecher ausgebildete Rock der weiblichen Pokalfigur und die als Trinkschale ausgebildete Wanne über dem Kopf zeigen reichen Dekor mit zusammen 31 Talern (7 und 24), die vom 16. Jahrhundert bis 1712 datieren. Die beiden gravierten Wappen sind die des Ernst Konstantin von Hinnenburg und der Lucie von Wolff-Metternich zur Gracht, die 1712 geheiratet hatten, und den Pokal

ihrem Sohn Hermann Werner Franz Gottlob von der Asseburg (1702–1779) zum Geschenk machten. Der Katalog der Kunstmesse in Maastricht (TEFAF 2006, S. 307) führt den Pokal nunmehr als Paderborner Arbeit der Zeit um 1715. Der dort zuletzt verlangte Preis von ca. 500.000 Euro machte den Ankauf für die Sammlung eines interessierten lokalen Museums unmöglich. Wieder einmal wurden historisch interessante frühe Möbel und Kunstgewerbe westfälischer Provenienz versteigert, ohne dass zuvor die Möglichkeit zu weitergehender Untersuchung und Forschung möglich gewesen wäre. So bleibt erneut der Auktionskatalog als letzte und manchmal einzige „wissenschaftliche Dokumentation“ und wiederum die Gewissheit, dass es im Veräußerungsfall um das Vertrauensverhältnis von alten Traditionsfamilien zu westfälischen Museen und der Denkmalpflege nicht wirklich gut bestellt ist und so Kulturgüter abwandern, deren Verbleib im Land zum Vorteil aller Parteien in offenen Gesprächen vorab hätte abgeklärt werden können.

Literatur

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen (BKW): Kreis Lippstadt. Münster 1914.

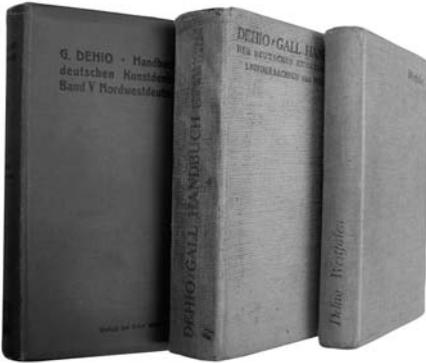
Bildnachweis

Auktionskatalog Sotheby's Amsterdam, 31. Okt. / 1. Nov. 2005.
– Katalog zur Maastrichter Kunstmesse TEFAF 2006.

Anmut und was damit synonym ist ...

Zur Neubearbeitung des DEHIO-Westfalen

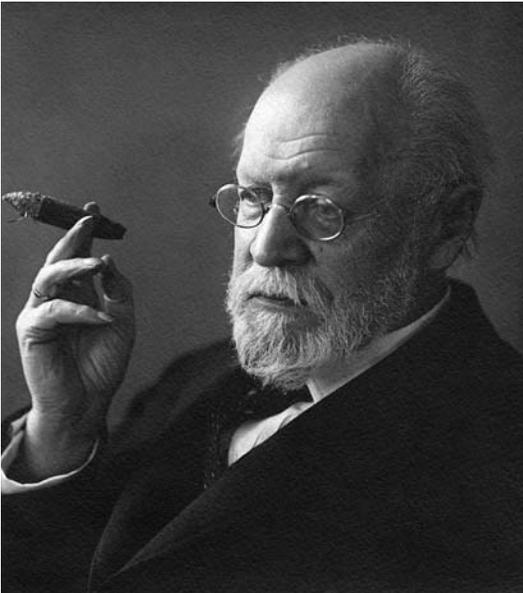
Christoph Heuter



1 Stetig vermehrtes Wissen über Westfalens Denkmale: Der Ur-DEHIO Nordwestdeutschland 1912, der von Ernst Gall bearbeitete Band Niedersachsen und Westfalen 1935, der separate Westfalen-Band 1969.

Wer kennt ihn nicht, „den DEHIO“? Generationen von Kunstreisenden wissen die knappen, präzisen Informationen im „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ zu schätzen, das nach seinem Begründer Georg Dehio benannt ist. Mit seinem eigentümlichen, unverwechselbaren Sprachduktus und dem Verzicht auf Abbildungen stellt das DEHIO-Handbuch durchaus Ansprüche an seine Nutzer. Nur Lagepläne und Grundrisse sind als Orientierungshilfe beigegeben, ein Glossar der wichtigsten Fachbegriffe erleichtert den Zugang für (Noch-) Nicht-Spezialisten. Das DEHIO-Handbuch ist also kein leicht konsumierbares Bändchen für die Event-Kultur des frühen 21. Jahrhunderts, doch ist seine ungebrochene Akzeptanz ein Beweis dafür, dass Wissen Spaß machen kann und die Lektüre einer genauen Baubeschreibung mit erhöhter Freude an den Denkmalen belohnt wird. Wenn der grundlegend neu bearbeitete DEHIO-Westfalen wie geplant im Jahr 2009 erscheinen wird, werden seit Veröffentlichung der letzten, von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann verfassten Ausgabe genau 40 Jahre vergangen sein. Dann wird ein aktualisierter Überblick zu den herausragenden Denkmalen Westfalens vorliegen, der der kunst-, architektur- und regionalgeschichtlichen Forschung neue Impulse geben dürfte: *Ein Nachschlagewerk für die Arbeit am Schreibtisch und zugleich ein bequemes Reisehandbuch* (Georg Dehio 1905). Denn für viele an der Geschichte des Landes und seiner Denkmale Interessierte ist „der DEHIO“ das wichtigste Nachschlagewerk zur schnellen Information, ein *urteilender und klärender Führer durch die Denkmalmasse* (Georg Dehio 1901), und dies seit über 100 Jahren: 1905 erschien der erste Band Mitteleuropa; mit Fertigstellung des fünften, auch Westfalen behandelnden Bandes Nordwestdeutschland 1912 war der sogenannte Ur-DEHIO komplett. Das Konzept, das Georg Dehio 1900 erstmals vorgestellt hat, ist seither zwar aktualisiert und ergänzt, doch in seinen Grundzügen stets beibehalten worden. Dehio selbst erklärte 1905 im Vorwort zum Band Mitteleuropa: *Dies Buch gibt eine Übersicht über den heutigen Bestand der deutschen Denkmäler in der Form eines beschreibenden Verzeichnisses, geordnet nach der örtlichen Verteilung*. Die Ordnung und örtliche Verteilung – das Ortsalphabet – ist in den heutigen DEHIO-Bänden ebenso zu finden wie die *relative Beschränkung des Stoffes* und die *knappste Ausdrucksweise* (Georg Dehio 1900). Doch haben der große Erfolg und das Informationsbedürfnis den Umfang und die Zahl der Bände ebenso ansteigen lassen wie die Ausweitung der berücksichtigten Gattungen und die stetige Heraufsetzung der Zeitgrenze – die Entstehungszeit der besprochenen Objekte rückte immer näher an die Gegenwart heran. Bei dieser Entwicklung macht die Neubearbeitung des DEHIO-Westfalen keine Ausnahme: Gegenüber schlanken 650 Seiten im Band von 1969 ist mit über 1300 Seiten zu rechnen. Systematisch neu behandelt werden die Architektur des Historismus und des 20. Jahrhunderts, Industriebauten und Gärten, Profanarchitektur in Städten und auf dem Land. Dies alles bearbeitet seit Herbst 2005 ein kleines Team von Kunsthistorikern, die in jeweils einem Regierungsbezirk tätig sind: Melanie Mertens im Bezirk Detmold, Stefan Kleineschulte im Bezirk Münster und Christoph Heuter, Koordinator des Projektes, im Bezirk Arnsberg. Und es wirkt eine Vielzahl von Partnern mit, die das Entstehen wissenschaftlich, organisatorisch oder finanziell begleiten.

- Die Dehio-Geschäftsstelle bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz leistet das Lektorat, zudem wird ihr Mitarbeiter Hans-Christian Feldmann die Kirchen in den Domstädten Minden, Münster und Paderborn sowie in Soest bearbeiten.
- Die Dehio-Vereinigung – Wissenschaftliche Vereinigung zur Fortführung des kunstopographischen Werkes von Georg Dehio e.V. – hat die Vorlaufphase mit der Konzeption und Kalkulation durch Christoph Heuter finanziert, sie begleitet die Bearbeitung kontinuierlich redaktionell.
- Die Projektverwaltung, die Kartographie und die Erstellung der stadthistorischen Einleitungen obliegen dem Institut für vergleichende Städtegeschichte gGmbH, einem vom Landschaftsver-



2 Georg Dehio um 1930 (1850–1932).

band Westfalen-Lippe mit getragenen An-Institut der Universität Münster.

- Arbeitsplatz der Bearbeiter und erste Informationsquelle ist das Westfälische Amt für Denkmalpflege im LWL. Seine kommissarische Leiterin Ursula Quednau ist zugleich Mentorin des Projektes und Mitglied des Redaktionsausschusses. Die Bibliothek, die Akten- und Fotoarchive, besonders aber die umfassende Orts- und Objektkenntnis der Kolleginnen und Kollegen beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege sind eine wesentliche Grundlage der Bearbeitung.

Der neue DEHIO-Westfalen spiegelt damit den letzten Stand der Denkmalkunde Westfalens, er berücksichtigt aktuelle Literatur, Bauforschungen und Restaurierungsberichte. Schon in den ersten Monaten der Neubearbeitung wurde klar, wie viele Kirchenhefte und Reiseführer, wieviele heimat- und landeskundliche Aufsätze ihr Faktenwissen oder ihr Werturteil aus der letzten Ausgabe von 1969 schöpfen. Wenn der DEHIO-Westfalen dann 2009 vorliegen wird, werden diese populären Schriften eine neue, verlässliche Grundlage haben. Auch das rechtfertigt den zeitlichen und finanziellen Aufwand und möge potentielle Financiers zur Unterstützung ermutigen, sich in die namhafte Reihe neben das Land Nordrhein-Westfalen, die Provinzial-Stiftung und die Kulturstiftung Westfalen-Lippe zu stellen. Schließlich gilt es, das Diktum von Georg Dehio zu korrigieren, der in seiner Geschichte der deutschen Kunst 1919 über die westfälische Baukunst schrieb: *Anmut und was damit synonym ist, war nicht ihr Teil.*

Kontakt

Dr. Christoph Heuter c/o Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Landeshaus, 48133 Münster, Tel: 0251 591-5516,

Mail: christoph.heuter@lwl.org

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1 (Heuter), 2 (Bildarchiv).

2. Westfälischer Tag für Denkmalpflege – Eine Nachlese

Am 19. und 20. Mai 2006 richtete das Westfälische Amt für Denkmalpflege zum zweiten Mal den „Westfälischen Tag für Denkmalpflege“ aus. Nach der Auftaktveranstaltung 2004 in Münster war diesmal die Wahl auf Soest als Tagungsort gefallen. Die Stadt Soest hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung mitzuwirken. Als attraktiven Tagungsort stellte sie den Blauen Saal im historischen Rathaus zur Verfügung. Das diesjährige Thema lautete: „Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung“. Im Mittelpunkt standen restauratorische Problemstellungen rund um die Instandsetzung von Natursteinfassaden, die Erforschung und Konservierung von Wandmalerei und die Erhaltung von wandfestem und beweglichem Inventar von Baudenkmalern. Für diesen Themenkreis bot die Stadt Soest allein schon mit ihren Grünsandsteinkirchen in direkter Nachbarschaft des Tagungsortes ideale Anschauungsobjekte. Unter den ca. 270 Teilnehmern befanden sich neben Vertretern der Denkmalbehörden freiberufliche Restauratoren, Architekten, Vertreter der Bauämter, Museumskuratoren, Ehrenamtliche, Denkmaleigentümer und interessierte Laien. Wie Dr. Richard Borgmann (WAFD) in seinem Einführungsvortrag betonte, sollte die Tagung zur Versachlichung kontrovers geführter Diskussionen um Steinsichtigkeit, Verputz oder Schlämme bei der Instandsetzung von Fassaden sowie bei der Erhaltung von „Innenhäuten“ mit deren Fassungen beitragen. Nicht selten hätten in der Vergangenheit konservatorische Aspekte lediglich eine untergeordnete Rolle bei den notwendigen Entscheidungsprozessen gespielt. Er wies ferner darauf hin, dass das Tagungsthema in Zusammenhang mit der aktuell drohenden Schließungswelle von Kirchen besondere Aktualität habe. Anschließend stellte sich das Fachreferat Restaurierung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, in dessen Händen diesmal die Vorbereitung der Tagung gelegen hatte, vor. Nach einer Einführung in die Aufgabenbereiche und Fachinhalte, die ihm gemäß Denkmalschutzgesetz zukommen, stellten die fünf Referenten (Dr. Dirk Strohmann, Dipl.-Rest. John Farnsworth, Dipl.-Rest. Brigitte Vöhringer, Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht, Rest. Beat Sigrist) in Kurzvorträgen mit Hilfe von Arbeitsproben ihre Zuständigkeiten und fachlichen Schwerpunkte dar. Es folgten Vorträge zu den Themenblöcken „Natursteinfassaden“, „Wandmalerei“ und „Historische Ausstattung“. Dabei kam neben Mitarbeitern des WAFD auch eine Reihe von externen Referenten zu Wort: Dr. Dirk Strohmann machte deutlich, dass die meisten westfälischen Natursteinkirchen bis ins 19. Jahrhundert ein Schutzkleid aus



1 Vortragstag im Blauen Saal des historischen Rathauses der Stadt Soest.

Putz oder Farbe trugen. Erst dann sei die Mode entstanden, die Kirchen von ihrer Schutzschicht zu befreien und den Naturstein sichtbar zu machen. Auf diese Weise seien viele Kirchen in Folge der Umwelteinflüsse heute zu dauerhaften Pflegefällen geworden. Der Leiter des Ev. Kreiskirchenamtes Soest/Arnsberg, Dirk Pieper, vertiefte das Problem des Steinzerfalls anhand einer Reihe von Beispielen aus seinem Zuständigkeitsbereich. Er betonte, es gebe keinen Königsweg zum Umgang mit dem Problem, man müsse vielmehr, zumal in Zeiten knapper Budgets, von Fall zu Fall nach geeigneten Lösungen suchen. Nach der Mittagspause stellte Dr. Anna Skriver, Köln, die Ergebnisse der Erforschung, Dokumentation und Präsentation der frühmittelalterlichen Wandmalereien im Westwerk der Klosterkirche von Corvey vor. Sie führt damit die langjährige wissenschaftliche Forschung von Prof. Dr. Hilde Claussen zu Ende, die bereits seit 1958 kontinuierlich mit dem Thema befasst war. In Kürze steht die Publikation der Forschungsergebnisse bevor: Besonders hervorzuheben ist, dass auch der wissenschaftliche Nachwuchs eindrucksvolle Ergebnisse präsentierte. Zwei Studentinnen der Fachhochschule Köln vom Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft stellten ihre Schadensanalyse der Wandmalereien des Katharinenzyklus im Nordchor der Soester Hohnekirche vor. Die Untersuchungen waren im Rahmen einer Semesterarbeit bei Prof. Adrian Heritage entstanden, angeregt und fachlich begleitet durch das Referat Restaurierung des WAFD. Prof. Dr. Christoph Stiegemann, Erzbischöfliches Diözesanmuseum Paderborn, berichtete von einem bis 2008 laufenden Projekt zur Inventarisierung von Kirchenausstattungen im Erzbistum Paderborn. Ferner sei eine Arbeitsgruppe damit befasst, eigene Richtlinien zum Umgang mit nicht mehr benötigten Kirchen zu erarbeiten. Ein Teil dieser Bauten könne möglicherweise künftig zu De-

potzwecken für Kirchengemeinden aus aufgegebenen Kirchen genutzt werden. Er betonte jedoch, dass die Situation im Erzbistum Paderborn weniger brisant sei, als die in dem vergleichsweise jungen Bistum Essen. Auch Bürgersinn sei nun vermehrt gefragt, um Kirchen vor drohender Schließung oder gar Abriss zu bewahren. Abschließend stellte Restaurator Stephan Brunnert vom Westfälischen Museumsamt Arbeitsproben aus dem Bereich der Restaurierung von Ausstattungsstücken aus Metall vor.

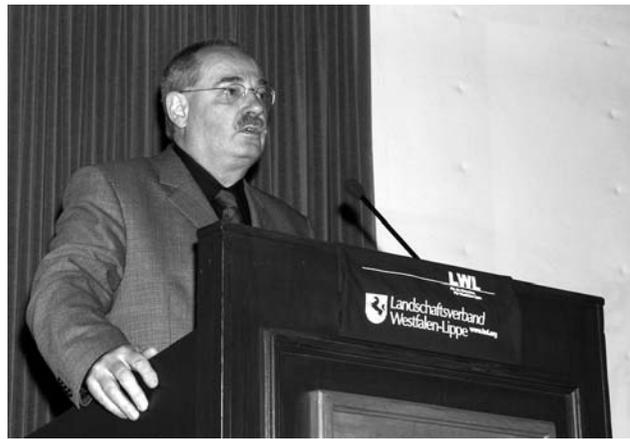
Einen stimmungsvollen Abschluss des ersten Tages bot das Konzert an der historischen Orgel der St. Andreas-Kirche zu Soest- Ostnönen. Auf der wohl ältesten spielbaren Orgel der Welt (ca. 1430, Ergänzungen und Umbauten 1586/1721, Restaurierung 2003) brachte Dr. Wolf Kalipp von der Musikhochschule Hannover Werke aus Spätgotik, Renaissance und Barock zu Gehör. Am nächsten Tag wurde das Tagungsthema durch Stadtrundgänge in Soest und Exkursionen nach Dortmund und Salzkotten/Paderborn vertieft.

Die Vorträge des 1. Westfälischen Tages für Denkmalpflege 2004 in Münster sowie Berichte über die Exkursionen lagen kostenlos für die Tagungsteilnehmer im Soester Rathaus bereit. Auch die Ergebnisse der Soester Tagung werden voraussichtlich wieder in einem eigenen Band publiziert werden. Der große Erfolg der Veranstaltung in Soest lässt auch für den „3. Westfälischen Tag für Denkmalpflege“ im Jahr 2008 wieder an einen Tagungsort außerhalb Münsters denken.

Barbara Pankoke

Exkursion Soest

Der Stadtrundgang durch Soest begann mit dem Besuch der mittelalterlichen Brunsteinkapelle. Hier erläuterte Leo Lamprecht (WafD) zunächst das Schadensbild an der extrem vom Steinzerfall gezeichneten „Außenhaut“ des Grünsandsteingebäudes. Der ursprünglich unter anderem in Rütthen, Werl und Anröchte abgebaute, landläufig als Grün sandstein bezeichnete Stein sei aufgrund seines hohen Carbonatanteils eigentlich gar kein Sandstein. Farbgebend sei das Glaukonit. Durch Umwelteinflüsse, insbesondere durch sauren Regen, verwandelt sich das Carbonat in Gips. Volumenvergrößerungen führten zu massiven Abplatzungen. Eine natursteinsichtige Restaurierung sei bei solchen Schadensbildern problematisch, daher seien Verputz oder Schlämme in Betracht zu ziehen, auch wenn damit die gewohnte Optik verloren gehe. Im Innern der Kapelle empfing uns der Soester Kunst erzieher und Maler Fritz Risken, der das nicht mehr als Gottesdienststätte benötigte Gebäude seit acht Jahren als Kunstatelier, Veranstaltungsort und Begegnungsstätte nutzt. Bis auf die Schaffung eines zweiten Rettungsweges hat die Kapelle keine baulichen Veränderungen erfahren. Der Künstler, der



2 Einführung in das Tagungsthema durch Dr. Richard Borgmann.

die Kapelle von der Kirchengemeinde gemietet hat, versteht sich zudem als Anwalt des erst 2005 entwidmeten ehemaligen Gotteshauses und setzt sich für dessen Erhalt ein (www.brunsteinkapelle.de). Anschließend stand das attraktive „Innenleben“ des Stadthofes von 1718 der Familie von Friesenhausen auf dem Programm. Die hölzernen Einbauten sind reich bemalt mit Landschaftsdarstellungen und Bandelwerk. Es gibt, wie Dr. Dirk Strohmann (WafD) betonte, in Westfalen im Bereich des Profanbaus wohl kein zweites Treppenhaus mit so reichen Malereien. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass es gelungen ist, den ehemaligen Adelshof vor einigen Jahren zu einem Wohnhaus mit fünf Mietparteien umzunutzen, ohne dabei das offene Treppenhaus baulich zu verändern. In der Nikolaikapelle erläuterte Dr. Anna Skriver die qualitätvollen mittelalterlichen Wandmalereien, die im 19. Jahrhundert wieder aufgedeckt wurden. Ihre kunsthistorischen Forschungsergebnisse werden in Kürze in einem weiteren Band der Soester Stadtgeschichte nachzulesen sein, eine maltechnische Untersuchung steht hingegen noch aus. Das nächste Ziel der gemeinsamen Begehung war die Kirche Maria zur Höhe. Hier ergänzten die beiden Studentinnen der FH Köln, Britta Finsterbusch und Katja Harmeling, noch einmal ihre Ausführungen zur Schadensanalyse des Katharinenzyklus vom Vortag vor dem Original. Dr. Strohmann machte deutlich, dass man sich bei der Freilegung und Ergänzung der Wandmalereien der sogen. Hohnekirche im 19. Jahrhundert sehr gut eingefühlt habe. Somit habe man heute ein seltenes Beispiel einer zusammenhängenden mittelalterlichen Ausmalung eines Kirchenraumes. Dr. Oliver Karnau (WafD) gab Erläuterungen zum Zusammenspiel der modernen Farbverglasungen von Jochem Poensgen mit den mittelalterlichen Wandmalereien in Kirchenschiff und Chor. Weiter ging es in die benachbarte hochgotische Kirche St. Maria zur Wiese. Hier machte Dr. Karnau zunächst aufmerksam auf die Rolle der Fenster, die diese als wesentlicher Teil sowohl der Außenhaut wie auch des Innenlebens spielen, da die Wände fast völlig in Fensterflächen aufgelöst sind. Er ging zunächst auf

die historischen Verglasungen im Chor ein, die – trotz Ergänzungen im 19. Jahrhundert – zu dem bedeutendsten mittelalterlichen Bestand an Glasfenstern in Westfalen zählen. Anschließend erläuterte er die Hinzufügungen aus jüngster Zeit. 1967 hatte der renommierte Glaskünstler Gottfried von Stockhausen das fragmentarisch erhaltene Wurzel-Jesse-Fenster (um 1500) und das Fenster mit der Strahlenkranzmadonna (Ende 15. Jh.) in zeitgenössischer Formensprache ergänzt. Mit Hilfe von großzügigen Stiftungen konnte von Stockhausen nun 2000–2005 in Ergänzung zu dem bedeutenden mittelalterlichen Bestand an Glasfenstern die fehlenden Fenster an der Süd- und Westseite hinzufügen und so wieder ausgewogene Lichtverhältnisse im ganzen Kirchenraum schaffen. Den Abschluss des Rundgangs bildete ein Besuch der Bauhütte der Wiesenkirche. Bereits am Vortag hatte Dr. Strohmann in seinem Vortrag das Projekt der sukzessiven Erneuerung der Turmhelme der Wiesenkirche vorgestellt. In der einzigen Bauhütte Westfalens werden in unmittelbarer Nähe der Kirche die Werkstücke aus dem witterungsbeständigeren Obernkirchener Sandstein nachgefertigt. Ein Mitarbeiter der Bauhütte erläuterte das Verfahren im Einzelnen.

Barbara Pankoke

Exkursion Dortmund

Der Vormittag des Exkursionstages in Dortmund widmete sich dem Innenleben. Drei bedeutende Altäre in zwei historischen Innenstadtkirchen wurden unter konservatorischen Gesichtspunkten besichtigt und besprochen. Zunächst erläuterte Brigitte Vöhringer, Restauratorin beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege, sehr anschaulich Schadensbilder und -ursachen, Klimaverhältnisse, Untersuchungsmethoden, technische Aspekte der mittelalterlichen Tafelmalerei und Restaurierungsmethoden an den beiden Altären in der Marienkirche, einer romanischen Basilika um 1220. Zuvor wurde die Gruppe durch Frau Dr. Jansen (ehem. Presbyterin der Gemeinde) begrüßt und in das Thema Nutzbarkeit der wertvollen Kirchengemeinschaft durch die Gemeinde eingeführt. Die Kirchengemeinde St. Marien besitzt zwei herausragende Altäre, deren Gemälde zu den großartigsten Zeugnissen gotischer Malerei in Deutschland zählen. Den Marienaltar im Chor schuf Conrad von Soest um 1420. Der sogenannte Berswordt-Altar im nördlichen Seitenschiff, der nach seinem Stifter benannt wurde, ist um 1390 entstanden. Die klimatisch ungünstigen Bedingungen für die Kunstwerke werden häufig verschärft durch die Lage im Kirchenraum. Kalte Rückseiten großer Altaraufbauten im Winter, Aufheizung durch Sonneneinstrahlung bei hellverglasten Fenstern im Sommer und trockene Heizungsluft von vorn, führen zu großen Differenzen von Temperatur und relativer Luftfeuchtigkeit. Die dadurch entstehenden Bewegungen in den Malschichten machen den



3 Die Exkursionsgruppe im Dortmunder Gesundheitshaus.

Kunstwerken zu schaffen. Da man die historischen Altäre als Teil der rituellen Nutzung in der Kirche begreift, ist eine museale Präsentation in einer klimatisierten gläsernen Vitrine nicht erwünscht. Für den Berswordt-Altar konnte die Installation einer Vorsatzschale vor die kalte Außenwand zu einer einfachen bauphysikalischen Verbesserung führen. In dem sehr kargen Kirchenraum der Petrikerkirche, einer Hallenkirche um 1320, erwartete die Besucher das sogenannte Goldene Wunder, der größte Antwerpener Schnitzaltar von 1521 in Europa, gut geschützt hinter einer vorerst provisorisch installierten Staubwand. Die sechs kleinen Glasfelder in dieser Wand, die der Klimatisierung des dahinter liegenden Chorbereiches dient, boten einen fast lupenhaft wirkenden Ausschnitt auf nur wenige Skulpturengefäße. Die Pfarrerin Frau v. Bremen, Frau Kideys als Vertreterin des Kirchenkreises, Herr Kannegießer als Klimaplaner und die Restauratorin Frau Erhardts sowie Amtsrestaurator John Farnsworth gaben ausführlich Auskunft über Aufgabenstellung, bauliche Instandsetzungsmaßnahmen und Restaurierungskonzepte. Vor zwei Jahren entschloss man sich, das bislang trockene Klima in der Kirche zu regulieren. Bedingt durch marode Regenentwässerungssysteme verkehrte sich die Situation ins Gegenteil, so dass man heute der Situation mit Entfeuchtungsmaßnahmen entgegen muss. An den Kirchenraum und den Altar werden zukünftig hohe Anforderungen gestellt. Der klare, fast unbesetzte Raum bietet sich für die neuen Konzepte einer offenen Kirche an, wie sie die Kirchengemeinde verfolgt, sowie zunehmend auch aus wirtschaftlichen Gründen profaner Nutzungen. Am Nachmittag folgte der Zeitsprung vom Mittelalter in die Nachkriegszeit, also in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts. Zunächst konnte das Gesundheitshaus von Will Schwarz, das in den Jahren zwischen 1956 bis 1959 errichtet wurde, besichtigt werden. Auch nach 50 Jahren sind hier verschiedene öffentliche Einrichtungen rund um die Gesundheit und das Gesundheitsamt tätig. Die sehr gut erhaltene qualitätsvolle Architektur und das Grundrisskonzept, das uns Sonja Olschner (Wafd) vorstellte, scheinen sich

bewährt zu haben, davon zeugen nur geringfügige Eingriffe in das Gebäude. Leider ist die Zukunft des Gebäudes ungewiss, da sich die Stadt durch Verkauf von dem Gebäude trennen wird. Die heitere Atmosphäre im Treppenhaus und die flache Steigung der kreisrunden Treppe ließen die Exkursionsteilnehmer beschwingt, und – das war Programm des Architekten – unmerklich die acht Geschosse hinaufsteigen. Insbesondere beeindruckten in dem Gebäude die farbige Oberflächengestaltung mit keramischen Materialien im Innern, Glasmosaiksteinchen in den äußeren Brüstungsfeldern und die differenzierte künstlerische Ausschmückung mit Wandbildern in allen Geschossen. Das letzte Ziel war das ehemalige Verwaltungsgebäude der Harpener Bergbau AG an der Silberstraße. Hier erläuterte Herr Rossmann von der Unteren Denkmalbehörde Dortmund die Problemstellung der Vorhangsfassade aus großen Travertinplatten, deren Befestigungsanker korrodiert sind. Bereits in der Erbauungszeit wurden keine Bewegungsfugen berücksichtigt, so dass die Fassade großen Spannungen ausgesetzt ist. Eine teilweise Erneuerung der Vorhangsfassaden des viergeschossigen Baukörpers mit neuen Travertinplatten scheint aus Kostengründen unvermeidbar.

Danae Votteler

Exkursion Paderborn

Der Bürgermeister begrüßte die Exkursionsteilnehmer/Innen an der Dreckburg in Salzkotten mit kurzen Erläuterungen zur Stadtentwicklung. In der Dreckburg, die abschnittsweise von den Eigentümern instandgesetzt wird, findet sich im Kern ein mittelalterliches Turmhaus, in dem im zweiten Obergeschoss Wandmalereibefunde des 16. Jh. entdeckt wurden. Erkennbar ist u. a. eine sogenannte Jungbrunnen-Szene, die möglicherweise auch Bezüge zu den salzhaltigen Quellen in Salzkotten hat. Der Zustand der Malereien ist durch zahlreiche Fehlstellen stark beeinträchtigt; dazu der Eigentümer: „Die Fachleute sind begeistert, die Laien maßlos enttäuscht.“ Erste Proben zur Sicherung und Reinigung der Befunde sind im Rahmen von studentischen Diplomarbeiten vorgenommen, die weitere Vorgehensweise und die Finanzierung liegen aber in ferner Zukunft. Weiter ging es an der kath. Pfarrkirche St. Johannes aus dem 13. Jh., auf deren Kirchhof sich noch eine Totenleuchte aus Sandstein, Entstehungszeit wohl 14./15. Jh., befindet, die fast vollständig erhalten ist und nach wie vor benutzt wird. Um die geschädigte Substanz der Totenleuchte vor weiterer Bewitterung zu schützen, wird über eine Einhausung nachgedacht, was allerdings zu einer optischen Beeinträchtigung für das Erscheinungsbild auf dem Kirchhof östlich am Chor der Kirche führen kann. Die derzeit steinsichtigen Fassaden des Turms und des Kirchenschiffes werden wegen erheblicher Schäden des verwendeten Steinmaterials, des regionalen Kütsteins und Tudor-



4 Die Exkursionsgruppe vor der Totenleuchte an der Salzkottener Pfarrkirche.

fer Kalksteins, die sich kleinteilig und schollenartig zersetzten, nun vollflächig neuverputzt und erhalten einen mineralischen Anstrich, die Gesimse werden mit Kupfer abgedeckt. In Paderborn traf sich die Gruppe im Kreuzgang des Busdorfklosters, wo – geschützt vor den widrigen Wetterverhältnissen – Beat Sigrist (Wafd) Erläuterungen zu der neuzeitlichen Verputzung und dem Anstrich der Turmfassaden gab. Hier war der Zustand der zuvor im 20. Jahrhundert auf Steinsichtigkeit hin behandelten Fassaden so heterogen im Schadensbild, dass schon aus handwerklich/technologischen Gründen keine Reparatur der steinsichtigen Oberflächen mehr möglich war. Inzwischen zeigen sich erste neue Schäden in Anstrich und Putz, wobei sich die Frage stellt, ob möglicherweise die in gewissem Maße wasserabweisende Farbbeschichtung eine Ursache ist. Bei den heutzutage meist hohen Erwartungen an ein gleichmäßiges und einheitliches Aussehen der Fassaden gibt es oft Kompromisse in der Auswahl der Materialien und es wird u. U. zu wenig berücksichtigt, dass die Vorbilder der historischen Zustände und Materialien diese Perfektion so nicht aufwiesen. An den Turmfassaden der Abdinghofkirche werden weite Bereiche der im 19. Jh. auf Steinsichtigkeit hin überarbeiteten, ehemals verputzten Fassaden zu 100% ausgetauscht, weil sie erhebliche Schäden aufweisen – ein sehr hoher Kostenaufwand für die Kirchengemeinde. Eine Ursache für diese Schäden, Rissbildung, Bröckelzerfall und Schalenbildung, ist die in den 70 Jahren aufgebrachte Hydrophobierung aller Oberflächen, die zu erhöhtem Feuchteanfall hinter der äußeren Schicht und zu daraus folgenden Frost- und Salzsäure-Schäden führte. Bei heftigem Sturm und Regen auf dem Gerüst konnten die Arbeiten im Zwischenzustand besichtigt werden.

Barbara Seifen

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1, 2 (Dülberg), 3 (Votteler), 4 (Seifen)

Vortragsband zum 1. Westfälischen Denkmaltag ist erschienen

Am 2./3. Juli 2004 fand die Veranstaltung des 1. Westfälischen Tages für Denkmalpflege unter dem Motto: „Weiterbauen am Denkmal – Historische und aktuelle Beispiele von Erweiterungs- und Zusatzbauten an Baudenkmalern“ in Münster statt. Das Westfälische Amt für Denkmalpflege griff damit eine Tradition auf, die – mit dem „Tag für Denkmalpflege“ im Jahre 1900 begründet – nach dem Zweiten Weltkrieg ab Mitte der siebziger Jahre mit Erfolg schon in einigen (alten) Bundesländern gepflegt wurde. Im Jahre 2003 hatte man sich in Westfalen dafür entschieden, einen solchen speziellen „westfälischen“ Tag zu begründen und von nun an in einem Rhythmus von zwei Jahren durchzuführen.

Das Motto „Weiterbauen am Denkmal“ wurde auch gewählt, um deutlich zu machen, dass die Denkmalpflege ihre Objekte nicht unantastbar verschließen oder verklären will, sondern dass diese immer wieder auch in den Dialog mit zeitgenössischer Baukultur eintreten. Die zum Thema gehaltenen Vorträge und Erläuterungen zu den Exkursionen sind nun in gedruckter Form erschienen.

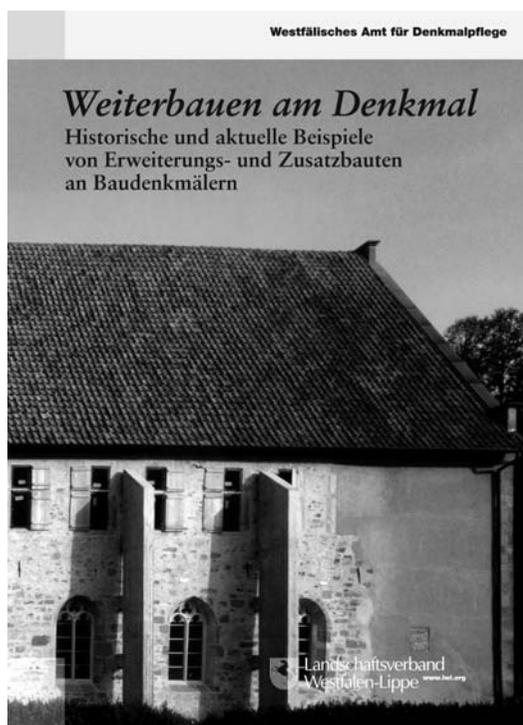
Vorträge:

Weiterbauen am Denkmal. Einführung in das Tagungsthema (Prof. Dr. Eberhard Grunsky, WAFD); Das Denkmal im Spannungsfeld von Gewinn und Verlust (Dr. Ursula Quednau, WAFD); Positionen der Denkmalpflege im Wandel der Zeit (Dr. David Gropp, WAFD); Weiterentwicklung denkmalwerter Gärten und Parkanlagen (Dipl.-Ing. Uwe Siekmann, WAFD); Westfälische Beispiele einer architektonischen Auseinandersetzung mit dem denkmalgeschützten Bestand (Prof. Dipl.-Ing. Oskar Spital-Frenking, Fachhochschule Trier. Fachbereich Architektur, Aufbaustudiengang Baudenkmalpflege); Die ehemalige Synagoge in Blomberg – heute genutzt als Stadtarchiv (Dr.-Ing. Barbara Seifen, WAFD, Dieter Zoremba, Stadtarchiv Blomberg); Die Kirche St. Alexander in Schmallenberg – Standpunkte und Präferenzen der Denkmalpflege im Laufe von 100 Jahren (Dr. Roswitha Kaiser, WAFD).

Exkursionen:

A) Münster (Gunnar Pick, Denkmalbehörde Münster, Dr. Barbara Pankoke, WAFD): Erbdrostenhof 1753–1757. Nicht ausgeführte Planung für eine Ladenpassage an der Rückseite; Dom und Domkammer. Anbau der Domkammer an den mittelalterlichen Dom; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte 1904–1907. Erweiterungsbau Doppelmuseum 1963–1965 und 1967–1972. Aufstockung des Altbaus 1998; Priesterseminar an der Überwasserkirche mit Bibliotheksneubau, Priesterseminar 1866–1869 und 1886. Bibliothek zur Zeit im Bau; Stadttheater 1954–1956. Geplante Erweiterung der Cafeteria.

B) Münsterland und nördliches Ruhrgebiet (Dr. Ulrich Reinke, WAFD): Schloss Horst, Gelsenkirchen 1556–1573, Umbau und Erweiterung 1994–1999; Rat-



haus und Burg Lüdinghausen Rathaus 1860. Erweiterungsbau 1997/98. Burg Südflügel 1569–1573. Neubau des Westflügels für die Landwirtschaftsschule 1880; Katholische Pfarrkirche St. Anna, Ascheberg-Davensberg 1497–1510. Erweiterungsbau 1977.

C) Exkursion Ruhrgebiet (Prof. Dr. Eberhard Grunsky, Dr. Hans H. Hanke, WAFD): Gustav-Adolf-Kirche, Recklinghausen 1847. Erweiterung 2003. Kirche und Gemeindezentrum; Jahrhunderthalle, Bochum. Ehem. Gaskraftzentrale des Stahlwerkes „Bochumer Verein“ 1902–1904, seit 2003 NRW-Festspielhaus „Jahrhunderthalle“; Galerie Stadt.Bau.Raum, Gelsenkirchen Zeche Oberschuir, Maschinenhalle 1908. Umbau/Erweiterung 1994, Ausstellungen und Veranstaltungen.

Bibliographie Karl Eugen Mummenhoff

Sabine Becker

Ergänzend zum Nachruf auf Karl Eugen Mummenhoff in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift folgt hier eine Bibliographie seiner Publikationen. Sie dokumentiert und würdigt die über mehrere Jahrzehnte entstandenen Veröffentlichungen. Berücksichtigt werden Bücher, Aufsätze in Zeitungen, Zeitschriften und Sammelbänden sowie Artikel in Nachschlagewerken.

Für die Hinweise zum Werk Karl Eugen Mummenhoffs sei Gudula Mummenhoff und Ulf-Dietrich Korn herzlich gedankt.

1956

Das Rathaus zu Bocholt und seine Beziehungen zur nordwestdeutschen Architektur. In: Unser Bocholt. 7 (1956). S. 3–23. Wiederabdruck in: Unser Bocholt. 26 (1975). S. 1–22

Ansichten und Pläne. In: Der Dom zu Münster. Schatzkammer, Bildwerke, Pläne. Ausstellung im Landesmuseum vom 13. Oktober bis 4. November aus Anlass der Wiederöffnung des Domes am 14. Oktober 1956. Münster, 1956. S. 15–18

1957

Die Adels- und Bürgerhäuser im Hochstift Münster zur Zeit der Spätgotik und Renaissance. In: Westfälische Zeitschrift. 107 (1957). S. 240–242

Die Bogengänge des Prinzipalmarktes in Münster. In: Westfalen. 35 (1957). S. 170–171

1958

Schlösser und Herrensitze in Westfalen. Nach alten Stichen. Frankfurt a. M., 1958. (Schlösser und Herrensitze. 3). Weitere Aufl.: 1961

Wasserburgen in Westfalen. München [u.a.], 1958. (Westfälische Kunst). Weitere Aufl.: 1962, 1968, 1977, 1991

1960

Das alte Schloß Nordkirchen. Vogelschau des Peter Pictorius d.J. In: Westfalenspiegel. 9 (1960). Heft 11. S. 27

Holländische Erinnerung. In: Auf Roter Erde. NF 17 (1960). S. 3

Die niederländische Burgenforschung und ihre Bedeutung für Westfalen. Kurzberichte über die in der Abteilung Münster im Winterhalbjahr 1959/1960 gehaltenen Vorträge. In: Westfälische Zeitschrift. 110 (1960). S. 183–184

Die spätgotischen Klosterbauten zu Kentrup bei Hamm. In: Heimat am Hellweg. Kalender. 7 (1960). S. 37–44

1961

Die Profanbaukunst im Oberstift Münster von 1450 bis 1650. Münster, 1961. (Westfalen. Sonderheft. 15). Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1956

Bemerkungen zu den Bauten des Kurfürsten Clemens August in den Bistümern Münster und Paderborn, dem Herzogtum Westfalen und dem Veste Recklinghausen. In: Kurfürst Clemens August. Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts. Ausstellung in Schloß Augustusburg zu Brühl 1961. Köln, 1961. S. 264–279

Rezension: Merian, Matthäus: Topographia Westphaliae, das ist Beschreibung der vornembsten, vnd bekantisten Stätte, vnd Plätz, im hochlöbl. westphälischen Craiße / an tag gegeben von Mattheo Merian. [Martin Zeiller]. Neue Ausg. Faks.-Dr. der Erstaussgabe von 1647. Kassel [u.a.], 1961. (Topographia Germaniae. [8]). In: Westfälische Forschungen. 14 (1961). S. 231–232

1962

Entrelacs. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Stuttgart, 1962. Sp. 799–807

Mittelalterlicher Burgenbau in Westfalen. In: Westfälische Zeitschrift. 112 (1962). S. 371–372

1963

Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1953–1961. In: Westfalen. 41 (1963). S. 3–272

Rezension: Vom Bruch, Rudolf: Die Rittersitze des Emslandes. Münster: 1962. In: Auf Roter Erde. N.F. 49 (1963). S. 1

Rezension: Hoecken, Karl: Schloß Bladenhorst und seine künstlerische Hinterlassenschaft. Castrop-Rauxel, 1963. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Castrop-Rauxel. 8). In: Westfalenspiegel. 12 (1963). Heft 10. S. 33

1965

Profanbauten des westfälischen Herrenstandes. In: Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte. Hrsg. Matthias Zender. Münster, 1964. (Raum Westfalen. 4. Wesenszüge seiner Kultur. Teil 2). S. 231–260

1966

Die Kolvenburg bei Billerbeck. Wiederherstellung und baugeschichtliche Beobachtungen. In: Der Landkreis Coesfeld: 1816–1966. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde. Zum 150jährigen Bestehen des Landkreises. Hrsg. Kreisverwaltung. Coesfeld, 1966. S. 42–49

Neue Plandokumente zur Gesamtanlage der fürstbischöflichen Residenz in Münster. In: Kunstchronik. 19 (1966). S. 298–299

1967

Das Barock in Westfalen. In: Westfälische Rundschau. 26.02.1967

Das Barock. In: Westfalen. Bilder und Berichte aus seiner Geschichte. Hrsg. Fritz Michael. Dortmund, 1967. S. 181–183

1968

Die Baudenkmäler in Westfalen: Kriegsschäden und Wiederaufbau. Dortmund, 1968

Ortsverzeichnis und Erläuterungen. In: Schreiner, Ludwig: Karl Friedrich Schinkel und die erste westfälische Denkmäler - Inventarisierung. Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege Westfalens. Festgabe zum 75jährigen Bestehen der Denkmalpflege in Westfalen. Recklinghausen, 1968. S. 89–96

1971

Büren. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz, 1971. S. 231–237

Schloss Neuhaus. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz, 1971. S. 201–204

Die Wewelsburg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz, 1971. S. 243–246

Schloss Eringerfeld. Lage und Geschichte. München [u.a.], 1971. (Grosse Baudenkmäler. 255). Weitere Aufl.: 1989

Mittelalterliche Steinhäuser in der Stadt Dortmund. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. 67 (1971). S. 268–283

1972

Die Wewelsburg. München [u.a.], 1972. (Grosse Baudenkmäler. 265)

Nachruf Hans Thümmeler. 1910–1972. In: Westfalen. 50 (1972). S. 7–8

1973

Burg Schnellenberg. München [u.a.], 1973. (Große Baudenkmäler. 269). Weitere Aufl.: 1991, 1987,

1982

Das Wohnhaus Johann Conrad Schlauns. In: Johann Conrad Schlaun. 1695–1773. Ausstellung zu seinem 200. Todestag. 21. Oktober – 30. Dezember 1973 Landesmuseum Münster. Hrsg. Klaus Bußmann. Münster, 1973. (Schlaunstudie. 1). S. 158–177

Das Stadtbild von Schmallenberg. In: Schmallenberger Heimatblätter 33/34 (1973). S. 1–11

1974

Die Bautätigkeit in der Stadt Münster im 19. Jahrhundert. In: Westfälische Zeitschrift. 124/125 (1974). S. 276–277

1975

Schloß Nordkirchen. München [u.a.], 1975. (Westfälische Kunst). Weitere Aufl.: 1979

Städte-Schnellinventarisierung : 1969 bis 1973. In: Westfalen. 53 (1975). S. 211–222

Geblieden ist stets die große Kunst. Zur Eröffnung des Drostenhofs in Wolbeck. In: Münstersche Zeitung. 31.5.1975

1976

Die Feuerwerksentwürfe von Johann Conrad Schlaun. In: Johann Conrad Schlaun. 1695–1773. Schlaun als Soldat und Ingenieur. Hrsg. Ulf-Dietrich Korn. Münster, 1976. (Schlaunstudie. 3). S. 207–236

Rezension: Kösters, Bernd: Münster in 100 Zeichnungen. Münster, 1976. In: Westfälische Nachrichten. 12.06.1976

1978

Bemerkungen zu Bauten Alfred Hensens in Münster. In: Westfalen. 56 (1978). S. 193–212

Das Schloß Nordkirchen von 1918 bis 1976. In: Westfalen. 56 (1978). S. 146–173

Nachruf auf Wilhelm Rösch. In: Westfalen. 56 (1978). S. 246

Städte-Schnellinventarisierung 1974–1976. In: Westfalen. 56 (1978). S. 247–259

1979

Das Stadtbild von Sendenhorst. In: Mosaik. Aus der Heimat, für die Heimat. 2 (1979). S. 8–10

1980

Die Entwicklung der Wasserburgen im Münsterland. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 45: Münster, Westliches Münsterland, Tecklenburg. Mainz, 1980. S. 249–266

1981

Kurze Baugeschichte des Hauses Erpernburg.
In: 250 Jahre Haus Erpernburg: 1731–1981.
Erpernburg, 1981. S. 37–40

Zur Geschichte von Schloss und Garten Nord-
kirchen. In: Historische Freiräume und Denkmal-
pflege. Fachtagung des Kommunalverbandes Ruhr-
gebiet, Essen. Mit der Deutschen Gesellschaft für
Gartenkunst und Landschaftspflege. Arbeitskreis
für Historische Gärten, Karlsruhe und Hannover.
Am 8. und 9. Oktober 1980 in Essen. Essen [u.a.],
1981. S. 185–195

1982

Glanz und Rang eines Festsaales. Haus Köppelmann
im Gutachten In: Heimatblätter Lippstadt. 62
(1982). S. 113–118

1983

Das Schöppinger Rathaus als kunsthistorisches
Denkmal. In: Selbstbewußtsein, Toleranz, Frieden.
400 Jahre Altes Rathaus Schöppingen. Hrsg. Ge-
meinde Schöppingen. Schöppingen, 1983. S. 19–26

1984

Beiträge zum architektonischen Oeuvre des Lambert
Friedrich Corfey. In: Westfalen. 62 (1984). S. 93–128

1985

Schloß Westerwinkel. München, 1985.
(Große Baudenkmäler. 365)

1986

Haus Rüschaus. Münster, 1986.
(Westfälische Kunststätten. 40)

1988

Verein Münster-Museum. 1978–1988. Hrsg. Verein
zur Förderung eines Museums für Münsterische
Stadt- u. Kulturgeschichte e.V. (Verein Münster
Museum). Autoren: Dethlefs, Gerd ... Textred. Karl-
Eugen Mummenhoff. Greven, 1988

1990

Schloß Nordkirchen 1903 bis 1914. In: Die Aren-
berger: Bd. 2. Koblenz, 1990. S. 207–226

1993

Bürgerliches Bauen und Wohnen im Wandel der
Jahunderte. In: Geschichte der Stadt Münster.
Bd. 3. Hrsg. Franz-Josef Jakobi. Münster, 1993.
S. 523–569

1200 Lebensjahre einer vornehmen Stadt.

In: Der Rotarierer. 43 (1993). S. 21–26

Zum 50. Todestag von Max Geisberg.

In: Auf Roter Erde. N.F. 14 (1993)

1994

Der Garten auf der Twickelsschanze in Münster. In:
Garten, Kunst, Geschichte. Festschrift für Dieter
Hennebo zum 70. Geburtstag. Hrsg. Erika Schmidt
... Worms, 1994. S. 56–60

1995

Schloß Nordkirchen. Die Bauten Schlauns für
Ferdinand von Plettenberg. In: Johann Conrad
Schlaun. Hrsg. Klaus Bußmann ... Stuttgart, 1995.
S. 238–297

Unbekannte Architekturzeichnungen von P. Picto-
rius d.J. und J.C. Schlaun. In: Johann Conrad
Schlaun in Münster. Hrsg. Hans Galen. Münster,
1995. - S. 29–51

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

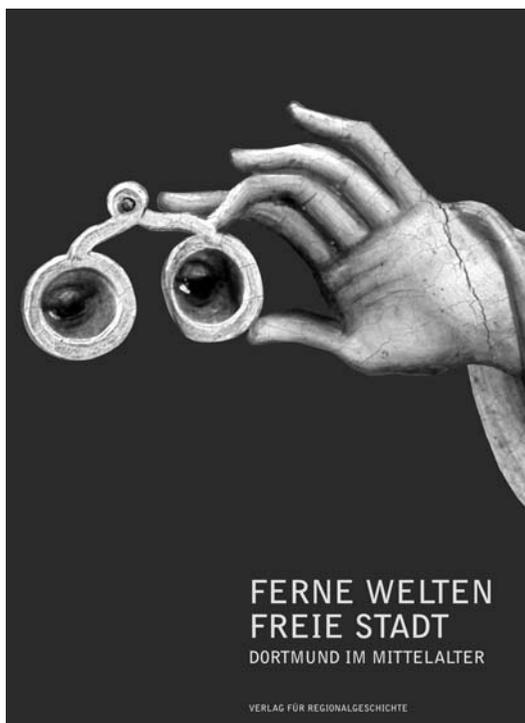
**Auf Gebautem bauen : im Dialog mit historischer
Bausubstanz ; eine Recherche in Südtirol =**

Costruire sul costruito / Susanne Waiz. [Übers. Giovanni
Dissegna]. – Wien/Bozen : Folio-Verl., 2005. – 190 S. : zahlr. Ill.
Text dt. und ital. ISBN -3-85256-315-1 - ISBN -88-86857-59-4
Um weiterhin zeitgemäß genutzt werden zu können,
müssen auch Baudenkmäler durch Anbau, Auf-
stockung oder andere bauliche Maßnahmen verändert
werden. Das Weiterbauen am Bestand setzt einen be-
wußten und sensiblen Umgang mit dem historischen
Baubestand voraus. Die Publikation gibt einen Über-
blick über Projekte in Südtirol und stellt aktuelle Bei-
spiele vor. Aufgezeigt werden An- und Weiterbauten
an einer mittelalterlichen Burganlage und in Dorf und
Stadt.

**Fachwerkhäuser richtig sanieren: ein Wochen-
blatt-Sonderheft ; Tipps vom Fachmann** / [Autoren:

Friedrich Beckschulte ; Jörg Orthey]. – Münster : Landwirt-
schaftsverl., [2006]. – 29 S. : zahlr. Ill.

Fachwerkhäuser wurden in der Vergangenheit mit-
unter so fehlerhaft saniert, dass heute vielfach die
„Sanierung der Sanierung“ ansteht. Kompakt und
informativ gibt die Broschüre einen ersten Überblick
über diesen Problembereich: Nach der Einführung in
die Grundlagen des Fachwerkbaus folgen u.a. Kapitel
zu den Bereichen Planung, Kosten, Vorschriften,
zur fachgerechten Holzsanierung, dem Aufbau einer
Innendämmung und Angaben zu geeigneten Bau-
stoffen. Schließlich geben die „Stationen einer Sanie-
rung“ in Bildern noch einen anschaulichen Eindruck
über den Umfang einer solchen Maßnahme.



Ferne Welten - freie Stadt : Dortmund im Mittelalter ; [Katalog zur Ausstellung „Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter“, Dortmund, 2. April – 16. Juli 2006] / hrsg. von Matthias Ohm ... Mit Beitr. von Christiane Althoff ... – Bielefeld : Verl. für Regionalgeschichte, 2006. – 426 S. : überw. Ill., graph. Darst., Kt. + 5 Klapptaf. – (Dortmunder Mittelalter-Forschungen; 7). ISBN -3-89534-617-9

Vom 13. bis 15. Jahrhundert erlebte die freie Reichs- und Hansestadt Dortmund ökonomisch und kulturell eine Blütezeit ihrer Geschichte. Heute noch sichtbares Zeugnis dieser Vergangenheit sind die in regionaler und überregionaler Produktion – zum Beispiel in den Niederlanden – hergestellten etwa 440 Kunstwerke, welche im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte und in vier Dortmunder Innenstadtkirchen ausgestellt sind. Gezeigt wird nicht nur die sakrale Kunst, vielmehr werden beispielhaft vier Handwerke und ihre Produkte – die Maler, die Schmiede, die Goldschmiede und die Schuhmacher – vorgestellt.

Kunst, Kultur und die Ausbildung sozialer Organisationsstrukturen waren nicht nur in Dortmund starke Antriebskräfte für die Stadtentwicklung – die Ausstellung sieht Dortmund daher als exemplarische Stadt für das Mittelalter, deren Stadtkultur durchaus Vorbildcharakter hatte.

Masterplan Emscher Landschaftspark 2010 /

Hrsg.: Projekt Ruhr GmbH. Projektleitg.: Michael Schwarze-Rodrian. Red.: Michael Schwarze-Rodrian ... - 1. Aufl. – Essen: Klartext-Verl., 2005. – 352 S. : zahlr. Ill. u. Kt. + 1 Kt. in Rückent. ISBN -3-89861-476-X

Der Emscher Landschaftspark ist ein kooperatives Projekt von 20 Ruhrgebietsstädten und -gemeinden, mit dem Ziel, die stark veränderte Naturlandschaft dieser Industrieregion gemeinsam anzulegen. Auf

einer Grundfläche von 457km² soll die Gestaltung der Kulturlandschaft mit der Stadt-, Wirtschafts- und Umweltentwicklung im nördlichen Ruhrgebiet zusammengeführt werden. Dazu wurde als Planungs- und Entwicklungsgrundlage der Masterplan Emscher Landschaftspark 2010 erarbeitet.

Die Veröffentlichung führt in Arbeitsweise und Themenbereiche des Masterplans ein, indem beispielsweise Strategien für den Umgang mit vorhandenen Industrielandschaften, Maßnahmen zur Ökologie des Parks oder Schwerpunktprojekte vorgestellt werden. Der Masterplan ELP 2010 steht auch im Internet als PDF zum Download bereit:

http://www.elp2010.de/index.php?ref_mandantid=1&mapid=info_download&PHPSESSID=38fccf4c43fdbcb2f1a4d62004321ce0f#kapitel

Vom Färben des Holzes : Holzbeizen von der Antike bis in die Gegenwart ; Literatur, Geschichte, Technologie, Rekonstruktion, 2000 Rezepturen / Hans Michaelen ; Ralf Buchholz. – Petersberg : Imhof, 2006. – 792 S. : zahlr. Ill. ISBN -3-86568-033-X

Zur Strukturbelebung wurde Holz über Jahrhunderte hinweg getönt und gefärbt. Oft ist das farbige Erscheinungsbild der einmal gebeizten oder eingefärbten Materialien im Laufe der Zeit verlorengegangen. Allein hochwertige Beizungen und lichtgeschützte Farbreste geben noch Auskunft über die frühere Farbigekeit. Viele der Rezepturen und Verfahren zur Herstellung der Färbe- und Beizmittel, aber auch die angewendeten Techniken, sind nicht mehr bekannt, was die Restaurierung von Möbeln, Marketerien und Holzausstattungen erschwert.

Um diese Lücke zu schließen, geben die Autoren zunächst einen reich illustrierten Überblick über die Geschichte des Holzbeizens vom Altertum bis zum 20. Jahrhundert. Die Zusammenstellung von etwa 200 Quellschriften und über 2000 historische Rezepturen zum Beizen von Holz, Knochen, Elfenbein und Stroh machen das Buch zusammen mit den Protokollen über Rekonstruktionsversuche zu Holzbeizungen zu einem informativen Nachschlagewerk.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lw1.org
Öffnungszeiten der Bibliothek: Montag bis Freitag 8.30 bis 12.30 Uhr und Montag bis Donnerstag 14.00 bis 15.30 Uhr. Anmeldung erbeten.

Sabine Becker

Verkäufliche Baudenkmäler



Wohn- und Geschäftshaus

Im Ortskern von Neuenkirchen liegt das historisch sehr bedeutsame zweigeschossige Wohn- und Geschäftshaus. Das Gebäude ist voll unterkellert und verfügt über ein ausgebautes Dachgeschoss. Die wesentlichen Merkmale des Baudenkmals bestehen in dem traufständigen, siebenachsigen Putzbau auf einem Kellersockel aus rustizierten Natursteinblöcken und dem mit Pfannen gedeckten Walm-Mansarddach. Die Hauptfassade ist mittig mit einem Natursteinportalvorbau mit einer aufwändigen Eingangstür zwischen Säulen ausgestattet. Darüber befindet sich im Dachbereich ein Zwerchhaus mit flachem Dreiecksgiebel, flankiert von Dachhäuschen und einem Segmentbogenabschluss. Im Treppenhausbereich mit einer Holzterrasse aus der Bauzeit liegen noch originale Fliesen. Das noch zu vermessende Grundstück hat eine Größe von ca. 920 m. In dem Gebäude befinden sich fünf Wohnungen sowie eine Praxis. Die Wohn-/Nutzfläche beträgt insgesamt ca. 632 m. Zwei der Wohnungen stehen leer. Die Ausstattung der Wohnungen ist einfach und überwiegend renovierungsbedürftig.

Ort: Rietberg-Neuenkirchen

Kreis: Gütersloh

Adresse: Diekamp 2 / Gütersloher Straße 8

Baujahr: 1924

Nutzung: Wohn- und Geschäftshaus

Kosten: 170.000,00 Euro (VB)

Kontaktadresse:

Stadt Rietberg

Marion Lütkebohle

Rügenstraße 1

33397 Rietberg

Tel.: 05244-986241

Email: marion.luetkebohle@stadt-rietberg.de



Bahnhofsgebäude

Das ehemalige Empfangsgebäude in Ziegelmauerwerk ist – bis auf den Anstrich und einige kleine Umbauten im Inneren – bis heute unverändert geblieben. Das denkmalgeschützte Gebäude eignet sich sowohl zu Gewerbe- als auch zu Wohnbauzwecken. Das Gebäude ist teilweise unterkellert und besteht aus:

- einem eingeschossigen Gebäudeteil (ehem. Güterschuppen, Grundfläche ca. 110 qm),
- 1½ geschossigen Gebäudeteil,
- zweigeschossigen Gebäudeteil.

Das 1. Obergeschoss beherbergt zwei Wohnungen.

Die Grundflächen des Erd- und Obergeschosses betragen jeweils ca. 140 qm.

Der Bahnhof liegt an der S-Bahnstrecke Hannover Flughafen – Paderborn Hauptbahnhof und direkt in unmittelbarer Nähe zur historischen Altstadt von Lügde.

Derzeit wird das Umfeld des Bahnhof grundlegend neu gestaltet. Es entstehen Parkplätze für Kurz- und Dauerparker sowie Abstellflächen für Fahrräder. Auch die Anbindung für den Busverkehr wird komplett erneuert. Die gesamte Umbaumaßnahme wird voraussichtlich im Juni 2006 beendet sein.

Ort: 32676 Lügde, Kernstadt

Kreis: Lippe

Adresse: Bahnhofstr. 12

Objekt: Bahnhofsgebäude

Datierung: 1892

Nutzung: Zwei Mietwohnungen

Grundstücksfläche: ca. 300 qm

Kaufpreis: 25.000,00 Euro

Kontaktadresse:

Hubert Scholand

Stadt Lügde

32676 Lügde

Tel: 05281-77 08 11

Fax: 05281-98 99 811

Email: H.Scholand@luegde.de



Scheunengebäude

Das denkmalgeschützte Scheunengebäude aus dem Jahr 1797 ist in Fachwerk auf einem massiven Sockel erbaut. Im Erdgeschoss ist es durch eine Querwand zweigeteilt. In der Vorderfront befinden sich zwei rundbogige Deelentore. Kleine Lukenfenster sind in die Gefache eingelassen.

Das Fachwerkgebäude verfügt über viele Nutzungsebenen. Das Erdgeschoss hat eine Höhe von 4,93 m, das 1. Obergeschoss eine Höhe von 2,47 m, das 2. Obergeschoss eine Höhe von 3,40 m und das Dachgeschoss eine Höhe von 3,70 m. Die Grundfläche des Gebäudes beträgt ca. 19,90 m x 14,90 m. Im Jahr 2002 erfolgten die Instandsetzung und Sanierung der gesamten Außenhülle und des Krüppelwalmdachs.

Das Gebäude befindet sich mitten im historischen Stadtkern von Lügde.

Es kann sowohl zu Gewerbe- als auch Wohnzwecken genutzt werden.

Ort: 32676 Lügde, Historische Altstadt

Kreis: Lippe

Adresse: Vordere Str. 39

Objekt: Ehemaliges Scheunengebäude

Datierung: 1797

Nutzung: Leerstehend

Grundstücksfläche: 451 qm

Kaufpreis: VB 200.000,00 Euro

Kontaktadresse:

Hubert Scholand

Stadt Lügde

32676 Lügde

Tel: 05281-77 08 11

Fax: 05281-98 99 811

Email: H.Scholand@luegde.de



Fachwerkgebäude

Zweigeschossiges Fachwerkgebäude im Weser-Renaissance-Stil von 1572 mit einem Anbau um 1700. Dachgeschoss nicht ausgebaut, teilunterkellert mit Gewölbekeller.

Für das Fachwerkgefüge mit seinem reichen Schnitzwerk besteht Sanierungsbedarf. Eine aussagekräftige Schadenskartierung liegt vor. Die am stärksten betroffene Südseite ist bereits aufwändig restauriert worden. Für die Ost- und Nordseite sind weitere Fördermittel bei der Bezirksregierung beantragt. Über die verkleidete Westseite liegen z. Zt. keine Erkenntnisse vor.

Das so genannte Amthaus, eines der schönsten und wichtigsten Baudenkmäler der Stadt, liegt an der Zufahrt zur Burg Blomberg (Hotelbetrieb), direkt an der Stadtmauer inmitten eines großzügigen Gartens mit unverbaubarer Fernsicht über das gesamte Blomberger Becken.

Geeignet für Wohnzwecke und nicht störendes Gewerbe, evtl. Café oder Handel mit kunsthandwerklichen Artikeln. Der Bereich des Objektes ist ein Ausgangspunkt für den historischen Stadtrundgang entlang der Burg und der in Teilen fast vollständig erhaltenen Stadtmauer.

Ort: 32825 Blomberg

Kreis: Kreis Lippe

Adresse: Pideritplatz 5

Objekt: Wohngebäude in Fachwerkbauweise

Datierung: Erbaut 1572, Anbau um 1700

Nutzung: 2 Wohnungen leer stehend, 1 Wohnung vermietet

Grundstücksfläche: ca. 800 m²

Kaufpreisvorstellungen: VB 300.000,00 Euro

Kontaktadresse:

Blomberger Immobilien- und Grundstücksverwaltung (BIG)

Ruth Hofmann

Marktplatz 2

32825 Blomberg

Tel.: 05235/504-218

E-Mail: r.hofmann@blomberg-lippe.de